

MEINE WELT

Heft 3
Jahrgang 29
Winter 2012/13

Zeitschrift des Deutsch-Indischen Dialogs



Korruption · **Indien als Idee – Ideen aus Indien** · Ein Mahl gegen den Hunger
Kulturelle Brücken und Berührungspunkte · Kirchen Deutschlands und Indiens
Abfall: Schattenseite des Kapitalismus · **Inder-Kinder: Über das Aufwachsen
und Leben in Deutschland** · Erzählung · Gedicht · Rezensionen · Berichte

Herausgeber



Diözesan-Caritasverband
für das Erzbistum Köln e.V.
Abteilung Integration und Migration
Georgstr. 7, 50676 Köln
Tel. 0221/2010-287
www.caritasnet.de

Vertreter des Herausgebers:

Dipl.-Soz. paed. Heinz Müller, Journalist DJV
E-Mail: heinz.mueller@caritasnet.de

Redaktion:

Jose Punnamparambil (verantwortlich),
Grüner Weg 23, 53572 Unkel-Scheuren,
Tel. 02224 / 7 53 17
E-Mail: punnam@t-online.de

Thomas Chakkiath,
Novalisstr. 45, 51147 Köln,
Tel. 02203 / 2 26 54;
E-Mail: tchakkiath@yahoo.de

Nisa Punnamparambil,
Grüner Weg 23, 53572 Unkel-Scheuren
Tel. 02224/9897690;
E-Mail: Daniel.Nisa@t-online.de

Redaktionelle Mitarbeit:

Walter Meister, Öhringen

Unterstützung und Beratung:

Pater Ignatius Chalissery, Köln; Dr. Urmila Goel,
Bonn; Dr. Martin Kämpchen, Santiniketan, Indien;
Dr. Ajit Lokhande, Jülich; Walter Meister, Öhringen;
Pfarrer Dariusz Glowacki, Königswinter;
Dr. Claudia Warning, Lohmar

Gestaltung und Satz:

Alexander Schmid

Layout:

Jose Punnamparambil; Jose Ukken

Herstellung und Vertrieb:

Jose Ukken,
Im Rheingarten 21, 53639 Königswinter,
Tel. 02223 / 49 49;
E-Mail: joseukken@googlemail.com

Druck:

Siebengebirgs-Druck,
Karlstraße 30, 53604 Bad Honnef
Erscheinungsweise: dreimal jährlich
Eine Spende von mindest. 13 Euro wird von
den Lesern erwartet.
Konto-Nr.: 106 3205,
Bank für Sozialwirtschaft (BLZ 370 205 00),
Diözesan-Caritasverband, Köln

Titelbild

„Buddha“ von Devyani Parikh, Mumbai/Indien.

Rückseite

„Pilgerinnen auf Wallfahrt“
Foto von Prof. Dr. Purscha Bapat, Konstanz

Editorial	3
Im Sumpf der Korruption	4
<i>Dr. George Arickal</i>	
Der indische Kosmos	7
<i>Gopal Kripalani</i>	
Svami Vivekananda 150	15
<i>Dr. Martin Kämpchen</i>	
Indien hat die höchste Pro-Kopf Rate an Milliardären	16
<i>Nobelpreissträger Joseph E. Stiglitz</i>	
Ein Mahl gegen den Hunger	18
<i>Dr. Julius Reubke</i>	
Kampf der Landlosen um Grund und Boden	20
<i>Rajagopal</i>	
Abfall – die Schattenseite des Kapitalismus.....	22
<i>Nissim Mannathukkaren</i>	
Ehrennadel der Deutsch-Indischen Gesellschaft 2012	24
In Wirklichkeit zeugt Bharat Natyam von einem ... (Interview)	26
<i>Rajele Jain</i>	
Wertedialog für Bildung, Seelsorge und Soziale Arbeit	31
<i>Josef Freise und Heinz Müller</i>	
Im Wahllokal (Gedicht)	34
<i>Sitakant Mahapatra</i>	
Indien und Deutschland (Interview)	35
<i>Dr. Annette Heitmann</i>	
Dadi und die Fernbedienung (Erzählung)	38
<i>Suryabala</i>	
Kirchen Deutschlands und Indiens	42
<i>Prof. Dr. Hans-Jürgen Findeis</i>	
Die Thomaschristen Indiens.....	49
<i>Father Laiju Mathew</i>	
Inder-Kinder – Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland	
Zwischen zwei Kulturen	51
<i>Daniela Singhal</i>	
Mit Widersprüchen leben	56
<i>Navina Sundaram</i>	
Eine Plattform für Stimmen junger Menschen mit indischer Herkunft	57
<i>Jana Koshy</i>	
Die alten Menschen Indiens.....	60
<i>Heidemarie Pandey</i>	
Neue Einsichten in den Reichtum des Lebens	61
<i>Johanna Maaß</i>	
Jedes Leben ist interessant	62
<i>Dr. Martin Kämpchen</i>	
Das Erlebnis der indischen Philosophie (Nachruf)	63
<i>Dr. Martin Kämpchen</i>	

Drei Themen

Drei wichtige Themen stehen im Zentrum dieser Ausgabe: Die zwischenkirchlichen Beziehungen, die geistig-kulturellen Begegnungsebenen und die Lebenserfahrung, die hier geborene Kinder indischer/deutsch-indischer Eltern gemacht haben.

Als die Portugiesen 1498 mit deutschen Söldnern in Kerala landeten, fanden sie dort zu ihrem Erstaunen schon Christen anderer Prägung vor. Diese Christen nannten sich Thomaschristen mit Liturgie, Sitten und Traditionen der Syrischen Kirche. Es folgte der bekannte Latinisierungsversuch der Portugiesen und der starke Widerstand der Thomaschristen, was später zur Spaltung der Kirche in Südindien führte. Diese historische Spaltung ebnete den Weg zur Entstehung von Kirchengruppierungen, von denen einige an ihrer syrisch-orthodoxen Tradition und Hierarchie festhielten und andere sich der römisch-päpstlichen Autorität unterordneten. Nebenbei gab es auch Missionierungsversuche seitens der Portugiesen, zu dem sie 1540 die Jesuiten nach Goa schickten. Prominent unter ihnen war Francisco de Xavier. Aus Deutschland reiste der Jesuit Johann Ernst Hanxleden von Ostercapeln nach Indien und landete in Surat 1700. Von dort reiste er nach Kerala und arbeitete dort viele Jahre in Velur, einem kleinen Ort in der Nähe von Thirissur, bis er 1732 starb. Auch die evangelische Kirche schickte Missionare nach Indien, angefangen mit Bartholomäus Ziegenbalg (1682-1719). Ein anderer evangelischer Missionar von der Baseler Mission, Hermann Gundert (1814-1893), lebte über 20 Jahre in Kerala und leistete Pionierarbeit bei der Erforschung der Malayalam-Sprache und Literatur. In der modernen Zeit leisteten und leisten noch viele Organisationen der deutschen Kirchen, katholische wie evangelische, vorbildliche Arbeit zur Unterstützung der marginalisierten und verarmten

Bevölkerung Indiens. Die Kirchen Deutschlands haben auch eine großartige Arbeit geleistet beim Aufbau von Institutionen in drei Bereichen, nämlich Bildung, Gesundheit und Sozialarbeit. Über dieses Engagement der deutschen Kirchen sowie über die jahrhundertelangen Verbindungen zwischen den Kirchen Deutschlands und Indiens schreibt ausführlich Prof. Dr. Hans-Jürgen Findeis in seinem Beitrag in dieser Ausgabe.

Auch in den Bereichen Kultur, Philosophie und Ideen haben Deutschland und Indien regen Austausch und für beide Seiten bereichernde Begegnungen gehabt. Einige Beiträge im Heft sind diesem Thema gewidmet. Um die besondere Aufmerksamkeit der Leser bitten wir für das Interview mit Frau Dr. Annette Heitmann.

Die Einwanderung der Inder/Inderinnen nach Deutschland in der Nachkriegszeit begann Ende der 1950er Jahre und erreichte den Höhepunkt Anfang der 1980er Jahre. Die Mehrzahl der indischen Migranten/Migrantinnen, die während dieser Zeit nach Deutschland kamen, entschied sich, in Deutschland eine Familie zu gründen und sich hier niederzulassen. Diesen Indern/Inderinnen sind mit der Zeit Kinder geboren worden, die hier aufwuchsen. Da die Inder/Inderinnen der 1. Generation direkt aus Indien kamen, hatten sie ein schweres Gepäck von Sitten, Traditionen, kulturellen Eigenschaften etc. mitgebracht, was ihr Leben in Deutschland stark prägte. Das Leben draußen war natürlich geprägt von deutscher Kultur, Tradition, Sitten etc. Die hier geborenen indischen Kinder mussten daher zwischen diesen zwei Welten (Kulturen) leben und aufwachsen. Über dieses Thema ist vor kurzem ein Buch mit dem Titel „InderKinder. Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland“ im Draupadi Verlag, Heidelberg, erschienen.

Das Buch beinhaltet autobiographische Erfahrungsberichte sowie Reflexionen von jungen Menschen, deren Eltern indischer Herkunft waren, die aber in Deutschland geboren und aufgewachsen sind. Dieses Buch und Rezensionen darüber machen das dritte Schwerpunktthema des Heftes. Die InderKinder sind heute ein fester Bestandteil der deutschen Gesellschaft und gleichzeitig eine starke Brücke zu Indien und den Menschen dort.

Alle diese drei Themen können im Rahmen des laufenden indischen Programms anlässlich der 60-jährigen diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Indien „Days of India“ (Connecting people – Connecting cultures) ihren Platz finden.

Das Redaktionsteam wünscht den Lesern viel Lesevergnügen und einen guten Rutsch ins Jahr 2013.

Herzlichst

JOSE PUNNAMPARAMBIL

Meine Welt

Die Zeitschrift „Meine Welt“ erscheint drei Mal im Jahr. Eine Spende von mindestens 13,00 Euro wird von den Lesern erwartet. Alle Rechte bleiben dem Herausgeber vorbehalten. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Die in den Beiträgen vertretenen Ansichten decken sich nicht immer mit der Auffassung der Redaktion. Die Redaktion behält sich redaktionelle Änderungen vor. Alle Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Das nächste Heft von „Meine Welt“ erscheint im Sommer/Juli 2013

Im Sumpf der Korruption

Die Angst vor dem Erwischtwerden wächst

DR. GEORGE ARICKAL

Aktuelle Berichte aus Beijing versetzen uns ins Staunen. Hu Jintao, der scheidende Generalsekretär der Kommunistischen Partei Chinas, bestätigte während des 18ten Parteikongresses im November 2012 die Existenz weit verbreiteter Korruption in China. ‚Wenn es nicht gelingt, das Problem der Korruption grundlegend zu lösen, wird es fatal für die Partei und es wird sogar zum Kollaps der Partei und zur Zerstörung des Staates führen‘; dies war der Tenor der eindringlichen Warnung des Parteichefs vor 2268 Delegierten. Gemäß dem „Transparency International’s Corruption Perceptions Index“ (CPI) werden jedes Jahr ausgewählte Länder nach bestimmten Korruptionsindikatoren untersucht. Die korruptionsärmsten Länder werden mit 10 Punkten bewertet. Im Jahr 2011 gehörten Neuseeland, Dänemark und Finnland zu dieser Kategorie. Deutschland hat mit 8 Punkten den Test gerade noch bestanden. Mit weniger als 2 Punkten waren Afghanistan, Myanmar, Nord Korea und Somalia als die korruptesten Länder eingestuft. China mit 3,6 Punkten bekam den 75. Rang unter den untersuchten 183 Nationen. Damit war der Weltgemeinschaft, zumindest in den Fachkreisen, die in China herrschende Korruption bekannt, doch ein solch öffentliches Zugeständnis der Führung der größten politischen Partei der Welt mit über 82 Millionen Mitgliedern war kaum erwartet worden.

Im Unterschied zum großen Nachbarland China war und ist das demokratische Land Indien mit weit offenen Fenstern für die Korruption weltweit bekannt. Die Staatsführung hat keine Chance, die Berichterstattung zu zensieren und den verheerenden Sumpf der Korruption zu

verschweigen. Unter den untersuchten Ländern befindet sich Indien gemäß dem CPI mit 3,1 Punkten auf dem 95ten Rang; eine deutliche Verschlechterung gegenüber dem Jahr 2010 um 8 Ränge. Die Gesellschaft in der Heimat von großen Weltreligionen scheint damit die Werteorientierung bei der Befriedigung ihrer Gier nach Macht und Reichtum immer mehr zu verlieren. Unter den als emporsteigende Wirtschaftsmächte angesehenen BRICS-Ländern (Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika) wird nur Russland mit 2,4 Punkten noch korrupter als Indien eingestuft. Wenn man sich direkt erlebend vergegenwärtigt, wie systemisch und tief die Korruption in einem Land wie Indien verbreitet ist, ist es schier unvorstellbar, in welchem tieferen Sumpf sich die anderen als noch korrupter eingeschätzten 88 Nationen befinden müssen.

Jeder Missbrauch der anvertrauten Macht zur Erzielung privater Vorteile ist als Korruption zu bezeichnen.

Es ist zweifellos schwer, jeder Person, jeder Gruppe, jeder Gesellschaft und jedem Anliegen gegenüber gerecht zu werden. In manchen Notsituationen ist ein „Fringsen“ nachvollziehbar. Es gibt wohl nur wenige Menschen, die ein schlechtes Gewissen bei relativ kleiner Steuerhinterziehung verspüren. Dies wird auch der Fall sein, wenn jemand die als Vitamin B bekannte „Beziehung“ zur Erreichung mancher Vorteile im Wettbewerb einsetzt. Keine Gesellschaft ist in der Lage, sämtliche Aufgaben genau nach der Maßgabe von Recht und Gesetz, geschweige denn nach Gerechtigkeit zu gestalten. Dies darf jedoch nicht als Alibi für die verheerenden



Dr. George Arickal war lange Jahr Vorstandsmitglied der Karl-Kübel-Stiftung für Kind und Familie, Bensheim. Seitdem er im Ruhestand ist, lebt er in Indien.

Korruptionspraktiken dienen. Jeder Missbrauch von der anvertrauten Macht zur Erzielung privater Vorteile ist als Korruption zu bezeichnen, und sie beginnt bekanntlich bereits zu Hause mit Kleinigkeiten. Sie wird fortgesetzt in der Gruppe, in der Schule, in der Berufswelt, im Umgang mit Staat und Gesellschaft. So gibt es kein Land, das völlig frei von der Korruption wäre. Diese Erkenntnis verführt leider viele Menschen dazu, jedwede korruptive Handlung zu bagatellisieren, zu relativieren, zu rechtfertigen und diese verstärkt fortzuführen. Es scheint, dass sie durch eine Gewöhnung an unzulässige Praktiken in einem längeren Prozess ihr mahnendes Gewissen verlieren. Selbst bei den größten Ungerechtigkeiten haben sie daher keine Gewissensbisse mehr.

Viele Formen

Korruption hat viele Formen, Gesichter und unterschiedlichste Auswirkungen. Bei der Entwicklung des „Korruption Index“ werden die Praktiken wie Bestechung, Schmiergeldzahlung, Unterschlagung, Veruntreuung, Verfälschung, Vetternwirtschaft, Amtsmissbrauch, Patronage und statistische Fälschung berücksichtigt. Bei solchen Korruptionspraktiken finden Ausbeutung, Unterdrückung, Betrug, Diebstahl, Gesetzesbrüche und sogar Morde statt, und sie zerstören die Basis für ein menschenwür-

diges Leben. In Indien umfasst die Korruption jeden Lebensbereich, sie durchzieht die gesamte Gesellschaft, die Politik, die Verwaltung, die Wirtschaft, Religion, und seit kurzem hört man sogar von der Korruption der Justiz. Die zunehmende Globalisierung und moderne Technologien wie Telekommunikation eröffnen neue Chancen für heimliche Korruptionspraktiken. In den Jahren 2001 bis 2008 wurden z.B. 85 der 122 Mobilfunklizenzen von dem zuständigen Ministerium in Delhi illegal verkauft. Steuergelder in Höhe von etwa 30 Milliarden Euro wurden damit gemäß dem Urteil des Bundesrechnungshofs von den Behörden veruntreut. Der verantwortliche Minister und einige Komplizen, die dafür Milliarden kassierten, sitzen z.Z. im Gefängnis. Nach eingehender Untersuchung erklärte das indische Bundesgericht diesen illegalen Deal zwischen politischen Entscheidungsträgern und Unternehmungen als ungültig. Mitte November 2012 begann der Prozess zum Neuverkauf dieser Lizenzen und der erwartete Preis ist weit höher als der damalige Verkaufspreis.

Die politischen Parteien, Unternehmer, einflussreiche Kräfte aus dem öffentlichen Leben und Funktionsträger in den Zentral- und Landesregierungen werden immer mehr mit Korruptionsvorwürfen konfrontiert. Auch Familienmitglieder von manchen Mächtigen sind in den Korruptionsaffären verwickelt. Ganz aktuell ist die Debatte um „Coalgate“. Nutzungsrechte von Kohleminen wurden in Indien ohne Ausschreibung vergeben. Damit gingen dem Staat etwa 27 Milliarden Euro verloren. Unter den Nutznießern dieses Deals sollen sich auch enge Familienmitglieder des damals zuständigen Bundesministers für Stahlanlagen befinden. Die lange Liste der Korruptionsfälle ist im wahrsten Sinne des Wortes unheimlich. Der gute Ruf des Premierministers Dr. Manmohan Singh, gegen den niemand einen persönlichen Korruptionsvorwurf erhebt, ist in Gefahr. Als Chef einer wackelnden Koalitionsregierung scheint er gezwungen zu sein, Kompromisse einzugehen. Zum Regieren kommt er kaum; Krisenbewältigung steht auf der Tagesordnung. Auch das indische Parlament bleibt nicht von diesen Affären verschont. Die

Oppositionsparteien legten die gesamte letzte Sitzungsperiode des indischen Parlaments lahm. Auch das indische Oberhaus erteilte das gleiche Schicksal.

In den Jahren 2001 bis 2008 wurden z. B. 85 der 122 Mobilfunklizenzen von dem zuständigen Ministerium in Delhi illegal verkauft.

Recht auf Information

Die Ironie der Geschichte besteht darin, dass sich ein von der ersten „United Progressive Alliance“ initiiertes Gesetz zum Recht auf Information (The Right To Information Act) für die führende Kongresspartei wie ein Bumerang auswirkt. Als eine der großen demokratischen Errungenschaften der Regierung unter der Leitung des Premierministers Dr. Manmohan Singh trat dieses Gesetz am 13. Oktober 2005 in Kraft. Sowohl in Indien als auch im Ausland wurde dieses Gesetz als ein mutiger Schritt in die richtige Richtung gewürdigt und hoch gelobt. Das Ziel dieses Gesetzes ist es, die Funktionsweise der demokratischen Organe Indiens transparent zu machen. Die Bevölkerung hat gemäß diesem Gesetz das Recht, Infor-

mationen einzuholen, und die Regierung hat die Pflicht, Informationen wahrheitsgemäß und unverzüglich zu erteilen. Mehr als eine Million Bürgerinnen und Bürger

haben bis jetzt unter Berufung auf dieses Gesetz Informationen von Ministerien und Büros der Zentralregierung verlangt und wurden entsprechend bedient. Ähnliche Gesetze zum Recht auf Information sowie zum Recht auf öffentliche Dienstleistungen existieren in einigen Bundesländern Indiens.

Dieses Gesetz erweist sich als ein Fluch für die Korruptionssüchtigen und als ein Segen für die Gesellschaft. Gerade mit Hilfe dieses Instrumentariums wurden inzwischen viele Korruptionsfälle und gravierende fehlerhafte Entscheidungen der indischen Bürokratie ans Tageslicht gebracht. Es besteht kein Zweifel, dass die Regierung mit diesem Gesetz ihren Kritikern die Munition zum Angriff liefert. Einzelne Vertreter der Opposition sowie

INDISCHES KOCHEN

Shammi Kebab

Klassische Lammhackbällchen

Dieses nordindische Gericht kann aus dem arabischen Raum nach Indien.

Zutaten (für 5 bis 6 Personen):

- 1 kg gehacktes Lamm
- 75 g Kichererbsen
- 25 g rote Linsen
- 3 bis 4 schwarze Kardamomkapseln (badi elaichi)
- 5 bis 6 grüne Kardamomkapseln (choti elaichi)
- 4 bis 6 getrocknete rote Chilischoten
- 1 Stange Zimt
- 4 bis 5 Gewürznelken
- 1,5 bis 2 TL schwarze Pfefferkörner
- 1 Stück frischer Ingwer

- 1 Zweig frischer Koriander, gehackt
- 2 ½ TL gehackte grüne Chilischoten
- Öl zum Braten

Zubereitung:

Das Lammhack mit den Kichererbsen und Linsen, den Gewürzen (ohne den frischen Koriander und die grünen Chilischoten), dem Ingwer, Salz und ½ Tasse Wasser so lange kochen, bis die Mischung trocken ist. Entfernen Sie die ganzen Gewürzschoten. Dann das Hackfleisch zu einer feinen Paste verarbeiten. Koriander und grüne Chilischoten gut untermischen. Die Masse in 20 gleichgroße Portionen teilen und mit feuchten Händen in flache Bratlinge formen. In Öl braten, bis sie goldbraun und knusprig sind. Heiß servieren.

Aus „Indien Aktuell“, November-Dezember 2012. www.indienaktuell.de

der „Antikorruptionsbewegung“ gehen mit ihren Informationen und spekulativ gewürzten Interpretationen direkt an die Presse und Öffentlichkeit. Die Gerichte werden oft erst nach der Massenschlacht in den Medien eingeschaltet. Der indische Premierminister dachte daher kürzlich laut nach, ob mit diesem Gesetz die Intimpähre von Bürgern verletzt werden könnte und ob eventuelle Änderungen erforderlich wären. Es ist in der Tat schwer, eine Balance zwischen dem Recht der Öffentlichkeit auf Information und dem Recht auf private Vertraulichkeit zu wahren. Dennoch scheint diese Frage zu einem unglücklichen Zeitpunkt gestellt worden zu sein. Diese öffentlich vernehmbare Reflektion des Premierministers war nämlich unmittelbar nach Bekanntwerden von Enthüllungen über angeblich illegale Bereicherungspraktiken des Schwiegersohnes der Präsidentin der Kongresspartei geäußert worden.

Die Antikorruptionsbewegung hatte die Oppositionsparteien vor Enthüllungen lange verschont. Sie konzentrierte sich auf die mächtigere Allianz unter der Führung der Kongresspartei. So spielte sich

die größte Oppositionspartei Bharatiya Janata Party (BJP) auf der Bundesebene als Verbündete der Korruptionsgegner auf. Gravierende Korruptionsvorwürfe gegen führende Repräsentanten der BJP in den von ihr regierten Bundesländern wurden zwar erhoben, doch sie mobilisierten auf der Bundesebene keine massiven Proteste; eventuell interpretierbar als ein Zeichen ihrer mangelnden Relevanz im Bewusstsein der Mehrheit der Bevölkerung. Jedenfalls wahrten die Oppositionsparteien ihre Gesichtsmasken mit weniger Korruptionsnarben. Dies änderte sich jedoch spätestens seit November 2012, als der Bundesvorsitzende der BJP mit massiven Korruptionsvorwürfen wie Amtsmissbrauch und illegaler Bereicherung konfrontiert wurde. Die Partei wusste zwar immer, dass sie im Glashaus sitzt und mit dem Steinwurf vorsichtig sein sollte; doch mit den Enthüllungen gegen den eigenen Vorsitzenden wurde sie eiskalt erwischt. Trotz allem ein hoffnungstiftendes Fazit: Die Früchte der Arbeit von Korruptionsgegnern in Indien werden nun immer sichtbarer. Die Anzahl derer, die mit Aufklärung und Lobbying im Kampf

gegen Korruption mitwirken, wächst. Dazu gehört auch das Engagement vieler Nichtregierungsorganisationen und ihrer Netzwerke im In- und Ausland. Innerhalb kurzer Zeit wurden viele Korruptionspraktiken entdeckt und entsprechend laufen die weiteren Untersuchungen. Die Geschwindigkeit der Enthüllungen über tatsächliche und angebliche Korruptionsfälle hat an Fahrt gewonnen. Die Bevölkerung hat ein schärferes Bewusstsein und sie ist nicht mehr bereit, die gravierenden Korruptionspraktiken ohne Widerstand zu erdulden. Die Zeit zum möglichen Versteckspiel scheint noch lang, doch sie geht langsam zu Ende. Trotz Anwendung neuer raffinierterer Techniken und Machtmethoden haben die Korruptionssüchtigen in dieser immer mehr transparent werdenden Gesellschaft weniger Chancen, unentdeckt zu bleiben. Dies ist eine gute Botschaft für alle, die den Traum einer korruptionsarmen Welt im Herzen tragen. Die Angst ist zwar kein guter Ratgeber, doch es tut gut, wenn die wachsende Angst vor dem Erwischtwerden der Ausweitung der Pest der Korruption Einhalt gebietet. ■

Anna Hazare verlangt eine Systemänderung

Die Bewegung wurde umgebildet

Der Gandhi-Schüler und Anti-Korruptions-Aktivist Anna Hazare hat inzwischen die Bildung einer neuen Mannschaft angekündigt. Der frühere Armeechef General V.K. Singh wird der Mannschaft als Ehrenmitglied angehören, heißt es. Das Team schließt Personen ein, die sich von Kejriwal aufgrund seiner Entscheidung, in die Politik zu gehen, getrennt hatten, bekannte Sozial- und Umweltaktivisten, pensionierte, hochrangige Regierungsbeamten, Polizeibeamte und Militäroffiziere. Laut Hazare warten viele Offiziere der Polizei und Armee noch darauf, Mitglieder der neuen Mannschaft zu werden. Die Werbekampagne für neue Mitglieder ist in vollem Gange.

In einer Presseerklärung sagte die neu gebildete Gruppe: Hazare bildete das Koordinationskomitee neu, um die Bewegung India Against Corruption (IAC) wieder zu beleben. Dabei hat er eine offene Konfrontation mit der von Kejriwal geführten Gruppe gesucht signalisiert, die den gleichen Namen benutzt.

Hazare verlangt eine komplette Überprüfung des Systems. Seine Bewegung werde sich nicht nur auf ein Lokpal (Gesetzvorlage gegen Korruption) konzentrieren sondern auch auf eine Systemänderung, sagt er. Er werde auch Wahlreformen verlangen, wie etwa das Recht alle Kandidaten bei einer Wahl abzulehnen. Am 30. Januar 2013 werde er sich auf eine Tour quer durch



das Land begeben.

Das Komitee wurde kürzlich um 40 neue prominente Mitglieder vergrößert. Einige haben den Eindruck, dass es um Anna Hazare leiser geworden ist und dass es bei der Sache überhaupt kein Vorwärtsgen gibt. Dies stimmt aber nicht. Er hat nicht aufgegeben. Die Sache bleibt; die Bewegung auch. Er will kein Lokpal von der Regierung, weil es nichts taugt. Man wird für eine stärkere Lokpal kämpfen müssen.

Bearbeitung: Thomas Chakkiath
Quelle: India Today und andere Zeitungen

Der indische Kosmos

Chaos und Ordnung, Gewalt und Friedensliebe

GOPAL KRIPALANI, BRAUNSCHWEIG

Als Indien 1947 unabhängig wurde, wollten die Gründungsväter der Republik wie Jawaharlal Nehru, Ambedkar und Vallabhai Patel Grundsteine für eine Nation legen, die auf Ideen wie Toleranz, Vielfalt, Säkularismus etc. beruhen. Was ist aus dieser Vision geworden? Wie steht Indien da heute mit dem Gepäck dieser Ideen von der Gründerzeit? Welche Ideen hat Indien der Welt heute anzubieten, die zu einem besseren Leben auf dieser Erde beitragen? Herr Kripalani versucht in dem folgenden Beitrag auf diese und ähnliche Fragen einzugehen.

DIE REDAKTION

„Wenn ich mich selbst fragen würde, aus welcher Literatur wir in Europa, wir, die wir fast ausschließlich mit den Gedanken der Griechen und Römer ... genährt worden sind, das Korrektiv nehmen können, das am dringendsten gebraucht wird, um unser inneres Leben vollkommener, umfassender, universaler ... zu gestalten, würde ich wiederum auf Indien weisen.“

MAX MÜLLER¹

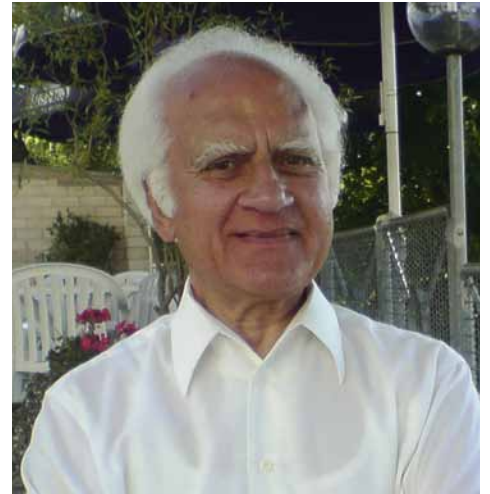
Einleitung

Als ich Herrn Jose Punnampambil zusagte, einen Beitrag „Indien als Idee... Ideen aus Indien“ zu schreiben, dachte ich spontan an das Tohuwabohu, welches jeden westlichen Erstbesucher des Subkontinents buchstäblich er-schlägt, wenn er Zeuge wird von verstopften Wegen, taub machendem Lärm, penetranten Gerüchen, Menschen, die ihre Notdurft ungeniert auf der Straße verrichten, aufdringlichen Bettlern und Slums am Rande der Großstädte. Und er, der Westler, fragt sich „Wo finde ich die Seele dieses Kulturvolkes, das zeitgleich mit den Griechen der Antike der Menschheit so viel Weisheit geschenkt haben soll, das Land, nach dem die Romantiker Deutschlands wie Herder, Jean Paul, die Brüder Schlegel, Heine, Hesse, aber auch Schoppenhauer, Nietzsche und Zweig so viel Sehnsucht hegten?“² Hat der Indienbesucher sich vorher für die Geschichte Indiens interessiert und sich gut informiert, so denkt er an einige der

heute weltberühmten und bewunderungswürdigen indischen Persönlichkeiten wie Sidhartha Gautama, Vivek-ananda, Tagore und Gandhi. Diese Menschen und viele andere haben das Land jeder auf seine Weise geprägt. Allen gemeinsam war die Tugend der Toleranz, nicht im Sinne des indifferenten Erduldens des Anderen, des Fremden. Eher klärte man die Differenzen, ließ sie gelten, solange dieselbigen sie nicht gegenseitig belasteten. Man zollte Respekt. Spannungsfrei verliefen diese Prozesse freilich nicht. Ist die Toleranz der wohlthuende Duft der „Rose Indien“ gewesen, so waren vielerlei Kämpfe ihre Dornen. Aber davon später mehr.

Was ist eine Idee? Was ist ihr Geist?

Platon (5. Jh. v. Chr.) verstand unter Idee in der griechischen Antike „ein Urbild, das der Wirklichkeit zu Grunde liegt oder gar diese selbst ist... das Schönste, das Gerechte, das Gute (agathón)... der absolute Orientierungspunkt für das praktische Handeln“. Immanuel Kant (18. Jh.) pragmatisierte diesen Gedanken in seiner ihm eigenen Art, indem er die Entstehung einer Idee nur in Begleitung der Vernunft sah. In der Synthese dieser beiden hehren Vorstellungen liegt auch das indische Verständnis der Idee, nämlich das Gute in fester Umarmung mit der Vernunft. Metaphorisch ausgedrückt ist die „Toleranz“ gegenüber den anders Denkenden und Lebenden die tragende Wurzel des Baumes des Guten. Die „Vernunft“ dagegen



Gopal Kripalani

ist die Fähigkeit dieses Baumes, auch die strengsten unwirtlichen Stürme zu überstehen. Eine mit „Vernunft“ vermählte „Toleranz“ gewährleistet Stabilität. Das ist der rote Faden der indischen Kultur.

I. Was können wir im Westen von Indien lernen?

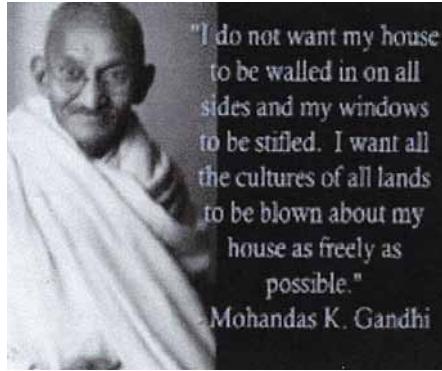
a) Indiens Geist der Einheit

Jedes Kulturvolk hat seine höchst eigene Geschichte von Geist, Gesellschaft und Politik, in der es streckenweise auch anti-geistige Strömungen gibt. So auch das indische Volk. Ein Volk übrigens, welches sich im Laufe von Jahrtausenden zu einer bunten Ansammlung von Rassen, Ethnien, Religionen, Sprachen und Denkhorizonten zusammen gefunden hat, dessen Vielfalt ohne weiteres mit der des gesamten europäischen Kontinents vergleichbar ist. Den „homo migrans“ hat es gegeben, seitdem es den „homo sapiens“ gibt. Auf dem Kreuzweg zwischen Europa und Afrika einerseits und Australien und Neuseeland andererseits liegend, hat der indische Kontinent seit eh und je unzähligen Wandervölkern sowohl Durchgang als auch Asyl gewährt. Jede Volksgruppe, die in Indien ihre Heimat fand, brachte neue Lebensgewohnheiten mit sich, die für die einheimische Bevölkerung der Draviden, völlig lebensfremd und nicht selten störend waren. Schon nach der Ära der Indus-Tal-Zivilisation (ca. 4 bis 5 Tausend Jahre v. Chr.) drangen von Nordwesten

kommend die ersten arischen Stämme in das Gebiet vor. In den folgenden Jahrtausenden folgten ihnen Welle auf Welle Griechen, Iraner, Panther, Baktrier, Skythen, Hunnen, Türken (vor dem Islam), frühe Christen, Juden, Zoroaster-Anhänger etc., die in Indien ihre Heimat fanden. „Sie kamen, unterschieden sich zunächst und wurden absorbiert“³. „Wilde und kriegerische Stämme drangen immer wieder in Indiens nördlichen Ebenen ein, stürzten seine Fürsten, eroberten und verwüsteten seine Städte ..., um schließlich im großen Strom der Menschheit zu verschwinden... und erlagen sehr bald den viel stärkeren Umwelteinflüssen (Indiens)... Indien war unendlich absorbierend wie ein Ozean“⁴. Es ist sicherlich faszinierend, festzustellen, wie die Menschen unterschiedlicher Hautfarbe, Sprache und Lebensphilosophie über die Jahrtausende zwar ihre weit variierenden Eigenarten, Tugenden und Untugenden zum Teil immer noch aufweisen, und sich dennoch dem gemeinsamen indischen moralischen und geistigen Kodex sowie der modernen Verfassung verbunden fühlen.

In Betrachtung des oben Gesagten wäre es auch unrichtig, die indische Kultur auf eine Hindu-Kultur zu reduzieren. Sie ist faktisch aus vielen Glaubens- und Denkweisen zusammen gewachsen. Auch wenn die Hindu-Gemeinschaft den größten Bevölkerungsanteil ausmacht, so führen Buddhisten, Jains, Christen, Juden, Muslime, Sikhs und Glaubensfreie allesamt ein typisches indisches Gesellschaftsleben aus, bekennen sich zur mannigfaltigen Kultur des Landes und suchen ihr Lebensglück innerhalb der jeweils eigenen Weltanschauung.

Die Frage lautet: Was sind die Kraftquellen dieses alten Kulturvolkes, dessen gewaltige Völkervielfalt bezüglich der Physis, seiner geistigen Eigenheiten und Lebensgewohnheiten bunter ist, als die des gesamten europäischen Kontinents? Die schlichte Antwort lautet: Die Sehnsucht nach Einheit, getragen von der Idee der Toleranz. Die Geschichte ist Zeuge, dass das Fremde zwar zunächst wegen der Bedrohung durch seine Andersartigkeit rigoros bekämpft wird, dann aber allmählich toleriert, akzeptiert und dahingehend integriert wird, dass



Gandhi – Friedensideen für die Welt

die divergierenden Gruppen zwar eigene Sitten und Gebräuche praktizieren, sich dennoch als einen Teil der gemeinsamen indischen Geistigkeit und Verfassung wännen können. Zwei konkrete Beispiele sollen dies illustrieren.

Als Persien im 7. Jh. von den arabischen Muslimen erobert wurde, wurden Zoroaster-Anhänger massenweise aus dem Land vertrieben. Mehrere Tausende von ihnen fanden ihren Weg nach Indien, wo sie heimisch wurden. Die sogenannten Parsen praktizieren ihren Glauben, leben nach ihren urheimatlichen Sitten, haben sich aber gleichzeitig still und unauffällig dem Kosmos Indiens angepasst. Sie sind sehr erfolgreiche Geschäftsleute, denen heute einige der größten Industrieunternehmen des Landes gehören.

Ganz anders ist die Eingliederung der Anhänger des Islams in die indische Gesellschaft verlaufen. Kamen die Parsen nach Indien als Vertriebene, auf der Suche nach Asyl und einer neuen sicheren Heimat, so drangen die Muslime 712 u. Z. als Eroberer in den Nordwesten Indiens ein und besetzten das Gebiet. In den folgenden Jahrhunderten folgten ihnen afghanische, türkische, iranische und andere Herrscher, zerstörten ausgedehnte Gebiete und raubten alles, was sie kriegen konnten, um ihre Heimatländer zu bereichern. Nach und nach fielen größere Gebiete unter ihre Herrschaft, bis im 16. Jh. landesweit das Mogulreich gegründet wurde. Es lässt sich nicht leugnen, dass die Epoche der islamischen Eroberung Indiens zeitweise äußerst konfliktreich und blutig verlaufen ist. Anschließend folgte die Kolonisierung durch die Briten, die als Missionare, Kaufleute und Herrscher das Land eroberten. Über 200 Jahre dauerte

die britische Besatzung Indiens, das zum Teil rigoros unterdrückt wurde. Strategisch rücksichtslos wurde die Politik des Teilens und Herrschens durch das gezielte Aufhetzen der Hindus und Sikhs gegen die Muslime und umgekehrt praktiziert. Diese brutale und zum Teil grausame Politik der Briten mündete schließlich 1947 in der Teilung des Landes. Ein islamischer Staat, bestehend aus West- und Ost-Pakistan, wurde geschaffen, der sich 1981 wiederum in Pakistan und Bangladesh entzweite. Die Teilung Indiens war politisch, wirtschaftlich und sozial völlig unsinnig. Aber sie war die ultimative Bedingung der Briten für die Befreiung des Landes vom britischen, für die Inder erniedrigenden Kolonialjoch.

Mit ca. 150 bis 170 Millionen Menschen lebt heute weltweit die zweitgrößte muslimische Gemeinschaft⁵ in einem demokratischen Indien im gegenseitigen Einvernehmen mit Hindus, Sikhs und Christen. In den ca. 64 Jahren seit Erreichung der Unabhängigkeit haben mit Zakir Hussain, Muhammad Hidayat Ullah, Fakhruddin Ali Ahmed und A.P.J. Abdul Kalam vier Muslime das Amt des Bundespräsidenten der Republik Indiens begleitet. Sicherlich kommt es auch heute zu blutigen Konflikten, meistens geschürt von fanatischen Minderheiten beiderseits, aber sie sind kurzzeitig und bleiben auf kleine Regionen beschränkt, ohne sich zum nationalen Flächenbrand auszubreiten. Gemäß dem historischen Verlauf wird das Fremde zunächst mit großem Argwohn empfangen, auch rigoros bekämpft, bis man sich auf den uralten „Geist der Einheit“ besinnt und sich entschließt, harmonisch zumindest nebeneinander, wenn nicht gar füreinander zu leben, unter dem einen Verfassungsschutzschirm der Republik Indien.

Von diesem Einheitsgeist und der Sehnsucht nach Einheit kann Europa angesichts rasant wachsender Immigration aus Asien und Afrika viel lernen, um Eintracht und Leistungsentfaltung in allen Bereichen unserer Gesellschaft zu erzielen.

b) Indiens Idee des „Satyagraha“

Es ist eine ewig geführte philosophische Frage, ob Licht und Schatten Antipoden sind? Die Meinungen sind vielfältig. Die buddhistische Lehre sagt zu Recht, dass

Licht und Dunkelheit in einander übergehend ein perfektes Mischphänomen darstellen. Zwischen ihnen gibt es keinen definierten Trennungsstrich. Mathematisch gesehen hieße es: Ist ein Punkt (oder eine Fläche) äußerst hell, ist dort die Dunkelheit fast Null. Umgekehrt hat das Licht in völliger Dunkelheit einen Nullwert. Zwischen diesen beiden Positionen mischen sich Licht und Dunkelheit schranken- und schwellenlos ineinander. So ist es auch eine große und zugleich unglückliche Ironie des indischen Volkes, dass sich Auseinandersetzung und Frieden schon immer gemischt haben. Am Ende aber siegte die Sehnsucht nach Einheit, und die Streitenden fügten sich, um ein Zusammenleben zu wollen und zu ermöglichen.

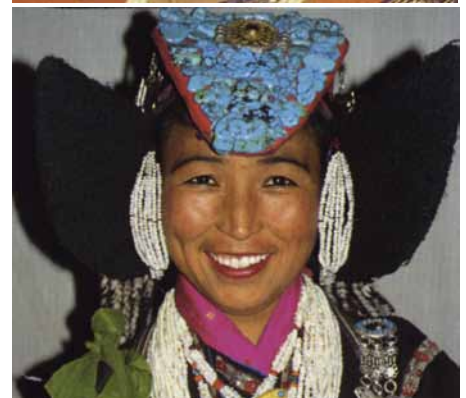
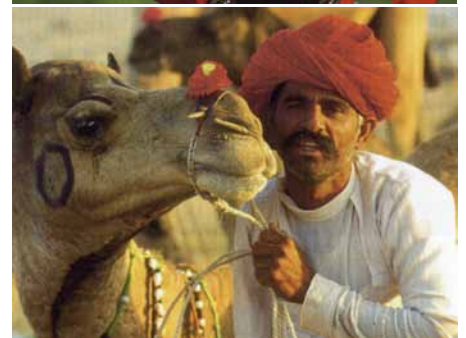
Ein geistig sehr wertvolles Befriedigungswerkzeug entwickelte Mohandas Gandhi, den seine Landsleute aus Ehrfurcht Mahatma (große Seele) nennen, unter dem Begriff Satyagraha, wörtlich übersetzt das Festhalten an der Wahrheit, aber in der Anwendung auf die alltäglichen Missstände dehnte er den Inhalt auf Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit aus. Er meinte damit: Statt Drohungen und Gewaltanwendung soll man das Herz und somit die Vernunft und das Gewissen des Gegners ansprechen und dabei bereit sein, auch gewisses Leiden auf sich zu nehmen. Er wandte diese Maxime nicht nur im zwischenmenschlichen Alltag an, indem er stets wiederholte: „Sei selbst der Wandel, den Du zu sehen wünschst“, sondern er erweiterte sie zu einer politischen Strategie gegenüber den britischen Kolonialherren unter dem Begriff „Gewaltfreier Widerstand“. Mit seinen Kampagnen des bürgerlichen Ungehorsams ohne jedwede Gewaltanwendung und seinem Prinzip der Nichtkooperation mit den Briten, demonstrierte er den Engländern, dass sie in Indien ein Unrechtsstaat errichtet hatten, in dem die Ärmsten der Armen ausgebeutet wurden. Als ein Anhänger von Wahrheit und Gewaltfreiheit trachtete Gandhi immer danach, den Gegner zu überzeugen und nicht zu überwinden. Sein Sinn für Ehrenhaftigkeit ging soweit, dass er die Britischen Regenten immer im Voraus wissen ließ, welche Maßnahmen er in seinem Kampf für die Freiheit Indiens

zu ergreifen gedachte. Zunächst waren die Kolonialherren verwirrt und wussten nicht, wie sie mit diesem einzigartigen Vorgehen umgehen sollten. Ratlos wendeten sie umso mehr Gewalt gegen die friedfertigen Demonstranten an, bis sie sich schließlich zu zivilisierten Verhandlungen bereit erklärten. Gandhi hatte einen starken Kampfwillen, Kampf ohne Gewalt. Er war ein unermüdlicher Kämpfer, nie aber ein hassender Feind des Gegners.

In Deutschland griff der Theologe und Pastor Martin Arnold gegen Ende der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts Gandhis Satyagraha-Idee von Gerechtigkeit, Freiheit, Gewaltfreiheit, Vernunft, Verantwortung und Respekt vor dem Gegner zur aktiven Konfliktbewältigung auf. Im Zuge dessen entstand der deutsche Begriff „Gütekraft“, der in einer Arbeitsgruppe als Forschungsgegenstand integriert wurde⁶. Untersucht wird im Rahmen der allgemeinen Friedensforschung individuelle Einstellungen und Handlungsstrategien von Menschen, die sich in Konfliktsituationen befinden, und wie sie auf die Umwelt wirken. Im Jahre 2011 publizierte Arnold das Buch „Gütekraft – Ein Wirkungsmodell aktiver Gewaltfreiheit nach Hildgard Goss-Mayr, Mohandas K. Gandhi und Bart de Ligt“, Nomos Verlag.

Was können und sollten wir nun in Europa und Deutschland von der Satyagraha-Idee in unseren Alltag übernehmen und zur Bereicherung unserer Kultur in die Tat umsetzen? Unsere heutige Gesellschaft ist sehr von Individualismus geprägt. Üblicherweise neigen wir in Konfliktsituationen dazu, unsere Weltanschauung mit Hilfe unserer Ellenbogen durchzusetzen. In der Politik werden objektiv sachdienlichere Vorschläge des politischen Gegners nicht als eine Chance zu Korrektur des eigenen vielleicht weniger zweckmäßigen Vorschlags empfunden, sondern aus parteipolitischen Überlegungen und um das eigene Gesicht zu wahren kategorisch abgelehnt. Da eine solche Einstellung zu wenig konstruktiven Ergebnissen führt, wäre es ratsam, die Idee der Satyagraha bzw. der Gütekraft in unserer Gesellschaft mehr Geltung zu verschaffen. Das Wesentliche dieser Idee ist, sich zu allererst selbst in die Pflicht zu nehmen und zu ler-

Indien – Land der Vielfalt und Farben



nen, sich in zivilisierter Bescheidenheit zu üben. Unserer Kultur im Allgemeinen täte dies gut.

II. Was sollte Indien für seinen qualifizierten Eintritt in die Moderne vom Westen lernen?

Unter der global akzeptierten Definition der Demokratie versteht man: „Herrschaft des (gemeinen) Volkes“. Auch in Europa, der Geburtsstätte der modernen Demokratie, haben sich nach der Aufklärung die relevanten Wesenszüge der Demokratie, wie Gewaltenteilung, Grundrechte, Rechtsstaatlichkeit, Religionsfreiheit und Trennung von Staat und Kirche allmählich entwickelt und verfestigt, wenn auch in der Praxis nicht immer, nicht überall und nicht von allen Gesellschaftsschichten verwirklicht.

Mit 64 Jahren ist die moderne parlamentarisch-demokratische Tradition Indiens relativ jung. Auch wenn auf dem asiatischen Kontinent Indien wohl als die mit Abstand „demokratischste“ Nation angesehen wird, zeigt ihr Leib einige großflächige hässliche Wunden, die es unbedingt und so schnell wie möglich zu heilen gilt. Im Folgenden werden die wichtigsten beschrieben.

Einhaltung der Grundrechte

An dieser Stelle seien lediglich zwei wichtige Beispiele angeführt.

a) Gesellschaftliche Stellung der Dalits (früher Parias oder Unberührbare genannt).

Auch wenn die nach Kasten orientierte Diskriminierung verfassungswidrig ist, ist sie landesweit und insbesondere in länd-

lichen Gebieten im alltäglichen Leben an der Tagesordnung. Bemerkenswert dabei ist, dass, um der Diskriminierung zu entgehen, viele Dalits von der Hindu Religion zum Islam oder Christentum konvertieren, nach wie vor aber als unreine und minderwertige Menschen behandelt und Opfer von Gewalt werden. Die Anzahl der Dalits wird, ganz gleich ob Hindus, Moslems oder Christen auf ca. 245 Mio. geschätzt. Zwischen Gesetzgebung und der Realität im Alltag existiert ein sumpfig hässlicher Graben, der nur mit höherer Bildung und dadurch erzielten höherem Wohlstand zugeschüttet werden kann. Eine positive Entwicklung mag bereits sein, dass von 1997 bis 2002 K. R. Narayanan, ein Mitglied der Dalit-Kaste das Amt des indischen Staatspräsidenten inne hatte. Angesichts der Alltagspraxis kann dies bedauerlicherweise nicht als bezeichnendes Signal für eine sich im Wandel befindliche Gesellschaft gewertet werden. bleibt, ist ein hässlicher Schandfleck in dem indischen Demokratie-Verständnis.

b) Die Rechte der Frauen:

Trotz der Tatsache, dass

- die indische Verfassung der Frau Gleichheit mit dem Mann garantiert,
- die häusliche Gewalt seit 2006 als Straftat gilt,
- Frauen auch ein im Gesetz verankertes Recht auf Abtreibung genießen,
- gemäß eines UNO- Berichtes Indien zu den Staaten gehört, in denen die Frau zumindest verfassungsrechtlich vergleichsweise die meisten Rechte genießt,
- Indira Gandhi fast 15 Jahre das Amt

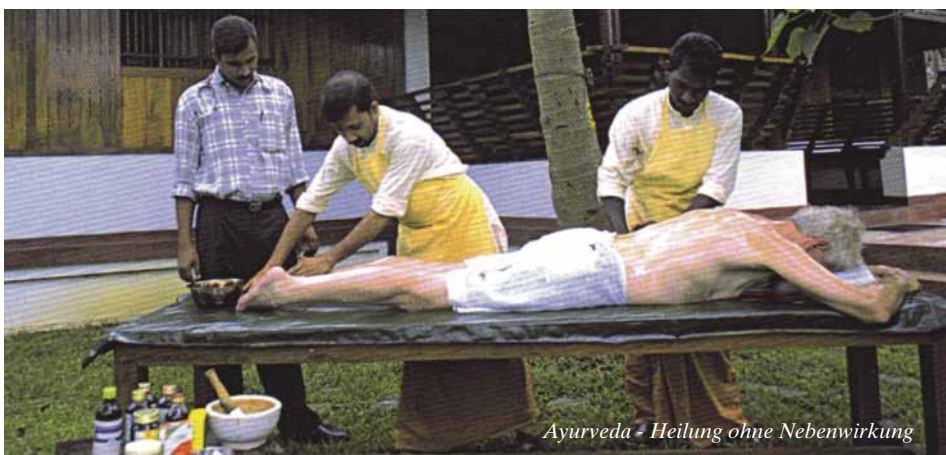
der Regierungschefin und Pratiba Patil für 5 Jahre das Amt als Staatspräsidentin der größten Demokratie weltweit bekleidete,

sollte man die Augen nicht vor den scheußlichen Gräueltaten verschließen, denen indische Frauen heute noch häufig ausgesetzt sind.

Aber zunächst das, was sich bereits zum Positiven verändert hat. Vor etwa 15 Jahren wurde in der Verfassung für Kommunalwahlen eine Frauenquote von 33% eingeführt, mit dem Ergebnis, dass weit über eine Million Verwaltungsposten in Städten und Gemeinden von Frauen besetzt wurden. Auf Bundesebene hat man ein Frauen-Ministerium (Ministry of Women and Child Development) geschaffen, sowie Kommissionen auf zentral- und unionsstaatlicher Ebene, die sich um Rechte und Bedürfnisse von Frauen kümmern sollen. Es ist richtig, dass inzwischen auch an den Hochschulen und Universitäten etwa ein Drittel der Studierenden junge Frauen sind. Mehrere tausend Frauen arbeiten in bedeutenden Multikonzernen oder in sogenannten Anrufvermittlungszentralen (Call Centers). Eine beträchtliche Anzahl der Frauen bekleiden leitende Posten in der Geschäftswelt und sind in vielen Berufen den Männern von ihren Qualifikationen her nicht nur ebenbürtig, sondern sogar überlegen. Die Frauen bekommen somit eine Chance auf finanzielle Unabhängigkeit. Ihr Selbstbewusstsein wird enorm gestärkt in einer noch immer traditionell patriarchalischen Gesellschaft. Das wachsende Selbstbewusstsein der Frauen gibt ihnen nunmehr immer mehr Mut, Protestbewegungen zur Durchsetzung der Gleichheitsrechte zu organisieren und in vielen Nicht-Regierungsorganisationen als Aktivistinnen zu wirken. Diese Entfaltungsmöglichkeiten haben Frauen aus den städtischen gebildeten Mittelschichten offensiv wahrzunehmen verstanden. Das ist die gute zukunftsorientierte Seite der Medaille.

Aber die andere Seite sieht nach wie vor unerfreulich aus.

Diese zeigt die Situation der Frauen und Mädchen aus den ärmeren und ungebildeten Gesellschaftsschichten in ländlichen Gebieten. Ihnen wird von ihren Eltern, die



in großer Armut leben, eine Schulbildung verweigert, oder es gibt in diesen Gegenden gar keine Schulen. Hier herrscht echte Not. Die Unheil bringende alte Mitgiftproblematik trägt in nicht unerheblichem Maße dazu bei, dass Mädchen meist als minderwertiger angesehen werden als Jungen oder gar als unerwünscht gelten. Das ist auch einer der Gründe, dass weit mehr weibliche Föten abgetrieben werden als männliche. Landesweit finden trotz geltender gesetzlicher Verbote noch Witwenverbrennungen statt, was an tiefstes Mittelalter denken lässt. Alles in allem müssen Frauen in den ländlichen Gebieten üblicherweise viele Demütigungen (und mancher Schmach) erleiden, nicht zuletzt, weil sie auch von der Justiz nicht unterstützt werden. Die real geübte Rechtsprechung bewertet die Frauen als Untergebene ihrer Väter und Ehemänner, wenn es um gerichtliche Streitfälle wie etwa im Eherecht oder Erbschaftsrecht, bei Gewaltanwendung oder Vergewaltigung in der Ehe geht.

Die Statistik der Frauendiskriminierung ist erschreckend, trotz der Tatsache, dass Indien die UN-Konvention CEDAW (Convention on the Elimination of all Forms of Discrimination against Women) zur Beseitigung jedweder Form gesellschaftlicher Herabsetzung von Frauen unterzeichnet hat. „Alle drei Minuten wird in Indien eine Straftat an einer Frau begangen. Alle neun Minuten wird eine Frau von ihrem Ehemann oder Verwandten gequält, und die Zahl von Vergewaltigungen ist in den vergangenen Jahren massiv in die Höhe geschneit“ schreibt die in Delhi lebende Verlegerin Urvashi Bhatia⁷.

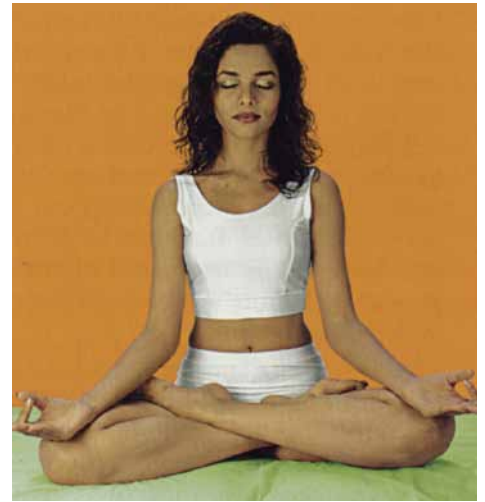
Abschließend sei gesagt, dass sich Indien auf der globalen Weltbühne mit Stolz als einen säkularen, demokratischen und egalitären Staat bezeichnet und dort eine bedeutende Rolle spielen will. Es ist daher höchste Zeit, ernsthafte Anstrengungen zu unternehmen, um die Gleichberechtigung von Mann und Frau nicht nur auf dem Papier, sondern im Alltag Wirklichkeit werden zu lassen. Die Apathie des Staates und der Gesellschaft muss beendet werden. Vorrangig bei diesen Bemühungen muss die Bildung der Frauen sein.

2. Beseitigung von Analphabetismus

Die Soziologin und Erziehungswissenschaftlerin Madhu Singh, beschäftigt als „Senior Programme Specialist an dem UNESCO Institut für Lebenslanges Lernen in Hamburg“, berichtet, dass noch immer 35% der Inder, d.h. ca. 340 Millionen Bürger, nicht lesen und schreiben können, was Ungleichheit, Armut und Diskriminierung dieser Gruppe zur Folge hat⁸.

Vor etwa 22 Jahren startete die Regierung eine lobenswerte Alphabetisierungskampagne (National Literacy Mission) mit dem ehrgeizigen Ziel, alle Bürger im Alter zwischen 15 und 35 Jahren bis zum Jahr 2005 „funktional“ zu bilden, d.h. ihnen die selbstständige Fähigkeit zum Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen. Das Ausmaß der Kampagne war gigantisch. Betroffen waren ca. 100 Millionen Menschen, darunter ungefähr zwei Drittel Frauen und ein Drittel Zugehörige der sog. benachteiligten Gruppen und Kasten. Eine ganz besondere Würdigung verdient dieses Projekt in Anbetracht der großen Bandbreite an Landessprachen. Das durch den, wenn auch nur elementaren, Bildungsgrad erlangte Selbstbewusstsein der Frauen gegenüber ihren Ehemännern ging mit einer niedrigeren Fertilitätsrate einher. Sie verweigerten den Beischlaf zur Lusterfüllung ihrer Männer oder bestanden auf die Benutzung von Verhütungsmitteln. Die Einkommenssituation der Familien verbesserte sich. Ebenso verringerte sich der Alkoholmissbrauch der Männer und die Kinderarbeit wurde geringer. Dennoch kann diese Entwicklung nur als bescheidener Anfang gewertet werden. Breite Bevölkerungsgruppen beider Geschlechter in ländlichen Gebieten, wo immerhin 60% und mehr der Bevölkerung lebt, fühlen sich vom Staat verlassen und im Stich gelassen.

Wo liegen die Defizite des Staates? Mit Abstand wurden weitaus größere Anstrengungen in die Förderung wissenschaftlicher und technologischer Projekte investiert, um in einem hart umkämpften Weltmarkt bestehen zu können, mit dem Ergebnis, dass aufgrund des Mangels an Kapital und qualifizierten Arbeitskräften die verfassungsrechtlich verbrieftete Bereitstellung von Grundbildung und Grundfertigkeiten



Yoga – Entspannung aus Indien

auf breiter Basis vernachlässigt wird. Fest steht, dass der Analphabetismus seit Generationen eine der zentralen Ursachen für Armut und Ungleichheit ist. Damit werden auch die Chancen zur Schaffung einer mündigen und schlagkräftigen Zivilgesellschaft vereitelt. Um dies zu erreichen, müssen die nationalen Prioritäten neu geordnet werden und das angelaufene Alphabetisierungsprojekt, das z.Zt. erhebliche Defizite in der Umsetzung aufweist, muss wesentlich effektiver gestaltet werden. Hier bietet sich für Indien das deutsche Schulsystem an, das in Art. 7 Abs. 1 Grundgesetz zwischen dem Bund, Ländern und Kommunen effektiv geregelt ist und ständig begutachtet wird.

3. Inhumane Kinderarbeit, Talentverschwendung

Die UN-Kinderrechtskonvention (Convention on the Rights of the Child, CRC) definiert Kinderarbeit als kommerzielle Beschäftigung von Kindern unter 18 Jahren, die ihnen schadet und/oder sie am Schulbesuch hindert (Artikel 32). Laut offiziellen Statistiken der indischen Regierung arbeiten etwa 13 Mio. Kinder in Privathaushalten, Gastronomie und Industrie. Dagegen schätzen die ILO-Experten die faktische Anzahl auf über 100 Millionen Kinder, die zum Teil 12 und mehr Stunden pro Tag schwere Arbeit verrichten, dafür einen Monatslohn von 8 bis 10 Euro erhalten und wie Sklaven gehalten und misshandelt werden. „Viele Familien sind auf die Arbeit ihrer Kinder angewiesen ... und Eltern verpfänden gar ihre Kinder als Arbeitskräfte, um ihre Schulden abzubezahlen“⁹. „Ungefähr eine Million Kinder arbeiten als Schuldknechte. Jedes dritte ‚Teppichkind‘ ist ein Schuldknecht.“¹⁰

Mädchen sind insofern besonders benachteiligt, weil viele Eltern traditionell die Ansicht vertreten: „Ein Mädchen braucht keine Schulbildung, um später seinen Aufgaben als Haus- und Ehefrau nachzugehen“. Häufig werden Kinder auch für gefährliche Arbeiten mit Pressluftschlämmern in Steinbrüchen eingesetzt. Eine weitere, ebenso erschreckende Form der Kinderarbeit ist das Betteln von Kindern, die von kriminellen Banden absichtlich verstümmelt, oder ausgehungert werden. All diese inhumanen Missstände sind an der Tagesordnung trotz existierender Gesetze, die unter Androhung von Gefängnisstrafen die Beschäftigung von Kindern unter 14 Jahren verbieten¹¹. Die Ratifizierung der ILO Konventionen 138 (schreibt 15 Jahre als Mindestalter für Kinderarbeit vor) sowie 182 (Verbot und Beseitigung der schlimmsten Formen von Kinderarbeit) von Seiten der indischen Regierung steht noch immer aus. Zwar wurde ein durchgreifendes Allgemeinverbot im August 2011 in Aussicht gestellt, dieses hat aber die relevanten Hürden nicht passiert. Was nutzen Gesetzesvorlagen, wenn die erforderliche landesweite Überwachung und die dazu notwendigen Sanktionen fehlen? Die Armut ist und bleibt mit Abstand die wichtigste Ursache für Kinderarbeit. Hier muss eine wesentlich intensivere Sensibilisierung der Gesellschaft auch durch sinnvolle Erwachsenenbildung dahingehend greifen, dass Schulbildung für Kinder eine weit bessere Zukunftsinvestition darstellt.

4. Problembewältigung der Megastädte

Wollte Gandhi quer durch Indien dorfgemeinschaftliche Heim-Industrien mit Privatinitiativen schaffen, setzte Nehru in seinem Ehrgeiz fast nur auf planwirtschaftliche Großindustrien (die Eisen- und Stahlwerke in Rourkella und Bhilai nannte er die „Tempel der Moderne“), um aus Indien so schnell wie möglich eine der modernsten Wirtschafts- und Wissensmächte der Welt zu machen. Bald zeigte sich, dass diese Form der Industrie für die damaligen indischen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse eine aufgeblasene Bürokratie zur Folge hatte. Die in den Dörfern lebende Bevölkerung, gut 70% der Gesamtbevölkerung, profitierte wenig oder kaum von diesen Megawerken. Die industriellen Investitionen und die dem Markt dienenden Netzwerke wurden vornehmlich in den urbanen Gebieten konzentriert. Die Städte wuchsen und wuchsen. Die Wachstumsrate der Bevölkerung in den indischen Metropolen ist auch heute noch gigantisch und läuft aus dem Ruder (Mumbai 24 Mio., Delhi 22 Mio.). Der Hauptgrund ist die Zuwanderung der Menschen aus den wirtschaftlich rückständigen ländlichen Gebieten Indiens, die von der Hoffnung getrieben werden, in den Städten Arbeit zu finden. Verschlimmert wird die Lage durch die Flüchtlinge aus Bangladesh und Nepal. Überall sind Energieversorgung, Entwässerung, Müllentsorgung, Gesundheits- und

Schulbildungssysteme dem Infarkt nah. Die Slumgebiete an den Stadträndern explodieren geradezu.

Die Konferenz „Urban India 2020 – Investing in the Future of Indian Cities“, die 2007 in Mumbai stattfand, um aus den städtischen Erfahrungen Europas zu profitieren, hat effektiv wenig Lösungen gebracht, weil die diesem Projekt zugrunde liegenden sozialen und wirtschaftlichen Vorbedingungen eine Eins-zu-Eins-Übernahme nicht gestatten. In Europa sind die allgemeinen Lebensbedingungen sowie der Lebensstandard auf dem Land weitestgehend vergleichbar mit den Voraussetzungen in den Städten. Dort sorgen in den ländlichen Gebieten viele mittelständische Betriebe für Beschäftigung und Wertschöpfung. Explosionsartige Zuwanderung in die Städte findet hier in Europa nicht statt.

Anders in Indien, wo im Zuge der Expansion der Städte im Allgemeinen nur ihre Kernbereiche vom wachsenden Wohlstand profitieren. Entlang der Peripherien entstehen ausgedehnte Slums. Hinzu kommt, dass diese indischen Großstädte im Vergleich mit den reichen Mega-Städten der Welt, die durch ihre effizient angelegte breite Produktions- und Absatzbasis glänzen (Beispiel Tokio), arm sind. Dieses Defizit in Indien wird bleiben und sich verschlimmern. Solange die Städte von den Menschen aus ländlichen Gebieten überschwemmt werden, die sich von den National- und Provinz-Regierungen im Stich gelassenen fühlen, wird Indien dieses verheerende Übel nicht überwinden. Schon jetzt sind folgende Missstände in den Megametropolen nicht mehr unter Kontrolle der Behörden: Grundwasserverschmutzung, Seuchen, extreme Engpässe in Trinkwasser- und Energie-Versorgung, Korruption, Vetternwirtschaft u. ä. in der Politik auf Bundes- und Landesebene, hohe Kriminalitätsrate, wachsender Graben zwischen Arm und Reich, mangelnde Rechtsprechung und schließlich die fehlende Sensibilität für dringliche Lösungen, obwohl das Wissen theoretisch vorhanden ist. Fazit ist, dass seit der Entstehung der Republik Indien es versäumt wurde, zielgerichtete und sinnvolle Investitionen in den ländlichen Notstandgebieten zu tätigen zur Gewährleistung einer ausreichenden

Ungerechtes Rentensystem

Über die Zukunft der Rente sind sich die Deutschen uneins. Laut einer „stern“-Umfrage plädieren 35 Prozent DAFÜR; DIE Beiträge zur Rentenversicherung zu erhöhen. 30 Prozent meinen dagegen, die Bürgerinnen und Bürger sollten mehr vorsorgen und notfalls im Alter auch Einbußen in Kauf nehmen. Eine Verlängerung der Lebensarbeitszeit über die neue Altersgrenze von 67 Jahren hinaus halten nur zwölf Prozent für richtig. Auf Zustimmung stößt die Idee einer steuerfinanzierten Grundrente, für die dann nicht nur Angestellte, sondern alle Bürger aufkommen müssen. 75 Prozent halten so ein Konzept für wünschenswert, 18 Prozent lehnen es ab. Einig sind sich die

Menschen weitgehend in ihrer allgemeinen Unzufriedenheit: 72 Prozent halten das deutsche Rentensystem für ungerecht. Nur rund ein Viertel meint, dass das derzeitige System alles in allem gerecht ist. Vor allem Frauen (75 Prozent) sind mit der aktuellen Regelung unzufrieden. Bei den Männern sind es 69 Prozent. Unterschiede gibt es auch bei den Berufsgruppen: Am stärksten zweifeln Arbeiter (86 Prozent) an der Gerechtigkeit des Rentensystems, bei den Angestellten und Selbstständigen sind es je 75 Prozent, bei den Beamten nur 44 Prozent.

epd (Quelle: frau und mutter, 11/2012)

Wertschöpfung der dortigen Wirtschaft. Dies ist umso tragischer, da Gandhi sich stets für die Schaffung und Erhaltung von Dorfmanufakturen (Cottage Industry) einsetzte. Die relativ wenigen Produktionsbetriebe in den Dörfern, die doch noch gegründet wurden, arbeiten aufgrund fehlender kompetenter Wirtschaftsführung, moderner Produktionsplanung und gezielter Marktkanalisation mit Verlust. Auch heute noch leben mehr als 60% der Inder in Dörfern fast sklavisches abhängig von Großgrundbesitzern (Zamindars) und Geldverleihern. Viele nehmen sich das Leben, da sie keinen Ausweg aus diesem Dilemma finden. Eine wirtschaftspolitische Lösung wäre, in den armen Landstrichen mittelständische Gewerbestätten mit modernen Vermarktungsstrukturen zu errichten und sie an die großen Industrie- und Dienstleistungsunternehmen des Landes als Zulieferunternehmen anzubinden. Dadurch würde man Arbeitsplätze für die Dorfbevölkerung schaffen und Steuereinkommen für die Gemeinden sichern. Für diese moderne Land-Stadt-Vernetzung sind entsprechende Investitionen hauptsächlich aus privater Hand – indisch oder ausländisch – erforderlich. Die Finanzierung und Errichtung der Verkehrs- und Energienetze fielen in den Verantwortungsbereich der öffentlichen Hand.

Um die ausländischen Investoren und deren Know-how ins Land zu holen, müssen die Bundes- und Länderregierungen Indiens Rahmenbedingungen schaffen, die für das Auslandskapital auch im globalen Wettbewerb attraktiv sind. Um eine ausgewogene und effiziente Balance zwischen den städtischen Groß- und den ländlichen Heimindustrien mit dem dazu gehörigen Arbeitsnetzwerk zu schaffen, könnten die Inder von den föderalen Strukturen Deutschlands, bestehend aus enger Kooperation zwischen Bund, Ländern und Kommunen sowie Groß- und Mittelstandindustrie, viel Wertvolles lernen.

5. Eine kränkelnde Infrastruktur

Die indische Wirtschaft wächst so gut (oder schlecht) wie lange nicht mehr. Doch der Ausbau der Infrastruktur kränkelt. Das BIP in Indien wuchs seit 2003 von 6,9% über 10% in den Jahren 2007 und 2010. Es

fiel im Jahr 2011 auf 6,9% und für das Jahr 2012 wird es weiter schwächer ausfallen (Quelle: IMF). Das steigende Wirtschaftswachstum belastet alle Branchen der Infrastruktur zusehends und verursacht verheerende Engpässe. Indiens bescheidener Anteil am Welthandel ist nicht zuletzt diesen Engpässen anzulasten. Ein enormer Bedarf an Investitionen ist in folgenden Bereichen erforderlich.

a) Straßenverkehrsnetz. Die Straße ist der wichtigste Verkehrsweg. Auf sie entfallen über 60% des Güter- und 85% des Passagierverkehrs. Die Fernstrassen, welche die Hauptlast tragen, sind hoffnungslos überlastet. Angesichts eines geschätzten Zuwachses von ca. 15% pro Jahr, sind größere Investitionen unumgänglich. Hier bieten sich für die Verwaltungen Möglichkeiten, Privatinvestoren aus Europa hinzuzuziehen, mit dem Ziel Maut-Autobahnen einzurichten als einen Anreiz für die Investoren.

b) Energiesektor. Die Stromerzeugungskapazität ist in den vergangenen 15 Jahren um 60% gestiegen. Die Regierung hat zwar bereits lobenswerte Forschungsprojekte zur Gewinnung erneuerbarer Energien wie auch auf dem Gebiet der Nuklearenergie in die Wege eingeleitet, der Gesamtbedarf übersteigt aber heute schon bei Weitem die bestehenden Lieferkapazitäten. Indiens Energieverbrauch in der Industrie wird sich bis 2030 voraussichtlich verfünffachen. Nicht zu vergessen sind auch die Privathaushalte, deren Energiebedarf als Folge des steigenden Lebensstandards und der stetig zunehmenden Bevölkerung ebenfalls steigen wird.

c) Telekommunikationen. Mehr Inder haben Zugang zu einem Handy als zu einer Toilette, melden die Vereinten Nationen. Das Festnetz hat in Indien nie richtig Einzug gehalten. Millionen Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten telefonieren mit einem Mobiltelefon. Das sieht wie rasanter Fortschritt aus, doch der Schein trügt. Die Mobilfunknetze sind unzuverlässig und in den Megastädten dauerhaft überlastet. Außerdem ist die angewendete UMTS-Technologie eine veraltete Technologie, die in Deutschland vor ungefähr 11 Jahren eingeführt wurde. Eine Modernisierung tut Not.

d) Luftverkehr. Fast alle Flughäfen sind heute zu klein und stoßen an ihre Kapazitätsgrenzen.

e) Seehäfen. Sie sind im internationalen Vergleich zu klein. Bislang sind sie auf Massen- und Schüttgüter konzentriert. Eine grundlegende Modernisierung angesichts des zunehmenden Containerumschlags ist notwendig.

f) Schienenverkehr. Zwar ist das Schienennetz in Indien historisch bedingt das längste der Welt, ist jedoch in Wartung und Ausbau stark vernachlässigt worden, was massive Marktanteilsverluste zur Folge hat. Das muss nun nachgeholt werden. Die Häfen und Wirtschaftszonen müssen besser an die Schiene angebunden werden, moderne Trassen sind auf den Güterverkehr zu fokussieren und die Elektrifizierung des Streckennetzes ist zügig voranzutreiben.

g) Wasserversorgung und Entwässerung. Nicht in einer einzigen der 35 Städte mit mehr als eine Million Einwohnern, gibt es länger als ein paar Stunden fließendes Wasser am Tag.

h) Müllbeseitigung und Verwertung. In den Ballungszentren von Großstädten produzieren Menschen Unmengen von Müll der mangels regelmäßiger Müllbeseitigung die Straßen verreckt und nicht selten einen erstickenden Gestank verbreitet. Die Bürger scheinen sich daran gewöhnt zu haben. Die Stadtverwaltungen sammeln ca. Zweidrittel des Mülls ein, der Rest wird von den sog. Müllsammlern (Ragpickers) aufgelesen und zu den Recycling-Zwischenhändlern gebracht. Die Müllsammler sind ungelernete Arbeitskräfte, häufig Jugendliche und Kinder aus den unteren Kasten, die auf diese Weise ihren mageren Tageslohn verdienen.

i) Slumsanierung. Der größte Teil der in den Slums lebenden Menschen ist aus den ländlichen Gebieten in die Stadt geflohen. In ihren selbst gebastelten Lehm-, Holz- und Blechhütten fehlen Toiletten, Strom, Wasserzu- und -abfuhr. Oft werden sie von kriminellen Banden oder sogar von der Polizei zur Zahlung von Schutzgeldern genötigt. In den Metropolen wie Kolkatta oder Mumbai beläuft sich der Anteil der Slumbewohner auf etwa 40% der gesamten Stadtbevölkerung, in den kleineren Städten auf ungefähr 20%. Neu-

esten Prognosen zufolge werden einerseits sowohl die Slums und andererseits auch die Luxusviertel rapide wachsen. Die Schere zwischen Arm und Reich droht, weiter auseinander zu klaffen, was ein großes Unruhepotenzial in sich birgt.

In allen genannten Bereichen sind ehrgeizige Investitionen erforderlich, die allein durch die Finanzmittel des indischen Staates nicht gedeckt werden können. Privates Kapital ist notwendig, auch aus dem Ausland, was wiederum nur im größeren fiskalischen und steuerlichen Liberalisierungsrahmen ins Land geholt werden kann. Hier sind die National- und Provinzregierungen in der Pflicht, für die Privatinvestoren aus dem Westen gut annehmbare Bedingungen zu schaffen. Durch die Modernisierung der Infrastruktur kann, so die Hochrechnung der Ökonomen, das jährliche Wirtschaftswachstum um gut 2% gesteigert werden.

Nachwort

Dank der Globalisierung ist die ganze Welt im Wandel begriffen. Die Herausforderungen der Menschheit sowie ihre Chancen sind gewaltig wie existenziell. Nachhaltigkeit, erneuerbare Energien, Umweltverschmutzung, Rohstoffmangel oder Klimawandel sind die neuen Schlagzeilen der heutigen Zeit. Es ist höchste Zeit, Weichen zu stellen und unsere Erde für uns und unsere Kinder und Kindeskinde lebenswert zu gestalten. Aktiv „Gestalten“ und nicht „Geschehen lassen“ muss jetzt unsere Maxime sein.

Die von vielen Menschen in vielen Ländern mit Ängsten und Argwohn gesehene und viel bescholtene Globalisierung ist heute nicht mehr wegzudenken oder umkehrbar zu machen. Die einen betrachten sie als eine Bedrohung, welche die vorhandene Ungleichheit unter den Völkern noch vergrößert und Arbeitsplätze und Lebensstandard gefährdet, die anderen erblicken darin eine großartige, bislang nie da gewesene Chance zur Bekämpfung der Armut und des Unwissens sowie zur Vermehrung des Wohlstandes der gesamten Menschheit.

Die Globalisierung bedarf des aktiven Gestaltungswillens in ihren diversen

Prozesszweigen wie Finanzen, Wirtschaft, Wissensvermittlung, Literaturverbreitung und ähnliches. Die Länder, die sich aktiv einbringen, profitieren am meisten im Bezug auf die Vermehrung von Wissen, Wohlstand und Bildungsgrad ihrer Völker. Was ihrer Wirtschaft noch zugute kommt, ist die Übereinstimmung der Arbeitsnormen und der international angestrebten Umweltschutzstandards. Beispiele sind die wirtschaftlich aufsteigenden Länder Ostasiens verglichen mit den stagnierenden Ländern Afrikas und Latein Amerikas, in denen das Wachstum zum Teil rückläufig ist. Die Krisen mancher aufstrebenden Marktwirtschaften Ende des vergangenen Jahrhunderts haben uns auch die großen Risiken der Globalisierung vor Augen geführt, nämlich der soziale, wirtschaftliche und ökologische Verfall, der die Armut nur vertieft. Solche Krisen sind das Resultat unachtsamer oder sprunghafter Aktionen, deren mögliche Konsequenzen nicht gründlich durchdacht wurden. Hier hilft nur eine enge auf gegenseitigem Vertrauen basierte Zusammenarbeit der Entwicklungsländer mit den fortgeschrittenen Ländern bei sinnvollem Engagement seitens der Investoren, die sich für ihr Kapital adäquate Erträge wünschen und nicht selten an den Projekten nicht nur als Geldgeber, sondern als Teilhaber fungieren wollen. Aber es geht nicht nur um Kapital. Ausschlaggebend für den Erfolg sind ein rechtzeitiger Informationsaustausch über neues Wissen und Technologien (technische Innovation), Produktionsmethoden, Managementtechniken, Binnen- und Exportmarktstrukturen und adäquat geschultes Personal, wobei Letzteres als Ressource oft unterschätzt wird.

Eine gut durchdachte Globalisierung kann zu einer Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen beitragen. An der auffallenden Ungleichheit zwischen reichen und armen Ländern ist nicht der Globalisierungsprozess als solcher schuld, sondern der Unwillen oder eine gewisse Scheue der armen Länder, sich aktiv daran zu beteiligen. In einem allein schon durch die Digitalisierung immer enger werdenden Weltmarkt kann sich kein Land abschotten, wenn es vom Kuchen des Wohlstands ein Stück abbekommen möchte.

Die Republik Indien hat sich in diesem Prozess gut positioniert. Nur darf es dort keinen Stillstand geben. Verglichen mit dem diktatorisch regierten China, in dem Dinge schneller bewegt werden können, muss das liberale und demokratische Indien seine Debattenskultur sehr viel effizienter gestalten, um zügiger zu den Entscheidungen zu kommen. Stets geht es um das Wohl der Bevölkerung, also um Armutsbekämpfung und Wohlstand durch Bildung. ■

(Die Bilder sind aus den Broschüren des indischen Fremdenverkehrsamtes und dem Internet)

Anmerkungen:

- 1 In Jawaharlal Nehru „Entdeckung Indiens“, Rütten & Loening, 1959, S. 105,106
- 2 Veena Kade-Luthra, „Sehnsucht nach Indien – Ein Lesebuch von Goethe bis Grass“, Beck'sche Reihe, 1993
- 3 Jawaharlal Nehru in „Entdeckung Indiens“, Rütten & Loening, 1959, S.86
- 4 Henry Dodwell „India“ (3 Bände), Arrowsmith, 1936
- 5 „Wenn man von Indien spricht, denkt man sicher auch heute noch in Bezug auf die Religion in erster Linie an die Hindus... Dabei wird vergessen, dass Indien ...nach Indonesien die zweitgrößte Zahl von Muslimen aufweist – etwa 150 bis 170 Millionen, die einem Bevölkerungsanteil von 13,4 Prozent (Zensus 2001) entsprechen. Damit liegt Indien etwa gleichauf mit Pakistan und Bangladesch. Zusammen leben hier über 450 Millionen Muslime – etwa zwei bis drei Mal mehr als in der arabischsprachigen Welt“ schreibt die bpb (Bundeszentrale für politische Bildung) Deutschlands.
- 6 Das Team der Gütekraft-Forschung hat ihren Stammsitz in Essen. Die Mitglieder treffen sich regelmäßig zum Austausch. Es liegen einige Veröffentlichungen über ihre Studien in fünf Teilen vor.
- 7 Urvashi Butalia, „Neues Selbstbewusstsein und anhaltende Unterdrückung, Frauen in Indien“, ein Bericht bei der deutschen „Bundeszentrale für Politische Bildung“ unter der Rubrik „Indien“, 26.01.2007. Butalia, eine indische Feministin, Historikerin und Schriftstellerin ist die Direktorin und Mitgründerin des ersten feministischen Verlags „Kali for Women“ in Delhi.
- 8 Madhu Singh, „Analphabetismus in Indien“, ein Bericht des Arte TV-Senders am 09. Oktober 2006.
- 9 Dies berichtete die ARD-Tagesschau am 12.06.2009 unter der Überschrift „Kinderarbeit in Indien – Mit fünf Jahren im Steinbruch“
- 10 2011 berichtete Greenpeace unter dem Titel „Kinderarbeit hat viele Facetten“
- 11 Dito, <http://gopal-kripalani.beepworld.de>

Svami Vivekananda 150

Narendranath Dutta, der spätere Svami Vivekananda, wurde vor 150 Jahren – am 12. Januar 1863 – in Kalkutta als Sohn eines Rechtsanwalts geboren. Im britischen Schulsystem erzogen, war er zunächst keineswegs religiös. Erst nachdem er Shri Ramakrishna begegnete, veränderte sich sein Weltbild radikal. Der kindliche, kaum gebildete Heilige gewann großen Einfluss auf den jungen Intellektuellen aus der Mittelschicht. Nach Ramakrishnas Tod trennten sich Vivekananda und elf weitere Schüler des Meisters von ihren Familien, um als Mönche in einem Haus in Kalkutta zu leben. Im Lauf der nächsten Jahre wanderte Vivekananda als Bettelmönch durch Indien und lernte vor allem das Leben der armen Bevölkerung kennen.

Im Jahr 1893 wurde er nach Amerika eingeladen, um vor dem ersten „Weltparlament der Religionen“ in Chicago zu sprechen. Diese Zusammenkunft von Vertretern aller großen Religionen wird bis heute als Beginn des interreligiösen Dialogs gefeiert. Seither verstand sich Vivekananda als Lehrer und Missionar eines reformierten, modernen Hinduismus. Mehrere Jahre blieb er in Amerika und Europa, wo er zahlreiche Ashrams gründete. Er war der erste bedeutende Hindu-Mönch, der im Westen lehrte. Nach Indien zurückgekehrt, setzte er seine missionarischen Reisen fort; er wollte die Hindu-Gesellschaft von ihren antimodernen Elementen befreien, etwa vom Kastenwesen, von Kinderheirat, Witwenverbrennung, der Unterdrückung der Frau, von hierarchischem Bewusstsein und religiösem Dünkel. In Kalkutta gründete Vivekananda einen neuhinduistischen Orden, den er nach seinem Lehrer „Ramakrishna-Mission“ nannte. Ihr Mutterhaus ist Belur Math im Norden von Kalkutta. Dort starb Vivekananda 1902 im Alter von nicht einmal vierzig Jahren.

Seine Vorträge und Gespräche wurden meist von Schülern oder Zuhörern mitgeschrieben. So entstand ein umfangreiches Textcorpus, das auf sehr unterschiedliche Weise von Gott, der Welt und der Gottesuche spricht. In Indien nimmt Vivekananda

Populartät immer mehr zu – sein Geburtstag am 12. Januar ist ein nationaler Feiertag! – während es in Europa notwendig ist, wieder an ihn zu erinnern.

Hier dokumentieren wir Vivekanandas berühmte erste Rede auf dem „Weltparlament der Religionen“, gehalten am 11. September 1893:

„Schwestern und Brüder von Amerika, es erfüllt mein Herz mit unaussprechlicher Freude, auf das warme und herzliche Willkommen, das Sie uns gegeben haben, zu antworten. Ich danke Ihnen im Namen des ältesten Mönchsordens der Welt; ich danke Ihnen im Namen der Mutter der Religionen; und ich danke Ihnen im Namen von Abermillionen von Hindus aller Klassen und Glaubensgemeinschaften.

Meinen Dank auch einigen Sprechern auf diesem Podium, die auf die Delegierten aus dem Orient hingewiesen und Ihnen gesagt haben, dass diese Männer aus fernen Nationen mit Recht die Ehre in Anspruch nehmen können, die Idee der Toleranz in verschiedene Länder getragen zu haben. Ich bin stolz, einer Religion anzugehören, die die Welt sowohl Toleranz als auch universale Wertschätzung gelehrt hat. Wir glauben nicht nur an universale Toleranz, sondern wir erkennen alle Religionen als wahr an. Ich bin stolz, einer Nation anzugehören, die die Verfolgten und Flüchtlinge aller Religionen und aller Nationen der Erde aufgenommen hat. Ich bin stolz, Ihnen sagen zu können, dass wir die ehrenwertesten Vertreter der Israeliten bei uns aufgenommen haben, die nach Südindien kamen und Zuflucht zu uns gerade in jenem Jahr nahmen, in dem ihr heiliger Tempel von der römischen Tyrannei in Stücke zerschlagen wurde. Ich bin stolz, zu der Religion zu gehören, die den Überrest der großen Nation der Zoroastrier aufgenommen hat und weiterhin fördert. Ich will Ihnen, Brüder, einige Zeilen einer Hymne rezitieren, die ich seit meiner frühesten Kindheit wiederholt habe, und die täglich von Millionen von Menschen wiederholt wird: »Wie die verschiedenen Flüsse, die ihre Quellen in



verschiedenen Orten haben, alle ihr Wasser im Meer vermischen, ebenso, mein Herr, führen die verschiedenen Wege, die die Menschen entsprechend ihren Neigungen gehen, obwohl sie unterschiedlich, krumm oder gerade, erscheinen, alle zu Dir.«

Die gegenwärtige Tagung, eine der ehrwürdigsten Versammlungen, die jemals gehalten wurden, ist allein durch ihre Existenz eine Rechtfertigung, eine Deklaration an die Welt über die wunderbare Lehre der [Bhagavad-]Gita: »Wer auch zu mir kommen möge, in welcher Gestalt auch immer, den werde ich erreichen. Alle Menschen kämpfen sich auf [verschiedenen] Wegen ab, die zuletzt bei mir enden.«

Sektierertum, Bigotterie und ihr schrecklicher Ableger, der Fanatismus, haben lange diese schöne Erde in ihrem Besitz gehabt. Sie haben die Erde mit Gewalt erfüllt, haben sie immer wieder mit menschlichem Blut getränkt, haben die Zivilisation zerstört und ganze Nationen in die Verzweiflung getrieben. Gäbe es diese schrecklichen Dämonen nicht, wäre die menschliche Gesellschaft viel fortgeschrittener, als sie jetzt ist. Doch ihre Zeit ist vorbei; und ich hoffe inbrünstig, dass die Glocke, die heute morgen zu Ehren dieser Tagung geläutet hat, das Grabesgeläut von allem Fanatismus, allen Verfolgungen mit dem Schwert oder mit der Feder und von allen unbarmherzigen Gefühlen zwischen Personen ist, die [doch alle] ihren Weg zu demselben Ziel gehen.“ ■

Entnommen dem Band Svami Vivekananda: Wege des Yoga. Reden und Schriften. Aus dem Englischen übersetzt und herausgegeben von Martin Kämpchen. Verlag der Weltreligionen, Frankfurt 2009, S. 11-12

Indien hat die höchste Pro-Kopf-Rate an Milliardären

NOBELPREISTRÄGER JOSEPH E. STIGLITZ

Nobelpreisträger Joseph E. Stiglitz ist einer der führenden Ökonomen der Welt. Der frühere Chefökonom der Weltbank ist heute Universitätsprofessor an der Columbia Business School. Er war kürzlich in Indien, um an einer internationalen Konferenz für Entwicklung teilzunehmen und sein neues Buch „Preis der Ungleichheit“ vorzustellen. Er sprach mit Pranay Sharma über die wachsende Ungleichheit in der Welt und die Herausforderungen, vor die Indien gestellt ist. Exzerpte:

Der von Ihnen geprägte Ausdruck „ein Prozent gegen 99 Prozent“ hat die Phantasie vieler angeregt. Was bedeutet er?

Stiglitz: Er bedeutet eine andere Anschauung der Gesellschaft. Die Bezeichnung „ein Prozent gegen neunundneunzig Prozent“ ist eine andere Art zu sagen, dass heutzutage fast jeder in demselben Boot sitzt und nur wenige in einem anderen Boot. Jetzt ist die große Kluft von oben an da, die nicht mehr auf Klassen bezogen, sondern auf Geld bezogen ist. Und so bedeutet der Ausdruck eine Definierung von Kluften innerhalb unseren Gesellschaften.

Gilt dies nach Ihrer Meinung nicht nur speziell für Amerika oder ist es überall in der Welt zu finden?

Stiglitz: Das ist richtig. So etwas gibt es überall in der Welt. Indien ist als ein Land bekannt, das die höchste Pro-Kopf-Rate an Milliardären aufweist. Dies ist auffällig für ein Durchschnittsland wie Indien, in dem eine große Anzahl an Armen lebt.

In Indien haben wir die Erfahrung der Bhopal-Tragödie. Der dafür verantwortli-

che amerikanische Staatsbürger zahlte sehr wenig an Entschädigung und weigerte sich, die Last der Schuld für die Bhopal-Katastrophe zu teilen. Jetzt haben wir eine Debatte über die ‚nukleare Haftung‘, wobei die US-Regierung und amerikanische Firmen, die beabsichtigen, in Indien Atomanlagen zu bauen, sich weigern, im Falle eines Unfalles einen größeren Anteil an Schuld zu akzeptieren. Was sagen Sie dazu?

Stiglitz: Dies ist der Grund, warum ich sage, dass wir eine Marktwirtschaft haben, die durch Politik verformt ist. Märkte existieren in keinem Vakuum, wir schaffen den Rahmen dafür. Sie geben den besonderen Interessenverbänden Geld. Die Nuklearindustrie ist ein gutes Beispiel. Wenn die Regierung sie bislang nicht subventioniert hätte, würde im Unglücksfall keiner dafür aufkommen. Sie sagen, sie haben eine Versicherung. Wir übernehmen so zum Beispiel die Kosten, die durch die nukleare Bestrahlung verursacht werden, die Kosten für die Entsorgung des ato-

Indien ist ein ungewöhnliches Land und sein Markt unterscheidet sich von den Märkten vieler anderer Entwicklungs- und Schwellenländer. Es hat eine große unternehmerische Klasse und viele Ersparnisse und Vermögen.

maren Abfalls, etc. Keiner ist bereit, das zu bezahlen. Daher kommt diese massive Subvention, die die Regierung an die Nuklearindustrie zahlt.

Glauben Sie, dass die amerikanischen Firmen, die in Indien Nuklearanlagen bauen



wollen, eine höhere Haftung akzeptieren sollen?

Stiglitz: Sie sollen alles tragen, im globalen Kontext tragen sie dies aber nicht einmal in den USA selbst. Die Nuklearindustrie lebt nur von den staatlichen Subventionen. Aber Subvention in der Form von Haftung; die Ölindustrie wird auch in gleicher Weise geschützt. Sie haben ein Gesetz, das eine Begrenzung der Haftung für den Fall vorsieht, dass Öl ausläuft. Wenn Sie die Art und Weise, wie das Gesetzssystem konzipiert worden ist, etwas näher anschauen, können Sie sehen, dass viele der durch einen Überlauf Geschädigten in der Tat nie entschädigt werden.

Sie haben die Regierungen von China und Indien dafür gelobt, dass sie in die Märkte eingriffen, so dass die Globalisierung besser funktionieren konnte. Wie bewerten Sie heute die Leistungen beider Länder?

Stiglitz: China steht für den Erfolg der Globalisierung. Über 400 Millionen Chinesen konnten die Armutsgrenze überschreiten. Die Einkommensunterschiede zwischen Chinesen und Amerikanern sind enorm geringer geworden. Vielleicht gilt das Gleiche auch für Indien. Aber wenn Sie in einem Land wie China schnellwachsende Ansprüche und Bestrebungen zur Verbesserung der Lebensbedingungen haben – China ist ja langsam bei der Einführung von besseren Lebensbedingungen gewesen –, kann es zu Unruhen bei der Arbeitnehmerschaft führen.

Wie ist es mit Indien?

Stiglitz: Indien ist zwar nicht so schnell gewachsen wie China, aber es wächst doch beachtlich. Es hat bedeutende Erfolge gegeben, obwohl es keine große Reduzierung der Armut gegeben hat.

Premierminister Manmohan Singh hat neuerdings eine Reihe von ökonomischen Reformen angekündigt, insbesondere in Bezug auf die Zulassung von ausländischen Direktinvestitionen in Großhandelsgeschäften von multinationalen Konzernen. Glauben Sie, dass Indien es nötig hat, seine Märkte zu öffnen?

Stiglitz: Indien ist ein ungewöhnliches Land und sein Markt unterscheidet sich von den Märkten vieler anderer Entwicklungs- und Schwellenländer. Es hat eine große unternehmerische Klasse und viele Ersparnisse und Vermögen. Und diese unternehmerische Klasse ist sehr talentiert. Deshalb ist die Frage relevant, warum Indien überhaupt in irgend einem Sektor, insbesondere im Großhandel oder im Finanzsektor, ausländische Investitionen benötigt.

Und was ist Ihre Antwort auf diese Frage?

Stiglitz: Ich habe noch keine gute Erklärung dazu gefunden. Meiner Meinung nach, wie auch die meisten sagen, tut ein wenig Wettbewerb schon gut. Andererseits gibt es die Sorge, dass ein Geschäft wie Walmart einige seiner Erfolge durch seine Kraft und Macht, Preise herunterzutreiben, erzielen könnte. Sie können alles verdrängen, und wenn es so ist, können sie von dieser Macht guten Gebrauch machen und die indischen Produkte mit chinesischen aus den Märkten verdrängen. Der eigentliche Schaden gilt nicht dem Einzelhandelssektor. Der Schaden wird für die Lieferkette entstehen, die bis in den Einzelhandelssektor hineingeht. Die andere Sorge ist nämlich die, dass der Walmart dabei erfolgreich ist, sein Geschäft durch den von Missbrauch geprägten Arbeitnehmer-Beziehungen auszubauen.

Welche Sorgen machen Sie sich um Indien?

Stiglitz: Eine der Sorgen ist die ungeheure Ungleichheit, die noch da ist. Diese ist wirklich gravierend und kann nicht außer Acht gelassen werden. Die Existenz von extremem Reichtum und extremer Armut ist viel schlimmer in Indien als in anderen Ländern.

PROJEKT

Brückenschule für Kinder der Chenchu in Pencinaluru/Indien

Die Chenchus sind ein Telugu sprechendes Nomadenvolk, das in den Nallamala-Wäldern lebt, einem Waldgebiet in Andra Pradesh südöstlich von Hyderabad.

Sie leben wie seit Hunderten von Jahren vom Jagen mit Pfeil, Bogen und Messer sowie dem Sammeln von Früchten. Durch den zunehmenden Schutz der Wildtiere jagen sie jedoch nicht mehr Wildschweine und Rotwild, sondern Eidechsen, Hasen und Wildvögel. Auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen haben sich Mitglieder dieses Volksstamms in Pencinaluru angesiedelt.

Sie leben in Hütten aus Plastik und Palmblättern in der Nähe eines meist ausgetrockneten Sees, der in der Regenzeit oft überschwemmt wird und ihre Behelfsunterkünfte wegspült. Chenchus sind meist Analphabeten, die keine Kenntnisse ihrer Rechte, der öffentlichen Einrichtungen und Leistungen haben. Andere Familien des Dorfes machen sich ihre Schwäche zu Nutze, indem sie sie ökonomisch durch Niedrigstlöhne ausbeuten, denn die Chenchus haben keine Gehaltsvorstellung.

Ziel dieses Projektes ist es,

1. durch ausführliche Information und Aufklärung bei Eltern und Kindern einem Wunsch nach Bildung zu entwickeln.
2. Der anvisierte Brückenkurs zielt darauf ab, Kinder zwischen 7 und 14 Jahren durch Vermittlung von Grundfertigkeiten und

Auszüge aus einem Interview mit dem Nobelpreisträger Joseph E. Stiglitz von Pranay Sharma in Outlook India vom Oct. 29, 2012. (Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt von Thomas Chakkiath.)



einem Minimum an Lese- Schreib- und Rechenkenntnissen auf den „normalen“ Schulbesuch vorzubereiten. Unterrichtet wird teilweise mit den gleichen didaktischen Materialien wie an regulären Schulen; es wird auch auf die Einhaltung fester Zeiten geachtet, damit die Kinder sich schon einmal an die offiziellen Schulzeiten gewöhnen. Das hilft den Kindern bei der Erlernung von Selbstdisziplin.

3. Die Kinder der Brückenschule erhalten ein Mittagessen, ergänzende Nahrungsmittel, Kleidung und regelmäßige Gesundheitsuntersuchungen. Hoffen auf eine bessere Unterkunft

4. Neben der Vorbereitung auf offiziellen Schulunterricht sollen die Kinder durch einfache praktische Aktivitäten nach dem Prinzip „learning by doing“ Lebenshilfe erlangen, beispielsweise durch Erlernen von Handarbeit, „Erster Hufe“, Grundkenntnisse von Hygiene usw.

5. Regelmäßige Elterntreffen und Info-workshops sollen gehalten werden, um die Notwendigkeit von Bildung noch deutlicher zu machen. Dabei werden auch die Schattenseiten von Kinderarbeit und Kinderehe genau erklärt und die Rechte von Frauen und Mädchen verdeutlicht.

Die Kosten für ein Jahr belaufen sich auf 427.770 Rs (indische Rupien) gleich ca. 6290 Euro.

Kontakt: OPAM, Werner Mays, Zum Gestiefelten Kater 13, 51515 Kürten, Tel. 02268-6868. Email: maysopam.de

Ein Mahl gegen den Hunger

DR. JULIUS REUBKE

Was für ein Einfall: wir essen, damit es denen, die nichts zu essen haben, besser geht! Die Grundidee Michel Baumanns, der ‚The Meal‘ ins Leben gerufen hat, kann auf diese Simpelformel reduziert und missverstanden werden. Aber wir alle, ob arm oder reich, müssen essen so lange wir leben, da ist eine Mahlzeit nichts Außergewöhnliches, und solange wir niemandem etwas ‚wegessen‘, ist sie das Natürlichste von der Welt. Setzen wir uns zum Essen gemeinsam an einen Tisch und genießen die Speisen bewusst, so ist das ein Fest. Die alten Römer nannten es ein Convivium – eigentlich ‚ein Zusammenleben‘ – und machten damit deutlich, dass gemeinsames Essen Teil der Kultur ist. Konvivialität liegt auch der Idee von ‚The Meal‘ zugrunde. Aber es gehört ebenfalls dazu, dass wir während dieses Mahls darüber nachdenken und darüber reden, was Nahrungsaufnahme für uns und für die Welt bedeutet.

Kann man das nicht auch, ohne sich selbst dabei den Bauch vollzuschlagen, vielleicht sogar besser bei einer Konferenz? Ohne die Geselligkeit – so wird Konvivialität meist übersetzt – kommt jedoch in unserer Kultur des Wettbewerbs und der Konkurrenz leicht Spannung bis zu verbaler Gewalt auf. Wer hat die besseren Argumente, die größte Überzeugungskraft? Bei einem friedlichen, gemütlichen (eine weitere Übersetzung von konvivial) Mahl ist die Stimmung eher ‚non-violent‘, weniger Streitbar. Man lässt sich genüsslich Zeit, im Vordergrund steht das Mahl. Es ist ja auch kein gewöhnliches Essen, jeder Teilnehmer weiß, dass er damit eine Initiative unterstützt, die es anderen Menschen leichter machen soll, sich zu ernähren.

The Meal

Zuerst waren es einzelne Initiativen, die

Dr. Julius Reubke ist Gründer der „Freunde von Ekta Parishad e.V.“, Köln.

durch ‚The Meal‘ unterstützt wurden. Das änderte sich, als sich Michel Baumann und PV Rajagopal kennen lernten. Es war Verständnis und Freundschaft auf den ersten Blick. Baumann erkannte in den Zielen von Ekta Parishad, der von Rajagopal gegründeten und geführten Bewegung in Indien, und in der Art, diese Ziele zu erreichen oder zu erkämpfen, was er sel-

ber sich für die Zukunft der Menschen nicht nur in Indien wünscht und durch seine gewaltfreie Aktion fördern möchte. Gleich schlug er vor, ‚The Meal 2012‘ zur Unterstützung für den großen Marsch für Gerechtigkeit, Jansatyagraha 2012 zu organisieren. Rajagopal seinerseits bemerkte in Michels Aktion einen gewaltfreien Ansatz zum Wandel gesellschaftlicher Vorstellun-



Der große March 2012 (Foto: Martin Bauer)

Ekta Parishad ist eine soziale Basisbewegung, die sich seit 20 Jahren in Zentral- und Südindien für die Rechte der ärmsten Bevölkerungsgruppen – der Landlosen und UreinwohnerInnen – einsetzt. Mehr als zwei Drittel der Bevölkerung Indiens leben auf dem Land und möchten auch dort bleiben. Dies ist nur möglich, wenn die Landrechte geschützt sind und der Zugang zu lebenswichtigen Ressourcen wie Anbauflächen, Wälder und Trinkwasser nicht durch Korruption und Großprojekte der Regierung und internationaler Unternehmen gefährdet wird.

Die Arbeit von Ekta Parishad ist den Prinzipien der Wahrheit, Gerechtigkeit und des gewaltlosen Widerstands verpflichtet. Die rund 400 Aktivistinnen und Aktivisten stammen mehrheitlich selbst aus den

Dörfern der Betroffenen, für die sie sich engagieren. Ekta Parishad ist in mehr als zwölf indischen Gliedstaaten aktiv, organisiert friedliche Protestmärsche, Petitionen zuhanden von politischen Gremien und baut mit der lokalen Bevölkerung – meist Frauen – Projekte zur wirtschaftlichen Entwicklung auf. Rund 150.000 Personen in mehr als 5000 Dörfern arbeiten mit Ekta Parishad zusammen. Mit Janadesh 2007, dem Marsch von 25.000 Betroffenen über 300 Kilometer von Gwalior nach Delhi, hat Ekta Parishad eine grundlegende Landreform in Indien auf die politische Agenda gesetzt.

Besuchen Sie die Webseite von Ekta Parishad: www.ektaparishad.com (visit).



The Meal in Köln 2012. (Foto: Martin Bauer)

gen ‚von unten‘. Aktionen mit diesem Ziel, die sich nicht an den Grenzen unserer demokratischen Spielregeln stoßen, weil sie als ‚Sozial- oder Systemkritik‘ von vornherein abgelehnt werden, hat Rajagopal nur wenige in Europa gefunden. Das Prinzip der Unabhängigkeit von Religion, Partei, Gewerkschaft oder sonstiger ‚Identität‘, das er für Ekta Parishad oft in einer ans Artistische grenzenden Fertigkeit übt, ist bei einem gemeinsamen Essen leicht zu wahren. Da können sich Menschen der verschiedensten Interessen treffen, begegnen und ganz neu wahrnehmen.

So geschah es, als ‚The Meal‘ (unterstützt vom Allerweltshaus, der DIG, den Freunden von Ekta Parishad und der Gandhi-Preis-Initiative) zum ersten Mal in Köln-Ehrenfeld auf der Körnerstraße tafelte. Mancher Beobachter konnte den Eindruck haben, „ach, da sitzen nur die zusammen, die sich ohnehin für irgend so eine indische Idee interessieren“ – aber weit gefehlt: da waren Veganer und an lokalem Essen (slow food) interessierte, Gandhi-Freunde und Indienbegeisterte, die sonst wirklich keinen Grund haben, miteinander zu reden, vereint. Es kamen spannende Gespräche auf. Ekta Parishad und das Anliegen der Armen in Indien bildete nur ein Thema unter vielen, die alle um das Eine kreisten: Wie ernähren wir uns, was wissen wir darüber, wie unsere Nahrungsgewohnheiten zumeist unreflektiert die Erde, von der alle Menschen ihre Nahrung nehmen müssen, schädigen oder vielleicht sogar fördern? Wissen wir, was

wir essen? Haben wir – wie Rajagopal zu sagen pflegt – wirklich die Lebensmittelindustrie, ob nun Bio oder Nestle, in unsere Küchen gelassen? Wie weit sind die Zutaten dieser Mahlzeit gereist, welche Spur haben sie hinterlassen? Wem essen wir etwas weg? Wer muss hungern damit wir Bio-Sprit tanken können?

Eine Vereinbarung

Der große Marsch in Indien hat inzwischen stattgefunden, unterstützt auch durch das Geld – mehr als 20 Tausend Euro –, das durch ‚The Meal‘ weltweit zusammen gekommen ist. Es war z.B. nicht leicht, für die über 50.000 Marschierenden die täglich eine Mahlzeit zu organisieren. Der Marsch war ein spannendes Ereignis, und diesmal interessierte sich die ganze Welt dafür. Die ersten drei von Ekta Parishad organisierten Märsche auf Delhi mit dem Ziel, die Regierung an ihre versprochene Landreform zu erinnern, nicht nur eine Lösung der Landrechtsprobleme zugunsten der Armen zu fordern, sondern die aktive Mithilfe dabei anzubieten, hatten kaum ein Echo in der Presse gefunden. Das war nun anders, und auch die Regierung reagierte anders. Nach vielen Verhandlungen hat die Indische Regierung, vertreten durch den Minister für Landwirtschaftliche Entwicklung Jairam Ramesh, zum ersten Mal am 11. Oktober in Agra eine schriftliche Vereinbarung mit dem ‚Jansatyagraha 2012‘, vertreten durch PV Rajagopal, unterzeichnet. Diese Vereinbarung legt die ausgehandelten Punkte nicht nur

Deutschunterricht an 1000 indischen Schulen

An tausend Schulen in Indien soll demnächst Deutsch als Fremdsprache eingeführt werden. Eine Grundschule im Süden Neu-Dehli ist Vorreiterin des Projekts. Den Schülern macht es Spaß. Viele wollen später nach Deutschland, um Technik zu studieren.

JÜRGEN OSTERHAGE

inhaltlich fest, sie enthält einen Zeitplan und Zuständigkeiten. Werden die Vereinbarungen nicht im Zeitrahmen erfüllt, so hat die Bewegung dadurch das Recht, den zweiten Teil des ursprünglich geplanten Marsches der 100.000 von Agra nach Delhi zu unternehmen. Davor fürchtet sich in der gegenwärtigen Situation in Indien nicht nur die Regierung.

Rajagopal wird die Anstrengungen, mit gewaltfreien neuen Methoden im Sinne Gandhis gegen Hunger, Ungerechtigkeit und Ausgrenzung anzugehen, nicht ruhen lassen. Er wird sie nun globalisieren und auch auf andere Länder ausweiten – ‚Global Solidarity‘ heißt das Programm, das zu einem großen Treffen im Dezember in Senegal ruft. Anfang Dezember wird Rajagopal in der Kölner Uni sprechen. Aktionen wie ‚The Meal‘, das Menschen weltweit an 64 Orten miteinander verbunden hat, sind kleine Schritte auf dem Weg zu einem sinnvollen und bewussten Umgang mit dem Land und mit den von der Landwirtschaft erzeugten Produkten aller menschlichen Ernährung. Auch zum nächsten Mahl – am 21. September 2013 – wird sicher in Köln eine Tafel aufgestellt. Es wird der Konvivialität, dem friedlichen und menschlichen Zusammenleben aller Menschen dienen und gleichzeitig konkrete Aktionen unterstützen. Wir laden schon jetzt dazu ein: Kommen Sie am 21. September 2013 zu ‚The Meal‘ in Köln oder an einem der vielen anderen Orte, wo man sich zu diesem Anlass zusammensetzt. ■

Kampf der Landlosen um Grund und Boden

Interview mit dem Menschenrechtsaktivist Rajagopal

Anfang Dezember 2012 war Rajagopal P.V., Menschenrechtsaktivist und Gründer und Leiter von Ekta Parishad, zu einem Kurzbesuch in Köln. Auf Einladung der Indologie- und Tamil-Studien im Institut für Südasiens- und Südostasien-Studien der Universität zu Köln hielt er einen Vortrag über den von Ekta Parishad organisierten Fußmarsch, den Jan Satyagraha 2012 und über die Vorbereitungen zu diesem großen gewaltfreien Protestmarsch von mehr als 50.000 Kleinbauern und Landlosen. Aus diesem Anlass interviewte ihn Brigitte Czyborra von der Kölner Bürgerfunk-Initiative alleweltonair.

Sind Sie persönlich zufrieden mit dem Erfolg Ihrer Kampagne, dem Jan Satyagraha?

Rajagopal: Im Großen und Ganzen, ja! Man kann nie genug Erfolg haben... Aber eine jede einzelne Protestaktion muss irgendwo ein Ende finden. Man kann noch einmal anfangen, wenn notwendig. Man muss auch die Belastbarkeit der Aktivisten einschätzen, wie lange sie die ungünstigen klimatischen Bedingungen durchhalten können, die brennend heiße Sonne, die knappe Versorgung... auch sollten wir bedenken, dass die Regierung, falls wir ihr Angebot ausschlagen sollten, feindlich reagieren und sagen könnte, wir kämen ihnen überhaupt nicht entgegen, egal was sie anstellen. Man muss einschätzen, wie weit man gehen kann... Was wir erreicht haben, ist gut genug...

Gab es lange Verhandlungen, bis es zu einer Vereinbarung kam?

Rajagopal: Ja. In Gwalior stimmten wir nicht zu. Obwohl uns dort fast dasselbe Angebot gemacht wurde, lehnten wir es ab, da dies ein mündliches Versprechen war. Wir wollten auf eine mündliche Abrede



Rajagopal

mit einem Minister nicht eingehen. Die Minister wechseln, die Regierung wechselt. Deshalb wollten wir eine schriftliche Vereinbarung, aber darauf wollte sich die Regierung zunächst nicht einlassen. Aber sie sah dann ein, dass so viele Menschen, die nach Delhi marschierten, für sie nicht mehr beherrschbar sind, wenn sie nicht nachgibt... Auch beim Entwurf der Vereinbarung und ihrer 10 Punkte waren wir einbezogen... Wir haben sie gemeinsam aufgestellt. Wir wussten genau, was wir wollten: eine nationale Politik zur Landreform. Wir wollten Grund und Boden für Ansiedlung, Land für Wohnungsbau für die Armen, für Bodenkultur. Wir wollten Schutz für Grund und Boden der Ureinwohner, Rechte der Frauen auf Grund und Boden usw. Als die Regierung zu einer schriftlichen Vereinbarung bereit war, gaben wir uns zufrieden. So viel haben wir erreicht. Erst die Verwirklichung dieser Vereinbarung wird uns tatsächlich zufrieden stellen.

Wie sehen Sie die Chancen dafür?

Rajagopal: Die Chancen sind zurzeit aus verschiedenen Gründen gut. Erstens stehen 2014 die Wahlen an, also kann die Regierung die Zusage nicht ohne weiteres einfach unter den Tisch kehren. Zweitens, der zuständige Minister ist ernst zu nehmen und vertrauenswürdig. Und die Arbeitsgruppe, die wir für die Aufgabe gebildet haben, hat engagierte Mitglieder. Aus einer politischen und einer pragmatischen Perspektive heraus glaube ich, dass wir bis zum Jahresende 2013 etwas Konkretes erreichen können.

Wer gehört zu der Arbeitsgruppe?

Rajagopal: Die Arbeitsgruppe besteht insgesamt aus 14 Mitgliedern. Sieben von unserer Seite, den NGOs (Nicht-Regierungs-Organisationen), und sieben von Seiten der Regierung.

Hat die erste Sitzung bereits stattgefunden?

Rajagopal: Ja, eine formelle und eine informelle... Wir sind dabei, die Ministerpräsidenten aller Bundesstaaten anzuschreiben, und zwar in Bezug auf spezifische Angelegenheiten, die in dem jeweiligen Bundesstaat von Belang sind ... Wir beziehen uns dabei auf die in dem jeweiligen Bundesstaat gültigen Gesetze und machen konkrete Vorschläge ...

Wird eine neue Gesetzgebung auf nationaler Ebene angestrebt?

Rajagopal: Schauen Sie, wir gehen folgendermaßen vor ... Es gibt bereits Gesetze auf der Bundesstaatenebene, die aber nicht richtig umgesetzt werden. Der erste Schritt ist also, daran zu arbeiten, diese Gesetze gerecht umzusetzen. Der zweite Schritt ist die Änderung der Gesetzgebung zur Waldnutzung, denn diese entspricht bis-

her den Interessen der Ureinwohner nicht wirklich... Und der dritte Schritt ist eine neue Gesetzgebung, dabei wollen wir das Recht auf Wohnraum und Agrarland ansprechen. Alles in allem kümmern wir uns um die Belange des Grund und Bodens... und leisten Aktivisten Hilfestellung, damit sie sich auf der bundesstaatlichen Ebene einmischen können. Wir bemühen uns, die Zentralregierung dazu zu bringen, Grund und Boden aus dem Blick der sozialen Gerechtigkeit zu sehen, wie dies übrigens die indische Verfassung vorschreibt... Es handelt sich hier um vier Bereiche:

1. Rückgewinnung des entwendeten Grund und Bodens...
2. Neuaufteilung des Grund und Bodens,
3. Schutz des Grund und Bodens, damit sie (die Landlosen) ihn nicht nochmals verlieren, und
4. Entwicklung des Landes... All dies muss den Vorgaben gemäß überwacht werden. In den letzten vier Monaten konnten wir

in vier Dörfern etwa 500 Acres Land zurückgewinnen, Land der Ureinwohner, enteignet durch lokale Machthaber ... Das ist gewaltig und kann Folgen haben, wenn die Mächtigen gewalttätig werden gegen soziale Aktivisten und gegen Menschen, die auf ihr Land zurückkehren...

Was können wir von hier aus tun...?

Rajagopal: ... Ich glaube ernsthaft, dass die indische Verwaltung und die indische Regierung einen großen Wert auf die internationale Meinung legt, (und es wäre hilfreich) wenn diese in unserem Sinne ausfällt...

Wir danken für das Gespräch.

Das Interview führte Brigitte Czyborra, Übersetzung und Redaktion: Niteen Gupte; weitere Infos und Radio-Sendungen zu Indien und dem Jan Sataygraha 2012 unter www.alleweltonair.de

Deutschland – das drittgrößte Einwanderungsland

Kanada – ein mögliches Vorbild?

Deutschland ist das drittgrößte Einwanderungsland der Welt, es schlägt sogar Kanada. Dort allerdings klappt es mit der Integration weitaus besser. Eine neue Studie erklärt, warum.

Deutschland ist kein Einwanderungsland – so hieß es jahrelang. Zuwanderer waren als Gastarbeiter willkommen, um hier Lücken auf dem Arbeitsmarkt zu stopfen. Dass sie blieben, war nicht vorgesehen. Heute leben elf Millionen Zuwanderer in Deutschland. Nach den USA und Russland ist Deutschland damit das drittgrößte Einwanderungsland der Welt – noch vor Kanada, das mit sieben Millionen Einwanderern Platz fünf erreicht.

Da in Kanada weniger Menschen leben als in Deutschland, ist der Anteil der Zugewanderten aber mit 21,1 Prozent höher als hierzulande mit 13,1 Prozent. Es gibt weitere wichtige Unterschiede: Die

Zuwanderer sind höher qualifiziert und besser in den Arbeitsmarkt integriert als in Deutschland.

Das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung hat untersucht, was Deutschland, den Autoren der Studie zufolge ein „Einwanderungsland wider Willen“, von der Zuwanderungs- und Integrationspolitik Kanadas lernen kann. Für die kanadische Erfolgsgeschichte gibt es danach vor allem zwei Gründe: Erstens rekrutiert die Zuwanderungspolitik über ein Punktesystem gut Ausgebildete und Fachkräfte, die am Arbeitsmarkt nachgefragt sind, wie etwa Pfleger oder Arbeiter in der Ölin-
dustrie.

Zweitens bietet das Land den Zugewanderten ein ausgeklügeltes Angebot an Integrationshilfen, von denen gerade auch die zweite Generation der Migranten profitiert. Mit Kursen schon im Heimatland werden die Zuwanderer auf das Leben

in Kanada vorbereitet. In Kanada selbst helfen „Brückenkurse“, häufig auch mit Mentorenprogrammen der Arbeitgeber, bei der Integration.

Dank der gesteuerten Zuwanderung haben in Kanada 45 Prozent der in den letzten fünf Jahren Zugewanderten einen Universitätsabschluss, in Deutschland sind es nur 32 Prozent. In Kanada arbeiten 74,9 Prozent der Einwanderer, in Deutschland nur 68,7 Prozent. Besonders gut seien die Erfolge der zweiten Generation.

Die Kinder der Migranten machen in Kanada überwiegend einen akademischen Abschluss und übertreffen damit den Nachwuchs der Einheimischen bei Weitem. In Deutschland liegen die Migrantenkinder bei den hohen und mittleren Abschlüssen dagegen hinter den Einheimischen.

Quelle: Die Welt, 23.11.2012

Abfall – die Schattenseite des Kapitalismus

NISSIM MANNATHUKKAREN

Abfall ist die Schattenseite des Kapitalismus, ein Produkt der Modernisierung, das uns hilft eine saubere Umwelt zu erschaffen. Aber es wird wie ein Dritte-Welt-Problem behandelt.

*„Das ist der ganze Sinn Ihres Lebens... einen Platz für Ihren Kram zu suchen“
George Carlin*

Der amerikanische Komödiant und brillante Erforscher menschlicher Probleme, George Carlin, zeigte uns 1986 in einem Sketch über „Der Kram“ wie unsere Neigung immer mehr Kram – materielle Güter – anzuhäufen, große Ängste darüber erzeugt, wie und wo er gelagert werden soll. Sogar unsere Häuser sind nicht mehr unser Zuhause, sondern ein Platz, an dem der Kram aufbewahrt werden kann, während wir unterwegs sind, noch mehr davon zu besorgen. Was Carlin in seinem Sketch jedoch nicht erwähnt, ist, dass viel Zeug keinen Platz findet, sondern in Abfall, Müll und Mist endet.

Wenn etwas symptomatisch für das moderne Menschsein ist, aber nicht erkannt wird, ist es der Abfall. Abfall ist die Schattenseite des Kapitalismus, sein krankhaftes alter Ego. Deswegen verleugnen wir ihn, wollen nicht wahrhaben, dass er existiert. Doch umso mehr wir unseren Abfall verleugnen, desto häufiger zeigt er seine hässliche Fratze. So auch kürzlich in Vilappilsala, Kerala, wo die ergebnislose Auseinandersetzung zwischen dem Staat und der lokalen Bevölkerung, die sich gegen die erneute Öffnung einer Abfallverwertungsanlage auflehnt, dazu geführt hat, dass zweihunderttausend Tonnen Festmüll unbearbeitet liegen geblieben sind und drohen eine Umweltkatastrophe heraufzubeschwören.

Es ist daher verwunderlich, dass die gegenwärtige, hitzige Debatte über ausländische

Direktinvestitionen in den Multi-Marken Einzelhandel in Indien die Müllproblematik vollkommen außer Acht gelassen hat. Indem nur die vermeintlich positiven Seiten der Abfallverminderung bei verderblichen Waren wie Obst und Gemüse durch bessere Lagermöglichkeiten für große Einzelhandelskonglomerate beleuchtet wurden, wurde das Problem des folgenden enormen ökologischen Fußdrucks umgangen, der zum Beispiel durch Lieferprozesse entsteht.

Einem Bericht des Institute for Local Self-Reliance, Washington, D.C., zufolge erhöhten sich in den 20 Jahren seit 1990 die durchschnittlich von einem amerikanischen Haushalt für Einkäufe zurückgelegten Meilen um 1000 km. Zur selben Zeit wuchs Walmart zu einem Giganten. Auch stiegen zwischen 2005 und 2010, trotz eines von Walmart gestarteten Programms zur Müllreduzierung, seine Treibhausgas-Emissionen um 14%.

Die großen Big-Box-Einzelhandelsgeschäfte erhöhen nicht nur die Effizienz des Konsums, sondern steigern ihn auch vielfältig, was letztendlich Unmengen an Abfall erzeugt. Die Amerikaner verursachen jährlich 220 Millionen Tonnen Abfall und 80% aller amerikanischen Güter werden nur einmal gebraucht bevor sie im Mülleimern landen.

In den Ammenmärchen über Modernisierung und Entwicklung singen wir Lobgesänge auf Hochhäuser und Nuklearanlagen. Aber es folgt kein Trauergesang über die Kosten, die wir deswegen tragen müssen. Wenn es ihn gäbe, dann hätten wir genauso viel von Puente Hills gehört – Amerikas größter aktiver Mülldeponie, einem 1,365 Morgen großen Monstrum – wie vom World Trade Centre oder Empire State Building.

Es ist ironisch Puente Hills als Geländeanfüllung zu bezeichnen, erzählt uns Edward Humes in seinem Buch *Garbology: Our Dirty Love Affair with Trash*. Der Müllberg hat schon lange aufgehört

Dr. Nissim Mannathukkaren ist Associate Professor, International Development Studies, Dalhousie University, Canada.



eine riesige Senke auszufüllen und ragt inzwischen unglaubliche 500 Fuß in die Luft – ein Raum, in dem man 15 Millionen Elefanten unterbringen könnte. Es braucht, wie Humes beschreibt, natürlich einen ungeheuren Arbeitsaufwand um die toxischen Substanzen, die aus den 130 Millionen Tonnen Abfall austreten, davon abzuhalten, das Grundwasser zu vergiften. Der Abfall umfasst unter anderem auch drei Millionen Tonnen Einmalwindeln – eine weitere wichtige Erfindung des modernen Lebens.

Trotz alledem wird Abfall in populärwissenschaftlichen Entwicklungsdebatten als ein Dritte-Welt-Problem angesehen – als die allgegenwärtigen Müllberge, die in ärmeren Teilen der Welt das Bild von Metropolen und Städten vernichten. Eine der ersten Aufgaben, die der neu gewählte ägyptische Präsident zu bewältigen hatte, war die Beseitigung des Müllchaos in Kairo. Und Bürger der Dritten Welt haben den Sinn seiner Rede verinnerlicht, indem sie sich als Teil der dreckigen Entwicklungswelt ansehen, aus Unwissenheit über die Kosten einer „sauberen“ Welt glücklich. So ist die Geschichte von somalischen Piraten, die die Hochsee plündern, auf der ganzen Welt bekannt, nicht aber die Tatsache, dass Somalia seit zwei Jahrzehnten eine billige Müllkippe für einige der giftigsten Abfällen aus Europa, darunter auch Atommüll und pharmazeutische Abfälle, ist. Kümmert es jemanden, dass Kinder in Somalia ohne Glieder geboren werden, so lange die Straßen in Frankfurt und Paris sauber sind?

Politisches Werkzeug

In diesem Rahmen des Müll-Imperialismus muss die Frage des Mülls aus ihrer unterirdischen Existenz hervordringen und in jeder Diskussion über Entwicklung, wie auch der über ausländische Direktinvestition im Einzelhandel, in den Mittelpunkt treten. Es ist kein Zufall, dass Müllkippen und Abfallbehandlungsanlagen sich stets dort befinden, wo die am leichtesten verletzbarsten und an den Rand der Gesellschaft gedrängten Teile der Bevölkerung leben, sowohl in entwickelten als auch in Entwicklungsländern. Kein Wunder, denn Abfall ist heute ein wichtiges politisches Werkzeug geworden, mit Protesten und Kämpfen gegen Müll im Westen und anderenorts. Seit 200 kommt es in Vilapilsala zu Auseinandersetzungen, die mit der Eröffnung der Müllbehandlungsanlage begannen, die ernste ökologische Auswirkungen hat.

Wir würden uns in eine mythische Welt versetzen, wenn wir wirklich glaubten, dass das Abfallproblem lediglich mit besserer rationaler Planung, Abfallwirtschaft oder Recycling gelöst werden könnte. In den USA werden sogar nach Jahrzehnten von Umwelterziehung nur rund 24% des Abfalls recycelt, fast 70% wird in Deponien gelagert.

Indem man seine Abfälle einfach in den Mülleimer wirft, tut man kaum etwas um die Müllproduktion zu reduzieren. Im Gegenteil, es hüllt uns nur in scheinheilige Selbstzufriedenheit, wie Heather Rogers, Autor von *Gone Tomorrow: The Hidden Life of Garbage* argumentiert. Das ist der Fall, weil der eigene Haushaltsmüll nur einen sehr winzigen Anteil am Gesamtmüll ausmacht. Den größten Anteil am Gesamtmüll machen Industrieabfälle aus. Wie Rogers zeigt, ist das Mantra von Recycling und grünem Kapitalismus wurde von Korporationen großen Gewerben übernommen, da es die am wenigsten gefährliche wirkende Option zur Maximierung der Gewinne ist. Kein Wunder, die Produktionsrate von Gütern und folglich auch von Abfall hat sich stetig erhöht. Was wichtiger ist: Bei diesem „Greenwashing“ wird die Verantwortung zur Sauberhaltung der Umwelt von Korporationen auf die einzelnen Menschen selbst übertragen.

Ökonomie des „Zereowaste“

Sicherlich gibt es seltene Beispiele wie Deutschland, die Deponien nahezu abgeschafft haben und Abfälle zu fast 70% recyceln. Aber die Tatsache, dass die Cröbern Zentrale Abfallbehandlungsanlage, eine der höchstentwickelten Anlagen der Welt, in kriminelle Geschäfte mit illegalen Feststoffabfällen aus Italien verwickelt ist, zeigt wie schwach und zerbrechlich die „Null-Abfall“-Wirtschaft ist.

Letztendlich kann das Abfallproblem nicht ohne Berücksichtigung der Prioritäten des Kapitalismus ergründet werden. Der Kapitalismus ist auf die rücksichtslose Produktion von Waren und die Philosophie des geplanten Verschleißes ausgerichtet, bei der Güter so konzipiert sind, dass sie eine kurze Lagerbeständigkeit haben.

Wie Sarah Moore von der Universität von Arizona den Widerspruch prägnant zum Ausdruck brachte: „Moderne Bürger sind daran gewohnt zu erwarten, dass die Orte, an denen sie leben, arbeiten, spielen und zur Schule gehen ohne Abfall sind – geordnet und sauber sind. Diese Erwartungen können nie ganz erfüllt werden, gerade weil die gleichen Prozesse der Modernisierung, die diese Erwartungshaltungen hervorbrachten, die Müllproduktion stark zunehmen ließen.“

Das goldene Zeitalter des Kapitalismus ist somit auch das goldene Zeitalter des Abfalls. Allein zwischen 1960 und 1980 vervierfachte sich die Menge der Feststoffabfälle in den USA. Dieses exponentielle Wachstum der Mengen an Abfällen findet man auf der ganzen Welt. Es hat den Pazifischen Ozean mit Plastikpartikeln überflutet, die die Anzahl der Zooplanktonpartikel im schockierenden Verhältnis 6:1 übertreffen. Und es ist auch jenes Wachstum, das ironischerweise Müll und dessen Beseitigung in ein Multi-Milliarden-Dollar-Geschäft verwandelt hat, an dem die Mafia, wie in Italien, teil hat. Entwicklungsländer wie Indien, die so gut wie gar kein Abfallbeseitigungssystem haben, machen einen katastrophalen Schritt in Richtung der nächsten (überflüssigen) Stufe des Konsums, indem sie die Kultur von Walmart kopieren. In diesem Szenario, wenn sowohl gegenüber den Menschen als auch der Natur Gerechtigkeit herrschen soll, kann das Alte Ego von Abfall nicht länger unter den Teppich gekehrt werden. Ihm muss sich direkt gestellt werden. ■

Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von Thomas Chakkiath

Mango

Die Geschichte der Mango begann vor rund 6.000 Jahren. Die Frucht wird bereits in der alten Sanskrit Literatur in Zusammenhang mit Fundstellen in medizinischen Texten wie dem Charaka Samhita (1000 - 800 v. C.) und dem Sushruta Samhita (800-700 b. C.) genannt. Hoch geschätzt in der ayurvedischen Heilkunst, haben alle Teile des

Mangobaumes Wurzel, Rinde, Blatt, Blüten, Frucht und Saat medizinische Eigenschaften. Die Mango gehört zur gleichen Familie wie die Cashews und Pistazien und ist in über tausend Sorten, Formen und Größen vorhanden.

Ein vollständig reife Mango enthält viel Vitamin A, C, B1, B2, Betakarotin (ein Krebs bekämpfender Wirkstoff), Niacin, Kalium, Eisen und Ballaststoffe. Grüne Mangos haben einen höheren Anteil an Vitamin C.

Darüber hinaus sind Mangos gut für die Nieren, das Verdauungssystem und die Haut; sie entspannen die Poren in der Haut, reduzieren Zysten, Körpertemperatur und sogar Fieber. Wenn reife Mangos in der Erntezeit gegessen werden, dann stellen sie dem Körper Vitamin A für ein ganzes Jahr zur Verfügung. Nichtreife Mangos enthalten Oxal-, Zitronen-, Apfel-, und Bernsteinsäure, die ihr einem sauren Geschmack verleihen, sowie säurehaltige und stopfende Eigenschaften. Der Mangokern enthält mehr als acht Prozent Protein, Vitamine und Mineralien. Getrocknete Mangoblüten und die Rinde des Baumes verbinden mit der Natur. Das Gummi wird zum Einbandagieren von aufgerissener Haut verwendet, und bei Krätze.

Quelle: Perspektiven Indien, 3.5.2011

Ehrennadel der Deutsch-Indischen Gesellschaft 2012 für Frau Helma Ritscher, Herrn Gora Ghosh und Prof. Dr. Björn-Uwe Abels



Gora Ghosh, Helma Ritscher, Prof. Dr. Abels

Der Dachverband der Deutsch-Indischen Gesellschaft veranstaltete am 28. und 29. September seine 59. Jahreshauptversammlung in der Caritas Pirkheimer Akademie Nürnberg. In diesem Rahmen wurde am Samstag die Ehrennadel der Deutsch-Indischen Gesellschaft e. V. an Helma Ritscher, Gora Gosh und Prof. Dr. Björn-Uwe Abels verliehen. Die Deutsch-Indische Gesellschaft hat die Ehrennadel zur Auszeichnung von Persönlichkeiten geschaffen, die sich um die Ziele der Gesellschaft in besonderer Weise verdient gemacht haben.

Helma Ritscher war von 1991 bis 2005 Geschäftsführerin der Zweiggemeinschaft Remscheid und leitet diese seit 2005 als erste Vorsitzende. Ihr ist es zu verdanken, dass die zum damaligen Zeitpunkt inaktive Zweiggemeinschaft zu neuem Leben erweckt wurde.

Helma Ritschers Indien-Engagement begann 1985 während einer Indien-Reise. Erschüttert von der Chancenlosigkeit auf Bildung der Unterprivilegierten setzt sie sich seitdem unermüdlich für eine Reihe

von Projekten im Raum Varanasi und Rajasthan ein, deren Ziel es ist, auch diesem Teil der Bevölkerung eine Perspektive zu schaffen.

So wurde durch die Unterstützung der ZG Remscheid und mit Hilfe von InWent im Umkreis Varanasis und in Kooperation mit dem PVCHR (PEOPLE'S VIGILANCE COMMITTEE ON HUMAN RIGHTS) der Ausbau einer Dalit-Schule und der Bau eines Kindergartens ermöglicht. Weitere Schul- und Ausbildungszentren (u. a. für die bedrohten Weberzünfte) sowie ein Frauenzentrum folgten. In Shahbad-Tesil (Rajasthan) entstand in Zusammenarbeit mit der ZG Remscheid ein integratives Bildungszentrum für körperlich behinderte Kinder.

Für ihr Engagement – für das sie 2001 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhielt sowie 2010 den „Jan Mitra Award“ des PVCHR für ihren Einsatz für die Rechte der Dalits/tribes und benachteiligten Kinder – konnte sie auch die Unterstützung der GIZ und der Staatskanzlei Nordrhein-Westfalen

gewinnen, die ihre Projekte mit Geldern aus dem Programm InWent (Internationale Weiterbildung und Entwicklung GmbH) förderten. Ein vom PVCHR Anfang 2012 ins Leben gerufenes und nach ihr benanntes Bildungsstipendium ermöglicht unterprivilegierten Jugendlichen ein weiterführendes Studium. Dieses Jahr wurden bereits 22 Mädchen hierfür ausgewählt.

Das Besondere an Frau Ritschers Engagement für Indien ist dessen Vielfalt, angefangen bei den erfolgreichen Sozialprojekten in Indien über viele Projekte im Bildungsbereich, wo bereits die Jüngsten durch den deutsch-indischen Kindergarten-Austausch interkulturelle Kontakte zu Indien aufbauen können, über Schulpartnerschaften und die lange Jahre erfolgreich von ihr bundesweit organisierten Schreibwerkstätten mit dem deutsch-indischen Schriftsteller Rajvinder Singh an Realschulen und Gymnasien, bis hin zu Kooperationen mit dem WDR („Indische Musik im Dialog“ in Kooperation mit Jan Reichow) und der Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienerziehung.

Gora Ghosh wurde im September 1939 in Kalkutta (Kolkata) geboren. Nach seinem College-Abschluss in Maschinenbau 1958 zog er 1961 nach Deutschland. Hier wurde er bereits 1964 Mitglied der Deutsch-Indischen Gesellschaft in Kiel. 1970 beendete er sein Studium erfolgreich als Maschinenbau- und Kunststoffingenieur und zog noch im selben Jahr nach Nürnberg.

Von 1978 bis 2005 war er als Geschäftsführer der Zweiggemeinschaft Nürnberg zusammen mit seiner Frau Annelies 27 Jahre unermüdlich tätig. Das Ehepaar Ghosh verbringt mehrere Wochen im Jahr sozial engagiert in Kalkutta. Von 2000 bis 2005 unterstützte Fam. Ghosh das Project „Calcutta Rescue“. „Calcutta Rescue“ be-

treibt Schulen für Straßen- und Slumkinder in Kolkata. Rund 380 Kinder zwischen 6 und 15 Jahren besuchen vier Jahre lang eine der 3 Schulen und bekommen so eine Chance für ein besseres Leben. Lesen und Schreiben in Hindi, Bengali und Englisch sowie Rechnen stehen neben der Gesundheitserziehung auf dem Lehrplan. Durch Theater, Malen und Handarbeiten wird die Kreativität und Persönlichkeitsentwicklung der Kinder gefördert. Darüber hinaus erhalten die Kinder täglich eine ausgewogene Mahlzeit und ggf. Kleidung und werden regelmäßig medizinisch betreut. Ab 2005 bis heute unterstützt das Ehepaar Ghosh das Projekt „Ali S.K. Memorial Society for the children“. Das Kinderheim der »Ali SK Memorial Society for the Children« befindet sich in Santoshpur, einem Stadtteil Kolkatas. Mittlerweile leben in dem 2005 fertig gestellten Gebäudekomplex über 40 Jungen im Alter von 8 bis 15 Jahren. Da Kinder in Indien ab einem bestimmten Alter nicht gemischt in einem Gebäude leben dürfen, können im Kinderheim der »Ali SK Memorial Society for the Children« leider nur Jungen aufgenommen werden. Übermittelt wurden die Kinder des Kinderheims von Organisationen wie CINI ASHA, OFFER und SANLAAP, die an Bahnhöfen und in Rotlichtmilieus Kolkatas arbeiten und Straßenkinder sozialpädagogisch begleiten. Nach einer Eingewöhnungszeit im Projekt werden die Kinder in verschiedene englischsprachige Schulen eingeschult. Neben der Grundversorgung wie der schulischen Ausbildung, der Gesundheitsfürsorge, Kleidung und täglichen Mahlzeiten sollen sich die Kinder im Projekt auch sportlich und kreativ entfalten können. Herr Ghosh erhielt 1995 für sein Engagement das Bundesverdienstkreuz.

Prof. Dr. Björn-Uwe Abels war Referatsleiter für archäologische Denkmalpflege in Oberfranken, danach in Ober- und Unterfranken des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in Schloss Seehof bei Bamberg von 1971 bis 2006. 1941 in Berlin geboren, verbrachte er mehrere Jahre seiner Kindheit in Indien. Seine Eltern waren Gründungsmitglieder der Deutsch-Indischen Gesellschaft in Mum-

bai (Bombay) 1954. Er hat an der Universität Tübingen Prähistorische Archäologie sowie Anthropologie und Religionswissenschaft mit Schwerpunkt auf indischen Religionen studiert - unter anderem bei Prof. Paul Thieme. Bereits während seiner Studienjahre war er als einziger Deutscher Mitglied im indischen Verein Tübingen. Seiner Promotion im Jahre 1970 folgte eine viermonatige Studienreise nach Indien mit Schwerpunkt West- und Südindien. Ab 1978 folgten jährliche Studienreisen nach Indien mit gelegentlichen Vorträgen zu archäologischen Themen an der Osmania Universität in Hyderabad. Prof. Dr.

Abels war von 1986 bis 2000 Vorsitzender der Deutsch-Indischen Gesellschaft in Nürnberg, Franken. Er hat in den letzten 25 Jahren unzählige Vorträge über die indische Kulturgeschichte mit Schwerpunkt Geschichte, Architektur und Numismatik für die Zweiggeseellschaft Nürnberg gehalten. Seine Vorträge, die zu den Besten gehören, waren immer „crowd puller“. Mit Leib und Seele Indien verbunden, hat er sich unermüdlich und mit außerordentlichem Erfolg für die Verbreitung der indischen Kultur im Raum Nürnberg/Franken eingesetzt. ■

Geldüberweisungen aus dem Ausland

Indien in der ersten Reihe

Ausfuhr von Dienstleistungen zieht viel Aufmerksamkeit auf sich. Aber die Bedeutung von privaten Geldtransfers aus dem Ausland nach Indien wird kaum wahrgenommen. Tatsache ist: Indien gehört zu den Ländern der Welt, die die höchsten Geldüberweisungen aus dem Ausland empfangen. Diese machen 4% des Bruttoinlandsprodukts aus und vermindern Indiens Zahlungsbilanzdefizit. 2011-12 beliefen sich die Geldüberweisungen, größtenteils von Migranten, auf 63,5 Billionen Dollar. Dies ist fast so viel wie der Brutto-Ertrag aus den Software-, Business-, Finanz- und Kommunikationsdienstleistungen inklusive der geringfügigen ausländischen Investitionen. Es ist bisher angenommen worden, die Golfländer und Nordamerika senden das meiste Geld nach Indien, gefolgt von Europa, das weit hinterher hinkt. Laut einer Studie der Reserve Bank kamen fast ein Drittel der gesamten Geldüberweisungen aus den Golfländern, fast 30% aus Nordamerika und um 20% aus Europa. Der allgemeine Eindruck unter den Experten war, dass die Auswanderer in Amerika, Kanada und Europa überwiegend Fachkräfte, vor allem Software-Experten und hochanspruchsvolle Technologen sind. Die Migranten in die Golfländer wurden als

größtenteils ungelernete Kräfte angesehen. In den achtziger und neunziger Jahren waren die Golfländer ganz oben bei den Geldtransfers. Aber zu Beginn der neunziger Jahre vollzog sich ein struktureller Wandel in Nordamerika, der eine höhere Geldüberweisung ermöglichte. So verlegten sich die Geldüberweisungsquellen von ungelerten und halbgelerten Berufen zu hochanspruchsvollen Berufen und Dienstleistungen.

Aber die neueste Studie der Reserve Bank zeigt jedoch ein etwas komplizierteres Bild. Untersucht wurden die zwei Jahre zwischen 2007 und 2009. Es waren nicht nur Software-Berufe, sondern auch Unternehmer, Selbstständige etc, die die Geldüberweisungen veranlasst hatten. Mit 26% überwiegen zwar die Software-Experten, aber sie sind nicht die Mehrheit. Auch die länderweise Verteilung der Software-Berufe weicht von der traditionellen Wahrnehmung ab. In Dubai arbeiten prozentual gleichviel Software-Experten wie in Amerika. In Sharjah arbeiten prozentual genau so viele wie in Großbritannien. In Qatar sind 10,4% der Software-Experten Inder, Kanada weist nur 2,2% auf.

Quelle: The Hindu, 19.9.2012

„In Wirklichkeit zeugt Bharat Natyam von einem archetypischen Verständnis der menschlichen Situation.“

RAJELE JAIN

Rajele Jain ist eine bekannte Filmemacherin, die in diesem Jahr (2012) den Gisela Bonn-Preis des Indian Council for Cultural Relations (ICCR – Indischer Kulturrat) verliehen bekam. Mit dem Preis wurde sie für ihren Dokumentarfilm „The Nine Movements of the Eyelid“, der den indischen klassischen Tanz Bharatnatyam als zentrales Thema hat, ausgezeichnet. Aus diesem Anlass haben wir Frau Jain einige Fragen über den Stellenwert dieser Kunstform in der heutigen Zeit als Mittel zur kulturellen Verständigung, über das abnehmende Interesse an dieser Tanzform in Deutschland und über die Notwendigkeit der Modernisierung dieser Tanzform, damit sie den veränderten menschlichen Lebensumständen gerecht wird, gestellt. Ihre aufschlussreichen Antworten drucken wir nachfolgend unverkürzt ab. Die Fragen stellte Jose Punnampambil.

DIE REDAKTION

Meine Welt: *Ich gratuliere Ihnen herzlich zur Verleihung des Gisela-Bonn Preises 2012 vom Indian Council for Cultural Relations für Ihren Dokumentarfilm „The Nine Movements of the Eyelid“. Was war Ihre Motivation, diesen Film zu drehen?*

Rajele Jain: Herzlichen Dank für Ihre Gratulation zu der Auszeichnung für einen Film, der mir, wie kein anderer bisher, am Herzen liegt. Hier findet sich auch schon das Fundament für die Beantwortung Ihrer

Frage: Meine Motivation, diesen Film zu machen, hat sehr viel mit meinem eigenen Leben zu tun. Er ist der Versuch, auf etwas hinzuweisen, etwas zu vermitteln, was mir im täglichen Leben nicht gelingen kann, da es zu viel Zeit, Geduld und Konzentration des Gegenübers erfordern würde. Dennoch ist da eine tiefe Sehnsucht nach einer Verständigung, einer Vermittlung, verbunden mit einer Art Protest gegen die immer wiederkehrende – bitte lassen Sie mich es ausdrücken mit – „Trampeligkeit“, mit der wir uns im allgemeinen dem Fremden nähern.

Man kann sich nicht anders als trampelig verhalten, wenn man kein Wissen zur Verfügung hat, um am Fremden mehr als das Augenscheinliche zu entdecken, ebenso kann man sich aber auch nicht gründlich vorbereiten, ehe man sich dem Fremden stellt – es begegnet einem überall und jederzeit. Insofern kann diese natürliche Sachlage niemandem zum Vorwurf gemacht werden, wengleich ich der Meinung bin, dass in solchen Situationen aufmerksame Beschreibungen wertenden Kritiken vorzuziehen sind, wenn die ideale Gelegenheit, lange genug zu fragen und zu erfahren, nicht gegeben ist.

Wenn ich in Deutschland mit Aussagen über Indien konfrontiert werde, versagt mir mittlerweile oft die Sprache. Ich habe es aufgegeben, etwas über Indien zu sagen, solange jedes positive Kriterium umgehend mit einem „Aber“ aus der politischen, vielleicht noch soziologischen Berichterstattung pariert wird. Dieser Film ist die Dokumentation einer Untersuchung,



die ich seit mehr als 20 Jahren betrieben habe, um sie schließlich in dieser Form zu präsentieren. Es würde hier sicherlich zu weit gehen, über die formalen und inhaltlichen Entscheidungen in diesem Film zu sprechen. Was ich mir erhoffe, ist, dass der Betrachter etwas entdeckt, das seinen mitgebrachten Vorstellungen widerspricht oder diese zumindest in Frage stellt und vielleicht sogar etwas findet, was ihn inspirierte, selbst weiter nachzuforschen. Es geht hier nicht um eine historische, wissenschaftliche Dokumentation des klassischen Tanzes Bharatanatyam, sondern dieser wird als Ausgangsmedium genutzt, als Beispiel für Phänomene und Erkenntnisse, die meiner Meinung nach besonders in Indien erfahrbar sind, selbst wenn sie im Grunde allgemeingültig sind. Wenn man meinen Ansatzpunkt so auf den Film anwendet, kann man selbst beim mehrmaligen Sehen noch Zusammenhänge und Hinweise entdecken, die sich zu einem Indienbild zusammenfügen, welches ich so gut und gründlich, wie es mir bisher möglich ist, gezeichnet habe und welches meine üblicherweise fehlenden Antworten schließlich geben kann. Es gibt Aussagen zur „Unterdrückung der Frau“, zu „Kunst oder Ethnik“, zu „klassisch oder zeitgenössisch“, zu „Mann und Frau“, zu „wissenschaftlich oder mystisch“, zu „Tradition oder Fusion“, „Konstruktion oder Destruktion“ und vieles mehr. Allerdings sind diese Themen, wie man sieht, nicht spezifisch indisch oder westlich, und so erweckt ihre Behandlung überall erregte Diskussionen, sei es von indischen „Avant-

gardisten" oder politisch Argumentierenden, von Künstlern, klassischen Wissenschaftlern, Philosophen.

Das ist doch eigentlich die Motivation, warum man solche Produkte herstellt: seine Forschung und seine Ergebnisse anschaulich zur Diskussion zu stellen, weil man denkt, dass es da etwas zu besprechen gibt.

Auf welche Weise fördert klassischer indischer Tanz, nach Ihrer Meinung, die internationale kulturelle Verständigung?

Rajele Jain: Nun, ich denke nicht, dass die Betrachtung von klassischem indischen Tanz per se die internationale kulturelle Verständigung fördert – erste Reaktionen darauf sind eher solche, in denen die Begriffe „unvorstellbar“, „wundervoll“, „unglaublich“, „unverständlich“, „unerreichbar“ vorherrschen! Selbst wenn das Staunen philosophisch gesehen ja ungeheure Prozesse in Gang setzen soll, werden uns heute so viele „ungeheure“ Dinge vorgesetzt, dass sich die Auslöser gegenseitig ablösen. Über ein intensives Studium dieses Tanzes erreicht man selbstverständlich die Befähigung zu einer kulturellen Verständigung, wie sie das Studium jedes anderen kulturellen Bereiches wie Musik, Literatur, Sprache etc. auch ermöglichte, in meinem Film äußern sich ja einige professionelle nicht-indische Tänzer/innen dazu. Klassischer indischer Tanz erfordert professionelle Musiker und Tänzer – aber ebenso professionelle Zuschauer; diese wiederum mögen jedweder Nationalität sein.

Ich hege eine zu große Hochachtung vor den Grundlagen dieses Tanzes, als ihn als Mittel einsetzen zu mögen, bei einer „interkulturellen“ Veranstaltung beispielsweise „ein bisschen“ Bharatanatyam zu zeigen. Viele Tänzerinnen, die ich kenne, müssen ihre Kunst manchmal für solche Aktionen hergeben. Ich habe dabei eher das Gefühl, dass durch diese Verniedlichung, also diese anscheinend leichte Konsumierbarkeit – hier ein Stand mit Samosas, dort eine hübsch gekleidete Tänzerin – genau die Vorstellung produziert wird, gegen die ich in meinem Film schärfstens angehe. Es handelt sich um eine Aufführungsform, erworben mit harter körperlicher Disziplin,

langjährigen, intensiven geistigen Studien und höchster Eigenverantwortlichkeit in der Ausführung – welche für ihre Rezeption entsprechende Mittel beim Zuschauer voraussetzt. Allein dies zu akzeptieren, ist bereits ein günstiger Ausgangspunkt für ein westliches Publikum, weswegen der Tanz hier auch dementsprechend präsentiert werden muss.

Auf das Problem der internationalen kulturellen Verständigung ausgedehnt, heißt

Klassischer indischer Tanz erfordert professionelle Musiker und Tänzer – aber ebenso professionelle Zuschauer

das genauso, dass man ohne ein intensives Studium niemals Zugang zu einer anderen Kultur haben kann, und solange über diese auch keine bedeutenden Wertungen abgeben kann. Das fehlende Studium macht meiner Meinung nach das Problem aus, nicht die verschiedenen Kulturen...

Als klassische Tanzform hat Bharatanatyam eine strenge Grammatik, feste Strukturen und Inhalte, die aus den indischen Epen stammen. Sie hat ihre Wurzel tief im kulturellen Boden Indiens. Wie kommuniziert dann Bharatanatyam mit Zuschauern anderer Kulturen?

Rajele Jain: Was die „strenge Grammatik“ angeht, möchte ich direkt mit einer Aussage von Chandralekha antworten: „What

they call grammar“, as Chandra says of her detractors, „is poetry to me.“ („Was jene Grammatik nennen“, wie Chandra von ihren Widersachern sagt, „ist Poesie für mich.“ (Bharucha, Rustom: Chandralekha, Woman Dance Resistance, New Delhi 1995, S. 155)).

Die Poesie entsteht durch die Erkenntnis von den Grundlagen menschlichen Tanzes, der bedingt durch die Anatomie dennoch den Körper über seine alltäglichen Be-

wegungen hinausführt, wodurch die alltäglichen Bewegungen Gegenstand der Betrachtung werden. Chandralekha geht es nicht um Virtu-

osität, sondern um künstlerische Arbeit. Die Grammatik des Bharatanatyam hat ihre Grundlage nicht in einer, sagen wir lediglich von Bodenbeschaffenheit und Lebensweise geprägten Bewegungsart, wie es vielleicht manche Volkstänze aus Deutschland, Spanien oder Afghanistan aufweisen, sondern in einem tiefgehenden, generellen Studium tierischer, menschlicher und anderer Bewegungsformen, welches schließlich in einem Katalog von Bewegungen als Kompositionsmaterial für die Choreographie mündete. Daher kann eine Tänzerin in meinem Film behaupten: „We are dancing the laws of the universe – and they won't change“ (Madhavi Mandira).

Ebenso sind die Inhalte, die in den geschichtenerzählenden Teilen des Tanzes



Dancer at Sea. Bild aus dem Film



Kalpana. Bild aus dem Film

„We are dancing the laws of the universe – and they won't change“ (Madhavi Mandira)

vorkommen, zwar den indischen Epen entnommen, diese jedoch, wie die Epen anderer Völker, stellen in einer möglichst dramatischen, eindrucksvollen Weise lediglich Prototypen menschlichen Verhaltens dar mit dem Zweck, dem Zuschauer Identifizierungsmöglichkeiten zu bieten und sich so selbst und seine Handlungen als bedeutend anzusehen und in einen Zusammenhang mit der Weltgeschichte stellen zu können.

Selbst wenn der „kulturelle Boden Indiens“, wie Sie es nennen, zu einer spezifischen Ausformung von Gestalten, Gebäuden, Speisen und unterschiedlicher Verwendung von Farben und Klängen usw. geführt hat, die eine Tanzaufführung zunächst so exotisch erscheinen lassen, so sind das eher Kleinigkeiten, die die Wirkprinzipien der Aufführung auf Nichttinder nicht behindern müssen. Doch wie bereits gesagt, setzt eine Rezeption dieser Aufführungskunst ein gewisses Training bzw. Wissen voraus, so dass selbst Inder, die im Alltag gewisse Figuren und Haltungen immer um sich haben, noch lange nicht eine Bharatanatyam-Aufführung rezipieren können.

Bharatanatyam kommuniziert daher mit jedem Menschen, der sich als eingeweihter Zuschauer erweist – über Fundamentales.

Ich habe in der letzten Zeit festgestellt, dass die Begeisterung für indischen klassischen Tanz in Deutschland progressiv abnimmt. Denken Sie auch so? Wenn ja, warum?

Rajele Jain: Sie sitzen sicherlich an der Informationsquelle für die Einschätzung der Rezeption des Tanzes in Deutschland. Wenn Sie mir daher von einer abnehmenden Begeisterung berichten, so fallen mir dafür verschiedene Gründe ein. Ich muss nicht darauf eingehen, inwiefern

Zu oft habe ich miterleben müssen, dass wunderbare Tänzer/innen eingeladen wurden, für ohnehin inadäquate Gage in ebenso unpassenden Räumen mit Musik vom Band aufzutreten.

sich das Interesse in den 50er und 60er Jahren am Indischen in westlicher Kunst, Musik, Literatur etc. ausgedrückt hat bzw. wieso danach vergleichbares Interesse an Japan und heute vielleicht China besteht. Rezeptionsgewohnheiten und Interessen verändern sich nun einmal. Ich würde daher Ihre Frage gerne als Anlass nehmen, Behauptungen zu entwickeln, die ich als solche in den Raum stelle. Beispielsweise bin ich der Meinung, dass es immer weniger professionell produ-

zierte Bharatanatyam-Aufführungen in Deutschland gibt und daher die entsprechende Anziehungskraft wegfällt. Zu oft habe ich miterleben müssen, dass wunderbare Tänzer/innen eingeladen wurden, für ohnehin inadäquate Gage in ebenso unpassenden Räumen mit Musik vom Band aufzutreten - was soll man da erwarten? In einem warmen Indien mit dem entsprechenden Geruch, Umgebungsfarben und einer Sonnendämmerung sind eine Bambusbühne und Zuschauerstühle im Sand nicht zwangsläufig weniger eindrucksvoll als ein Jahrtausendalter Tempel. Eine Gesamtschul-Aula, in der sich ein kümmerliches Räucherstäbchen mit den Plastikausdünstungen des Mobiliars vermischt, konservierte Musik über Lautsprecher, selten mit eigener Abhörmöglichkeit für die Tänzer, ins uninformierte Publikum schallt und wenige indische Stoffe einen Tempel simulieren sollen, selbst ein großartiges Theater, das keine gewärmten Ankleidekabinen bietet geschweige denn das Budget für die Einladung der Musiker und ihre Unterbringung in Hotels mit vegetarischer hochwertiger Verpflegung – können niemals mehr ermöglichen als eine Erinnerung für diejenigen, die Originalaufführungen in Indien erlebt haben, oder eine exotische Darbietung, von der andere sagen, sie sei eigentlich bewusstseinssteigernd...dies bezeichne ich eindeutig als eine Respektlosigkeit der Veranstalter.

Ein zweites Argument kann die fehlende/ungenügende Vorabinformation sein, in einer Zeit, in der vielleicht nicht mehr alles, was aus Indien kommt, so interessant scheint wie früher. Oder eher, dass alles, was heute Interessantes aus Indien kommt, mit IT-Mode, Lounge-Musik, vielleicht noch Bollywoodtanz und Fusion-Speisen zu tun hat. Leicht verdauliche Kost, wie man ja auch in Deutschland nun schon im Turboverfahren zum Yogalehrer ausgebildet werden kann.

Ich finde es absolut verständlich, dass Klassisches von der nachfolgenden Generation erneut in Frage gestellt wird. Es stellt sich nur die Frage, wie man beispielsweise behaupten kann, dass man etwas Neues kreiert hat, wenn man das Alte gar nicht kennt. Insofern ist es doch ein interessanter Weg von denjenigen, die sich „immer noch“ für das Klassische interessieren, sich, anstatt den Untergang der Kultur zu bedauern, dafür zu rüsten, anhand des „Neuen“ den Zusammenhang zum „Alten“ aufzudecken und mit entsprechenden Beispielen aufzuwarten. Bezogen auf meinen Film heißt das, dass ich bewusst statische Bilder produziert habe, selbst wenn die wackelnde, sogenannte subjektive Dokumentationskamera den zeitgemäßen Sehgewohnheiten besser entspräche, um die starken Persönlichkeiten in ihrem Ausdruck nicht zu unterbrechen, aber dennoch zeitgemäße Fragen gestellt habe, die die meist in Saris gekleideten Tänzerinnen in einer Modernität beantworten, die hierzulande nicht jeder so recht glauben wollte. Man müsste also neue Wege der Vermittlung erfinden, um neues Publikum zu erreichen.

Eine weitere Überlegung jedoch wendet sich auch an die Vermarktung des Tanzes, selbst in Indien, wodurch viele Tänzerinnen geringer Qualität und Berufung durch Geld oder Schönheit auf die Bühnen gelangen und die eigentliche Wirkung der Aufführung schmälern. Wieviele Aufführungen muss man heute sehen, um etwas Herausragendes zu erleben – beschränkt man sich nicht auf die alten Namen! Man erzählte mir auch von der zirkusartigen Virtuosität und den immer schrilleren Kostümen, mit denen der eine sich vom anderen unterscheiden will. In Kunstausstellungen oder Buchhandlungen von heute ist das Gleiche zu bemerken – auch hier hilft nur eigenes Studium.

In Ihrem Film sprechen Sie von einer universalen Sprache des Bharatanatyams, die auf Universalität der Emotionen, Gefühle etc. von Menschen überall in der Welt beruhen. Deshalb kann Bharatanatyam, auch in seiner streng klassischen Form, überall in der Welt verstanden werden. Können Sie dies mit ein paar Beispielen erläutern?

Rajele Jain erhält den Gisela-Bonn-Preis 2012

Rajele Jain, Künstlerin, Filmemacherin und Kuratorin hat für ihren Dokumentarfilm „The Nine Movements of the Eyelid“ den vom indischen Council for Cultural Relations gestifteten Gisela-Bonn-Preis 2012 erhalten.

Die in Düsseldorf geborene Künstlerin studierte Philosophie und Biologie an der Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster und an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (1978-1984). Ein weiteres Studium der Philosophie und Indischen Kultur (Tanz, Musik, Yoga) an der Universität of Madras (Chennai) (1985-1986) sowie ein Postgraduiertenstudium 1989-1993 an der Kunsthochschule für Medien in Köln folgten. Seit 1993 ist sie freiberuflich als Künstlerin, Filmemacherin und Kuratorin mit besonderem Schwerpunkt auf interkulturellen und interdisziplinären Themen tätig. 2000 erhielt sie ein einjähriges Fellowship der Kunsthochschule für Medien, Köln. Seit 2004 lebt und arbeitet Rajele Jain vorwiegend in Lissabon/Portugal.

Rajele Jain wird für ihre Dokumentation „The Nine Movements of the Eyelid“ ausgezeichnet, einem in mehrjähriger Arbeit entstandenen Film über die Bedeutung des klassischen indischen Tanzes für die heutige Zeit und Welt und die Möglichkeiten der Annäherung aus westlicher Perspektive.

Der Film „The Nine Movements of the Eyelid“ erbringt in analytischer und ästhetischer Form eine Leistung, die die vielfältigen Wechselwirkungen von religiösen, philosophischen, künstlerischen und persönlichen Traditionen verständlich macht, die den einzigartigen Tanz Bharat Natyam vor allen anderen Tanzstilen auszeichnen. Durch die historische Grundierung, unterlegt mit den Beispielen herausragender Tänzerinnen, wird die Sprache und die Erzählung des Bharat Natyam zum Ausgangspunkt einer existentiellen menschlichen Sehnsucht nach körperlicher und seelischer Vollkommenheit.



Rajele Jain bekommt den Gisela Bonn-Preis von Prof. Dr. Shiva Prakash, Botschaftsrat (Kultur), Indische Botschaft, Berlin

Der Gisela-Bonn-Preis wurde nach dem Tode der über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannten Indologin und Publizistin Professor Dr. Gisela Bonn, Stuttgart, im Jahre 1996 vom Indischen Kulturrat (ICCR – Indian Council for Cultural Relations) gestiftet und wird jährlich vergeben. Dem Preisträger soll mit der Finanzierung einer zweiwöchigen Forschungsreise in Indien die Möglichkeit gegeben werden, seine bisherigen Studien fortzusetzen und zu vertiefen. Der Indian Council for Cultural Relations wird hierfür, falls dies gewünscht wird, die Kontakte zu Regierungs- oder Forschungseinrichtungen vor Ort herstellen und organisieren.

Neben der Dokumentation „The Nine Movements of the Eyelid“ gibt es eine Reihe weiterer Arbeiten bei Rajele Jain, in denen der Dialog zwischen Deutschland (aber auch der westlichen Welt an sich) und Indien eine besondere Rolle spielt. Zur Zeit arbeitet Rajele Jain an einem Projekt über das Thema „Zusammenkunft der Massen“, für das sie in Indien die Kumbh Mela in Haridwar, in Lissabon den Besuch des Papstes, in Portugal das internationale Transfestival „Boombestival“ und verschiedene Demonstrationen der „Occupy Bewegung“ und andere gefilmt hat. Sie bereitet außerdem einen Film über „Guru - Das Prinzip von Lehren und Lernen“ vor, der den zweiten Teil ihrer angestrebten Filmtrilogie (der dritte Teil: „Yoga“) bilden soll.

DIG Presseinformation

Rajele Jain: Man spricht ja, um etwas zu vermitteln. Mithilfe der gesprochenen Sprache geht das im Grunde ja immer daneben, aber wir verhalten uns so, als hätten wir den anderen verstanden. Die im Natyashastra dargelegten Grundlagen der Dramaturgie erklären bis ins kleinste Detail, zum Beispiel die „Neun Bewegungen des Augenlids“, inwiefern diese von den anderen Menschen gedeutet werden. Es handelt sich hier um anthropologische, psychologische und wahrnehmungsphysiologische Erkenntnisse, die für eine Lehre von der Dramaturgie genutzt werden. Der Mensch hat sich nicht großartig in seiner Art, Gefühle, Strategien des Überlebens oder Gemeinschaften zu entwickeln, in den Jahrtausenden verändert, eher gar nicht.

Eine Vorführung, die dafür gedacht ist, den Zuschauer in veränderte Zustände zu versetzen und ihm damit neue Erlebnisse zu ermöglichen, gelingt am ehesten, wenn sie das Publikum bei dem abholt, was es ist – also Kenntnis über das Sein des Menschen besitzt. Man kann sich daher vorstellen, dass eine Aufführung, die diesen universellen Ansatz besitzt, insofern mitreißt, als man sich schon aufgrund seiner menschlichen Eigenschaften nicht wehren kann, außer wenn man sich vorsätzlich abschottet.

Dies bedeutet nicht, dass jede Bharatanatyam-Aufführung diese Wirkung hat,

denn die Mittel und Methoden, wie sie das Natyashastra beschreibt, sind keine technischen Anleitungen, deren sich jeder beliebig bedienen könnte. Zudem kommt für die perfekte Kommunikation dem Zuschauer eine große Rolle zu – was sich von der westlichen Idee des „Gesamtkunstwerks“ grundsätzlich unterscheidet. Wir reden hier nicht von allumfassender Manipulation und Überwältigung, sondern einem Ideal der Vermittlung.

Was nun wiederum vermittelt werden soll, sind Einsichten in das Wesen der menschlichen Existenz. Diese sind selbstverständlich nation-unabhängig. Gefühle wie Furcht, Angst, Pathos, Humor, Liebe, Heldentum, Wunder und so weiter sind Produkte, die sich aus bestimmaren Konstellationen ergeben. Kennt man diese, ist der Mensch ihnen nicht unterlegen, kann eine Tanzaufführung dies erleben lassen und verschiedene Reaktionsmöglichkeiten darauf anbieten, hat der Zuschauer eine erweiterte Sicht gewonnen. Nicht umsonst sagt eine Tänzerin in meinem Film: „Dance has given me the means to handle all kinds of psychological situations“ (Chitra Visweswaran).

Chandralekha und Pina Bausch haben versucht, die klassischen Tanzformen, indische sowie europäische, auf die veränderte Situation des menschlichen Lebens in der modernen Zeit anzupassen und weiter-

zuentwickeln. Es entstanden neue Choreographien, neue Ausdruckformen und neue Auseinandersetzungen mit Inhalten. Halten Sie diesen Weg der Modernisierung klassischer Tanzformen für gangbar und erforderlich?

Rajele Jain: Es fällt mir nicht leicht, über Chandralekhas Arbeit zu sprechen – denn es gibt wohl keine Künstlerin, die mir soviel durch ihre Arbeit und ihre Texte gegeben hatte wie sie. Sie hat nicht die klassischen Tanzformen modernisiert, in ihrem Fall wäre das eine tiefe Unterschätzung ihrer Arbeit. Ich glaube, sie war auf einem Weg zu solch grundlegender Erkenntnis, allumfassend, menschenübersteigend, dabei allerdings nicht aus dem Menschen hinausschauend, sondern in ihn hinein, und hat auf diesem Weg hier und dort Werke abgelegt, die für sich schon von einer immensen Kraft waren.

Modernisieren bedeutet ja eher, Attribute zu aktualisieren, die nicht existentiell sind – sonst könnte man sie ja nicht weglassen. Was ich von Chandralekhas Arbeit verstanden habe, ist, dass sie den klassischen indischen Tanz eher von seinen „modernen“, modischen Elementen zu befreien suchte, die durch Gesellschaft, Macht und Geschmack diesen Tanz von seiner abstrakten Basis zu überflüssiger Reichheit der Kostüme, des Schmucks, der Figuren, der Schnörkel, der hübschen Tänzerin, genötigt hatte. In Wirklichkeit zeugt dieser Tanz von einem archetypischen Verständnis der menschlichen Situation. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass der Mensch ein Teil des Universums ist, gleichzeitig aber, sich auf zwei Beine erhoben, so zu einem revolutionierenden Wesen wurde – mit dem sich daraus ergebenden Drama. Hier gibt es nichts zu modernisieren, hier ist allenfalls zu reinigen, um das Verdeckte freizulegen, welches dann allerdings die bestehende Gesellschaft in Frage stellt... kann man sich radikalere Kritik vorstellen? Pina Bausch, deren Arbeit ich verehere, hat wie einige andere Choreographen große Schritte in der westlichen Kunsttradition geleistet, die ja impliziert, das Herkömmliche in Frage zu stellen und neue Ansätze anzubieten. Für die in einer bestimmten Tradition lebende Person ist es ein gewal-



Indu Varma. Bild aus dem Film

tiger Aufwand, diese zu überwinden, ohne ausgestoßen zu werden. Es ist eine Herausforderung der Gesellschaft, ihrer Kultur und ihrer Geschichte, und sie erfordert große Leistung. Pina Bausch hat Glück gehabt, zu ihren Lebzeiten eine Bestätigung ihrer Bedeutung erfahren zu haben. Die Inderin Chandralekha hat mit ihrem Leben, Aktivitäten und Plakaten die Gesellschaft herausgefordert, als Künstlerin aber hat sie sich mit Größerem als dem aktuellen Geschehen konfrontiert. Die dabei entstandenen Werke sind Fensterchen, klein genug, damit wir nicht erschrecken, groß genug, um zu ahnen, dass es dahinter für jeden etwas zu erfahren gibt. Ich denke nicht, dass es irgend etwas Elitäres an ihrem Werk gibt, es ist unpräntiös, ehrlich – allerdings unaushaltbar tief.. Um also auf Ihre Frage zu antworten, so möchte ich sagen, dass es nicht um eine Modernisierung des Bharatanatyam gehen kann, wohl aber um eine Überwindung des klassischen Balletts, welches ja tatsächlich ein Ausdruck einer bestimmten Periode war und keine universalen Prinzipien verkörpert wie der klassische indische Tanz. Ballett ist schön, aber nicht zeitgenössisch, Bharatanatyam ist universell, seine Ausformungen aber müssen immer wieder hinterfragt werden.

Es gibt einige Bharatanatyam-Tänzer/innen, die neue Choreographien entwickeln, welche Zitate des klassischen Tanzes enthalten – aber das bedeutet keine Modernisierung des Tanzes, sondern ist eine möglicherweise neue Tanzform, eher aber eine Art Fusion, eine Verbindung aus zeitgenössischem westlichen Tanz und klassischen indischen Elementen. Auch hierzu möchte ich eine Tänzerin aus meinem Film zitieren, wenn sie sagt: „It is difficult to change things. Because it is difficult to challenge the beauty of the tradition. I don't have any objections. If somebody does it with taste, and knowledge, it is good...but I feel it is very difficult. But I also think that sometimes it is a way to discover the tradition again“ (Tarikavalli). ■

Informationen über weitere künstlerische Projekte und den Film „The Nine Movements of the Eyelid“ sind zu finden auf der Webseite: www.rajele.net

Wertedialog für Bildung, Seelsorge und Soziale Arbeit in der pluralen Gesellschaft: Juden, Christen und Muslime diskutieren auf einem Kongress

JOSEF FREISE UND HEINZ MÜLLER



Rabbinder Dr. David Bollag, Jerusalem mit Weibischof Dr. Koch und Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank J. Hensel

„Wertedialog“ war der Titel eines Kongresses zur Wertebildung in einer pluralen Gesellschaft. Zusammen mit der katholischen Hochschule NRW, dem Erzbistum Köln, der Synagogengemeinde Köln und dem Zentrum für islamische Theologie der Universität Münster hatte der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln als verantwortlicher Träger zu diesem Kongress eingeladen. Die zentrale Frage lautete: Wie kann in Wissenschaft, Seelsorge, Bildung und Sozialarbeit gemeinsames Handeln aus ethischer Verantwortung möglich werden? In ihren Grußworten gingen der Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Hensel und der Rektor der KatHO NRW Prof. Dr. Peter Berker auf die Vielfalt unserer Gesellschaft ein. „Ich habe die Ansicht, dass man in jedem Menschen Gott begegnen kann“, so Dr. Frank Hensel, Diözesan-Caritasdirektor, deshalb müsse man auch sehen, dass Vielfältigkeit etwas Gottgewolltes sei, dem man sich nicht ver-

schließen dürfe. Auf wissenschaftlicher Ebene funktioniere dies bereits recht gut, nun gehe es daran, dies auch auf den Alltag und die Praxis der Sozialen Arbeit zu übertragen.

Weibischof Dr. Heiner Koch ging in seinem Einführungsvortrag auf die Bedeutung der Wertebildung für den Zusammenhalt in der Gesellschaft ein und zitierte ein afrikanisches Sprichwort, nach dem es ein ganzes Dorf braucht, um ein Kind groß zu ziehen: „Das gilt auch für Werte.“ „Konfessionelle Hochschulen dürfen keine Ghettos und keine Kaderschmieden bilden“, so Rektor Berker. „Das Profil einer Hochschule sollte nicht über Homogenität und Ausgrenzung, sondern über den Dialog hergestellt werden.“

In drei Grundsatzreferaten wurde die Frage der Wertebildung in einer pluralen Welt jeweils aus jüdischer, christlicher und muslimischer Sicht vorgetragen, und jeder Vortrag wurde anschließend aus an-

dersreligiöser Perspektive kommentiert. Rabbiner Dr. David Bollag aus Jerusalem verwies auf die Pluralität des Judentums von den ultraorthodoxen Strömungen bis hin zum modernen Reformjudentum. Als modern-orthodoxer Theologe erläuterte Bollag seinen religionspluralistischen Ansatz: Juden vertreten ihre Wahrheit und wissen zugleich, dass andere Religionen ihre je eigene Wahrheit haben, die sie ihnen auch nicht ausreden wollen. Jede Religion soll mit ihrer Wahrheit respektiert werden. Zur modernen Religionsauffassung gehört, dass Gottes Gebote vernünftig sind und dass es keinen Widerspruch zwischen Wissenschaft und Glaube gibt. Das Verbot des Essens von Schweinefleisch sei sicherlich rational heute nicht mehr voll begründbar, kann aber als göttlich pädagogische Maß-

nahme gesehen werden, damit der Mensch sich seiner Grenzen bewusst bleibt.

Religiöse Menschen müssen Respekt und Ambiguitätstoleranz, die Fähigkeit, Unsicherheiten auszuhalten, einüben

Die Islamwissenschaftlerin Dr. Katajun Amirpur, Professorin an der Universität Hamburg, vertrat den Ansatz einer Theologie des Dialogs und der Anerkennung des religiös Anderen. Dabei gehe es nicht nur darum, den Anderen zu respektieren, sondern allen Religionen auch zuzugestehen, dass ihre Religion grundsätzlich heilstiftend sein kann und dass keine Religion für sich die ganze Wahrheit beanspruchen kann. Katajun Amirpur belegte ihre Theologie des Dialogs mit einer mystischen

Lesart des Korans und folgerte für die Wertebildung, dass religiöse Menschen Respekt und Ambiguitätstoleranz, die Fähigkeit, Unsicherheiten auszuhalten, einüben müssen. Gleichzeitig machte sie deutlich, dass Muslime in Deutschland oft weniger von theologischen Fragen geplagt seien als von Fragen: „Wie bekomme ich einen Job, wenn ich Kopftuch trage; wie bekomme ich eine Wohnung, wenn ich einen unverkennbar türkischen Nachnamen habe.“

Aus christlicher Sicht hob Professor Clemens Sedmak von der Universität Salzburg die Bedeutung der Gewissensbildung hervor. Das Gewissen ist nach Sedmak als Herzensklugheit zu begreifen. Er beklagte eine Art von „moralischem Alzheimer“, wenn Menschen etwas Regelwidriges und

INTERVIEW

„Zeigt auch Eure weichen Seiten“

SUBHASH AGRAWAL*

Aus der Studie von GIZ „Was denken Menschen in aller Welt heute über Deutschland?“, die im Rahmen der Zukunftsinitiative „Dialog über Deutschland“ von Bundeskanzlerin Angela Merkel durchgeführt wurde.

Wenn Sie an Deutschland denken, was fällt Ihnen zuerst ein?

Agrawal: Ich gebe Ihnen erst einmal eine stereotype Antwort: gute Ingenieure, gute Autos, sehr gute Maschinen. Präzisionsinstrumente und noch mehr exzellente Autos, wunderbare Autobahnen. Alles ist solide und stabil.

Und wenn Sie hinter diese Kulisse schauen?

Agrawal: Deutschland repräsentiert bedeutende Traditionen, intellektuelle Gelehrsamkeit, Entdeckungen von Weltwissen, große Wissenschaftler, Musiker, Denker und Künstler. Ich verbinde Deutschland auch mit der europäischen Renaissance und der Reformation.

Wie sehen Sie die Rolle Deutschlands in Europa und im internationalen Dialog?

Agrawal: Ich glaube, Deutschland ist in einer Übergangsphase, was das Verstehen und die Übernahme seiner Führungsrolle in Europa und als bedeutender Akteur in weltweitem Maßstab angeht. Ehrlich gesagt denke ich auch, dass sie zwar Interviews weltweit führen, ihre Hauptsorge aber ist, was Amerikaner, Briten und Franzosen von ihnen denken. Wenn sie so wie bisher den internationalen Dialog für drei bis vier bevorzugte Partner reservieren, fühlen Indien und der Rest der Welt sich ausgeschlossen. Deutschland sollte sich unabhängiger machen, auch von bestehenden Bündniszugehörigkeiten. Mein Bild dazu: Deutschland erinnert mich an den 50-jährigen, gut ausgebildeten und gut verdienenden Sohn, der immer noch bei seinen Eltern wohnt, weil ein traumatisches Kindheitserlebnis ihn daran hindert, sein eigenes Leben zu führen.

Wie erleben Sie die Deutschen hier in Indien?

Agrawal: In Indien sieht man immer nur die ersten, Schlips tragenden Geschäftsleute. Es wäre langfristig viel besser, wenn man auch die weichen Seiten kennenlernen könnte. Deutschland wird in Zukunft vor allem in seiner Rolle als Softpower gefordert sein.

Welches Bild haben Sie von Politik und Gesellschaft in Deutschland?

Agrawal: Die deutsche Demokratie ist vorbildlich und innovativ. Bürgerbeteiligung und Bürgerengagement fördern die Zivilgesellschaft und wirken identitätsbildend. Es gibt verlässliche und eingespielte Instrumente für die Abstimmung unterschiedlicher Interessen. Das ist sehr inspirierend für andere Länder in der Welt.

Was ist für Sie die größte historische Leistung der Deutschen?

Agrawal: Die deutsche Wiedervereinigung! Davon weiß die Welt viel zu wenig. Teilt eure Stärken und Schwächen mit der Welt!

** Subhash Agrawal ist politischer Analyst in Neu-Delhi und Gründer des privaten Think-tanks India Focus.*

Quelle: Akzente, 3/2012

Falsches tun, sich nicht mehr dafür schämen, sondern es für richtig halten oder sogar stolz darauf sind. Wertebildung aus christlichem Glauben geschieht nicht aus der Orientierung an einer dogmatischen Lehre heraus, sondern in der Nachfolge Jesu Christi, die eine Entscheidung für einen ganz persönlichen Lebensauftrag, eine Berufung beinhalten kann.

Bundestagpräsidentin a.D. Prof. Dr. Rita Süßmuth hebt positive Rolle der Caritas hervor

Als besonderen Gast konnten die Veranstalter die ehemalige Bundestagspräsidentin Prof. Dr. Rita Süßmuth begrüßen, die in ihrem Vortrag auf die Bedeutung der Bürgergesellschaft für die Wertebildung hinwies. Als Vorsitzende der Zuwanderungskommission habe sie große Mühe gehabt, die deutsche Regierung davon zu überzeugen, dass Massenvergewaltigung als Asylgrund für die europäischen Asylregelungen akzeptiert wurde, und es sei den deutschen Menschenrechtsgruppen, Flüchtlingsinitiativen und Wohlfahrtsverbänden wie eben auch der Caritas zu verdanken, dass die Bundesregierung im letzten Augenblick doch eingelenkt habe.



Prof. Dr. Rita Süßmuth mit Dr. Frank J. Hensel

„Lernortwechsel – Praxis kennen lernen“

Einen Nachmittag verbrachten die 140 Teilnehmenden aus Deutschland, Österreich, Italien, Tschechien und Rumänien an verschiedenen Lernorten in Köln: im Garten der Religionen bei InVia, in der bosnischen Moschee in Köln Ehrenfeld, im Domforum, im Rautenstrauch-Joost Museum, im Marienkrankenhaus, der Internationalen Friedensschule Köln und an der katholischen Hochschule, in der zwei Workshops zur Arbeit mit Roma und Sinti und zum interreligiösen Lernen an

NGOs unter Verdacht

Regierung gegen Unregelmäßigkeiten beim Geldtransfer vom Ausland

Ausländische Nichtregierungsorganisationen werden es nicht mehr leicht haben, ihren Nebenstellen in Indien unkontrolliert finanzielle Mittel zur Verfügung zu stellen. Denn nach einigen verdächtigen Geldtransfers wurde im indischen Innenministerium Alarm geschlagen und folglich hat die Regierung sich entschlossen, Geldüberweisungen durch ausländische Nichtregierungsorganisationen unter die Lupe zu nehmen. Die Regierung wird wahrscheinlich die diesbezüglich bestehenden Gesetze ändern, so dass kein schmutziges Geld in Zukunft in Indien in Umlauf kommt. Die ausländischen NGOs sollen auch daran gehindert werden, ihre Nebenstellen in Indien ganz unter Kontrolle zu haben. Wenn einmal die Gesetzesänderung verabschiedet ist, werden die Schuldigen der Strafverfolgung unterliegen. Solche Mittel werden dem Foreign Exchange Management Act (Devisenmanagement Gesetz) unterliegen. Zur Zeit regelt der viel mildere Foreign Contribution Regulation Act die Geldtransfers durch ausländische NGOs. Dieses milde Gesetz erlaubt den zahlreichen ausländischen NGOs, die ihre Nebenstellen in Indien unterhalten, sie gänzlich zu kontrol-

lieren. Das Innenministerium hat zahlreiche verdächtige Fälle entdeckt, bei denen es um im Ausland registrierte NGOs geht, die in Indien ihre Nebenstellen gründen und nach dem Foreign Citizens Registration Act auf legalem Weg Gelder empfangen. Das Ministerium hat auch herausgefunden, dass viele indischen NGOs nicht ganz von ihrer Mutterorganisation kontrolliert werden. Nach den Richtlinien des Foreign Citizens Registration Act sollen indische NGOs, die Gelder aus dem Ausland empfangen, frei sein von der Kontrolle durch irgendeine ausländische Behörde. Sie sollen sie auch nach den Richtlinien des Indian Societies Act eingetragen sein. Obwohl die indische Nebenstelle einer ausländischen gemeinnützigen Organisation einen indischen Direktor einstellen darf, werden die Mehrheitsanteile von Übersee kontrolliert. Die ausländische Organisation ist der eigentliche Eigentümer der Nichtregierungsorganisation, die damit den Foreign Citizens Registration Act missachtet.

Deutsche Bearbeitung: Thomas Chakkiath

(Quelle: Indian Express, 11.11.2012)

Hochschulen veranstaltet wurden. Prof. Dr. Katja Baur von der evangelischen Hochschule in Ludwigsburg, Prof. Mouhanad Khorchide von der Universität Münster und Prof. Josef Freise von der Katho Köln unterstrichen gemeinsam die Bedeutung von andersreligiösen Lehrbeauftragten in den verschiedenen Studiengängen der Islamtheologie, Religionspädagogik und Sozialen Arbeit. Interreligiöses Lernen beinhaltet nicht nur religionswissenschaftlich das Sprechen über Andere, sondern den authentischen Dialog mit Vertretern anderer Religionen.

Im Rahmen einer „World-Café“-Runde diskutierten zudem ca. zwölf Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, die bei unterschiedlichen Institutionen in der Integrations- und Migrationsarbeit beschäftigt sind, die These: „In einer Vielfaltsgesellschaft braucht es neue Formen

der Integrations-Sozialarbeit, hin zu einer Partizipationsgesellschaft aller“. Eindeutiger Tenor: „Wir müssen neue Formen kultureller Integrationsarbeit finden, wir dürfen nicht alleine Menschen mit Zuwanderungsgeschichte erreichen.“ Für einen Veränderungsprozess werden allerdings zunächst noch massive Schwierigkeiten gesehen. Die Praktikerinnen und Praktiker befürchten Nachteile für Migranten, wenn zum Beispiel bisher übliche spezifische Beratungsangebote zurückgefahren würden.

Dialog des Handelns in Köln in vielerlei Hinsicht gut vorangekommen

In dialogischen Abschlussrunden wurde am letzten Kongresstag Fazit gezogen. Aus aktuellem Anlass verwies Dr. Werner Höbsch vom Referat Dialog und Verkün-

digung des Generalvikariats darauf, dass die Lehre der katholischen Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil den Heilsweg der Juden zu Gott voll anerkennt. Der Bund Gottes mit Abraham und dem jüdischen Volk hat Bestand. Die Erzdiözese Köln hatte wenige Tage zuvor eine Arbeitshilfe zum Eucharistischen Kongress aus dem Verkehr gezogen, in der das Verhältnis von Christen und Juden missverständlich ausgedrückt worden war. Rabbiner Jaron Engelmayer von der Synagoge in Köln verwies auf die 15 Jahrhunderte andauernde Diskriminierung von Juden auch in Köln und lobte den Dialog auf Augenhöhe, der seit fünfzig Jahren existiere.

Dr. Jussra Schröer, Muslima und Lehrbeauftragte an der katholischen Hochschule NRW, schilderte Erfahrungen der gemeinsamen Wertebildung von christlichen und muslimischen Schülerinnen und Schülern in Jordanien, wo in kirchlichen Schulen morgens gemeinsam ein Gebet gesprochen wird und im Alltag Erfahrungen aus dem jeweiligen Glauben heraus gedeutet werden. Dr. Thomas

Lemmen vom Referat Dialog und Verkündigung des Erzbistums Köln verwies darauf, dass der Dialog des Handelns in Köln in vielerlei Hinsicht gut vorangekommen sei: bei der muslimischen Notfallseelsorge und auf christlich-islamischen Pilgerreisen nach Assisi und nach Sarajevo.

Der deutsch-türkische Schriftsteller Zafer Senocak las aus seinen Werken und machte damit auch noch einmal deutlich, dass Werte nicht nur argumentativ begründet werden müssen, sondern sich in Lebenserfahrungen verankern. Das Zuhören und der Austausch über Lebenserfahrungen zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft können mit dazu beitragen, dass eine Gesellschaft zusammen wächst. Prof. Dr. Mouhanad Khorchide dankte in seinem Schlusswort allen Beteiligten, insbesondere Heinz Müller (Diözesan-Caritasverband Köln) als dem Motor des gesamten Kongressunternehmens sowie Heike Lammertz-Boehm (ebenfalls DiCV Köln) für die Moderation. Prof. Khorchide und Prof. Freise werden im kommenden Jahr die Ergebnisse des Kongresses als Buch publizieren. ■

Im Wahllokal

SITAKANT MAHAPATRA

Lange schleppt sich unser Jeep auf der Paßstraße hin
und trifft am Ende
auf dein Dorf.

Wir alle sind Reisende, sind auf der Suche
Um aus dem furchterregenden Brüllen der Sonne herauszupflücken
Eine zauberhaft zarte Harmonie
Eine unbekannte Melodie
Und aus dem Wirrwarr der Wege auf dem Spielbrett privater Qualen herauszufinden
Einen, der für alle unparteiisch den Weg weist.

Nicht unsere blinde Hoffnung und Furcht
Nicht die Fallen unserer verschiedene Tricks
Plakate, Wahlsymbole, Wahlversprechen, Regierungsprogramme
Nichts kann dich berühren:
Es ist dein Leid, das nach dem Niedergang aller Reiche
Bestehen bleibt.

Unter deinem Herzen
Erwachen Enkel vor Kälte zitternd
Wenn Du entdeckst
In unseren aschgrauen welken Gesichtern
Die vielen lautlos dumpfen Hintergedanken.

Hier ist, was jedermanns Meinung verändert, was überzeugt –
Es ist garnichts Besonderes
Auch nichts versteckt Verborgenes:
Billiges Plastik, noch billigeres Nylon
Schwarze Blindenbrillen, um jede Orientierung zu rauben.

Ein Bein im Hunger
Das andre in schlechtem Gewissen!
Du steckst den Wahlzettel in den dunklen Schoß der Urne:
Das ist die Qual der Wahl.



*Aus dem Oriya übersetzt von Heinrich von Stietencron.
Quelle: Hahnenkampf, Sitakant Mahapatra, Gedichte, Waldgut, 1991*



Schlange stehen vor dem Wahllokal im ländlichen Indien. Bild: Prashant Panjiar. Quelle: India - A Dynamic Democracy

Indien und Deutschland

Kulturelle Brücken – geistige Berührungspunkte

DR. ANNETTE HEITMANN

Deutschland und Indien haben eine jahrhundertlange Tradition kultureller Begegnungen und geistiger Auseinandersetzungen. Im folgenden Interview versucht die Südasienswissenschaftlerin Frau Dr. Annette Heitmann, die sich auf indische und abendländische Kultur und Philosophie spezialisiert hat, den Beziehungen der beiden Länder in den genannten Bereichen auf die Spur zu kommen und ihre Entwicklung bis in die heutige Zeit auszuleuchten. Die Fragen stellte Jose Punnamparambil.

DIE REDAKTION

Meine Welt: Was ist der Ursprung der kulturellen Beziehungen zwischen den Deutschen und den Indern?

Frau Dr. Heitmann: Die ersten Informationen eines Indien-Bildes sind, im Rekurs auf antike Berichte – die antike Welt kannte indische Philosophie – gegen Ende des 17. Jhs. mit Sebastian Gotthilf Starks *Specimen sapientiae Indorum veterum* (Berlin 1697) überliefert. Danach gab der Begründer der deutschen Philosophiegeschichtsschreibung Jakob Brucker in seinem Werk *Historia critica philosophiae* (Leipzig 1742) Auskunft über indisches Denken. Mit den missionarischen Tätigkeiten des Heinrich Roth, Bartholomäus Ziegenbalg oder Johann Phillip Fabricius lassen sich frühe kulturelle Beziehungen nachzeichnen. Heinrich Roth (1620-1668) besuchte Goa und Agra, lernte die Sprachen der Einheimischen, zu denen auch Sanskrit zählte, bemühte sich um indische Literatur und Philosophie und gilt als Wegbereiter der modernen Indologie. Bartholomäus Ziegenbalg (1683-1719) trat 1705 in den Missionsdienst und reiste gemeinsam mit Heinrich Plütschau an die Südostküste In-

diens. Ziegenbalg lernte Tamil und hinterließ als erster eine Übersetzung des Neuen Testaments in Tamil. Auch sein soziales Engagement zugunsten der indischen Gemeinschaft ist bekannt. Sein Gefährte Johann Phillip Fabricius (1711-1791) übersetzte einige Hymnen ins Tamil. Zu den ersten Gelehrten und Diplomaten, die sich bemühten, sowohl die indische Kultur zu studieren als auch ihre Gedanken in der deutschen bekannt zu machen, gehörte Wilhelm von Humboldt (1767-1835). Der Gelehrte, Bildungsreformer und Staatsmann Wilhelm von Humboldt beschäftigte sich in seinem Leben mit kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen, und aufgrund seiner sprachwissenschaftlichen Neigungen widmete er einen Teil seiner Zeit der Erforschung der Sprachen der Eingeborenen. Als Mitbegründer der vergleichenden Sprachforschung trug er zur Kenntnis des indischen Sanskrit in Europa bei. Er legte die Grundlagen für die ersten Übersetzungen indischer poetischer und religiöser Werke sowie der Literatur

Zu den ersten Gelehrten und Diplomaten, die sich bemühten, sowohl die indische Kultur zu studieren als auch ihre Gedanken in der deutschen bekannt zu machen, gehörte Wilhelm von Humboldt (1767-1835).

zur Staatstheorie des alten Indiens. Goethes Begeisterung für asiatische Kultur hat den Boden der Verständigung gefestigt; er studierte Arabisch und Persisch, las den Koran, indische Märchen, Mythen und Dichtkunst, schrieb seine Gedichtsammlung *West-östlicher Divan*, in der der Geist der Anerkennung asiatischer Kultur haust. Seine Einflüsse sind u. a. in den Gedanken und Werken deutscher Denker, Dichter und Musiker, bei Novalis, Friedrich Rückert, Hermann Hesse, Christian Morgen-



Frau Dr. Annette Heitmann hat Kunstgeschichte an der Bonner Universität studiert und an der Universität Wien in Südasiens- und Buddhismuskunde promoviert. Seit 1988 ist sie in Lehre und Forschung tätig und zwar an Universitäten und Hochschulen in London, Wien, Bonn, Münster, Kopenhagen, Göttingen etc., an der Akademie der Wissenschaft Wien sowie in Saranath (Indien). Die Schwerpunkte ihrer Arbeit sind: indische und abendländische Philosophie, Religions- und Kunstgeschichte und interkultureller Diskurs zwischen Indien und Europa. Im Januar 2012 wurde sie eingeladen, im India International Centre, Neu Delhi, den Annual Wilhelm von Humboldt Lecture „Beyond Boundaries“ zu halten.

stern, Walter Benjamin, Franz Schubert, Robert Schumann, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Arnold Schönberg, Richard Wagner usw. verarbeitet worden. Wie Wilhelm von Humboldt wandte sich auch August Wilhelm von Schlegel (1767-1845), Professor der Literatur an der Universität Bonn, der indischen Literatur zu, indem er u. a. eines der großen indischen Epen, das Ramayana, übersetzte. Seine Bemühungen im Diskurs mit Wilhelm von Humboldt, Schiller, Goethe, Schelling und Hölder-

lin führten dazu, dass er die altindische Welt und insbesondere die Philologie im deutschen Bildungssystem mitbegründete sowie die komparative Linguistik. Nicht zu vergessen sind die literarischen Leistungen der Erschließung und Vermittlung des indischen Kulturguts von Johann Gottfried Herder (1744-1803), Franz Bopp (1791-1867), der Dichter der Romantik, Heinrich Heine (1797-1856), Hermann Brockhaus (1806-1877), Otto von Boetlingk (1815-1904), Max Müller (1823-1900), Franz Hartmann, der zusammen mit Rudolf Steiner theosophische Ideen nach Deutschland brachte, der Nobelpreisträger für Literatur von 1946, Hermann Hesse (1877-1962), der Bekanntheit erlangte mit seinem von indischer Kultur und Denkweise inspirierten Werk *Siddharta* oder *Die Morgenlandfahrt* und vielen vielen anderen.

Wie hat sich diese Beziehung in der Nachkriegszeit entwickelt?

Frau Dr. Heitmann: Seit dem Ende der Nachkriegszeit werden diplomatische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Kontakte zwischen beiden Nationen gepflegt. Deutschland und Indien sehen sich aufgrund ihrer gemeinsamen demokratischen Wertvorstellungen als ebenbürtige Partner. Die Zusammenarbeit zwischen dem modernen Indien und dem Deutschland der Nachkriegszeit erfolgt mit bilateralen Kulturabkommen, Einrichtungen diplomatischer Vertretungen und Kulturinstitutionen im jeweiligen Partnerland, zu diesen gehören das Goethe-Institute in Neu Delhi, Kalkutta, Mumbai usw. und die Goethe-Zentren in Ahmedabad, Hyderabad, Chandigarh usw. Kulturaustausch in den unterschiedlichsten Bereichen gehört zu den inzwischen vielfältigsten Beziehung der beiden Länder. Die Kontakte der Nachkriegszeit führten auch zu hochrangigem Besucheraustausch, u. a. in Anerkennung gegenseitiger politischer Hoheiten. Hierzu zählen die Besuche des ersten indischen Premierministers Jawaharlal Nehru in 1956 und in 1960, der Premierministerin Indira Gandhi (1988), des Präsidenten Venkataram (1989) und Premierministers Rao (1991, 1993 und 1994),

des Premierministers Vajpayee (2003) und des Premierministers Manmohan Singh (2006 und 2012). Aber auch hochrangige offizielle Besuche von deutscher Seite für die diplomatischen Kontakte und gemeinsame Zusammenarbeit in Indien sind zu verzeichnen wie u. a. der Indienbesuch der Bundeskanzlerin Angela Merkel in 2007 und 2011. Die 2000 initiierte „Agenda für die Deutsch-Indische Partnerschaft im 21. Jahrhundert“ ist Ausdruck vertiefter Beziehungen. Zu den weiteren Feldern vertiefter Zusammenarbeiten gehören

Deutschland und Indien sehen sich aufgrund ihrer gemeinsamen demokratischen Wertvorstellungen als ebenbürtige Partner.

Aktivitäten in Wirtschaft, Energie, IT und Wissenschaft, Indologie, Biologie, Archäologie, Vergleichende Sprachwissenschaft, Städteplanung, Medizin, Politikwissenschaft, Musik, Entwicklungshilfe, militärische Kooperation im Verteidigungsbereich mit einer „Gemeinsamen Erklärung zur Weiterentwicklung der strategischen und globalen Partnerschaft“ (30. Oktober 2007) und die erste Deutsch-Indische Regierungskonsultation in 2011. Kulturelle Veranstaltungen wie „Deutschland und Indien 2011-2012 – Unbegrenzte Möglichkeiten“ oder „Connecting Cultures“, „Days of India“ fördern das Zusammenwachsen beider Kulturen. Das „Indo-German Science and Technology Center“ (IGSTC), Gurgaon, und das Fraunhofer Institut, Bangalore, sind nur zwei Beispiele für die vielfache Kooperation auf technologischem Gebiet.

Gibt es Berührungspunkte zwischen deutschen und indischen Weltanschauungen?

Frau Dr. Heitmann: Deutsche Weltanschauungen sind geprägt von griechischen Denkern, den Ideen eines Parmenides, Heraklit, Pythagoras, Empedokles, Sokrates, Platon, Aristoteles oder der Sophisten und Protagoras, die wiederum durch indisches Denken berührt waren. Kontemporäre deutsche Denker haben das Gespräch zwischen beiden Weltanschauungen immer wieder gesucht, da eine Verwandtschaft

beider philosophischer Kulturen schon früh entdeckt und thematisiert wurde und auch ihre eigenen Wurzeln, die Denker des Abendlandes im 19. und 20. Jh., beeinflusst waren von indischen Weltanschauungen. Obwohl die Wurzel paralleler Denkweisen bzw. Gemeinsamkeiten beider Kulturen noch nicht gefunden wurden und evtl. auch nicht mehr zu finden sind, u. a. auch wohl, weil die sprachlichen Wurzeln nicht mehr zu rekonstruieren sind, so sind jedoch die Studien hierzu von weiterführendem Interesse. Zu den analogen

Zügen gehört z. B. die interpretatorische Entfaltung ältester Kulturzeugen wie der Veda bzw. der Bibel. An die Lehren des Veda schließt sich eine indische Tradition der Auslegung seiner Gehalte und auf ihr gründend die Entwicklung philosophischer Traditionen. Vergleichbar ist diese indische kulturgeschichtliche Entwicklung mit der Entfaltung der christlichen Philosophie des Abendlandes. Wie z. B. das Gottesbild Indiens in seinen Anfängen den vorchristlichen Gedanken nomadischer Stämme an das Eine (ekatvam), Ursprung aller Vielfalt, verpflichtet ist, so auch die jüdisch-christliche Tradition den Vorstellungen vorchristlicher nomadischer Stämme von dem „Schöpfer“ der Welt.

Ein gemeinsamer Anspruch beider Kulturen lässt sich mit dem Begriff „Wahrheitssuche“ benennen. Der indische Denker und Dialektiker bemühte sich, sein Streben nach Erkenntnis einzig der Wahrheit (tattva) zu widmen und keinem geringeren Ziel. Aus der Liebe zur Weisheit, die im platonischen Sinn Wahrheit ist, wurde auch im Abendland philosophiert, wobei in der Geschichte beider Tradition die Wahrheitskriterien im Laufe der Zeit eine eigene Entwicklung erfahren haben. Ansätze eines indischen Pragmatismus lehren das Karman, die Welt als Ergebnis der Handlungen. Parallele Ansätze hierzu sind bei Leibniz zu finden. Handlungen und ihre Ursachen wiederum werden in den ontologischen Lehren der brahmanischen,

jinistischen und buddhistischen Lehren gesehen. Den Kausalitätszusammenhang der Wirklichkeit thematisierte auch der antike abendländische Denker mit der Lehre von der „Wiederkehr aller Dinge“ oder in der naturwissenschaftlichen Lehre der Verursachung alles Seienden bzw. in der christlich geprägten ethischen Verantwortung des Menschen für sein weltliches, diesseitiges wie auch jenseitiges Leben. Ansätze hierzu sind auch bei Hegel in seiner „Phänomenologie des Geistes“ zu verzeichnen. Die Bestimmung des Lebens in den Handlungen der Menschen zu suchen und damit auch die unerwünschten Effekte dem Menschen zuzuschreiben, resultiert in einer heilsorientierten Ethik des Christentums bzw. des Brahmanismus, Jainismus und Buddhismus.

Ein weiterer gemeinsamer Aspekt in der Entwicklung der Ideen ist neben der Lehre von der Kausalität auch die „Wende zum Subjekt“, die in den Upanishaden, im Yoga, bei Platon und über die sokratisch-platonisch-sophistische und die augustinisch-neuplatonische Entwicklung bis hin zu Descartes, Leibniz, dem deutschen Idealismus, z. B. bei Hegel, mitschwingt. Diese Sichtweise war im Indischen verantwortlich für die in den Upanishaden gegründeten Seelenvorstellungen, die in den brahmanischen Philosophien weiter-

Im Rahmen einer multikulturellen Gesellschaft, deren demokratische Verfassung die Pluralität der Meinungen fördert, entstehen neue Identitäten, die aus unterschiedlichsten Quellen ihre Inspirationen erhalten.

geführt wurde. Eine Parallele ist u. a. auch mit dem Menschenbild in Platons Mythos vom Wagenlenker bzw. in der indischen Kathaka-Upanishad des Yajurveda zu sehen, das zum gleichen ethischen Verständnis führte. Die philosophischen Lehren, dass den Worten keine Entsprechung zukommt und als gedachte Laute und Begriffe ihr Sein nur im Denken begründet ist und einzig eine zugeschriebene Bedeutung

haben, ist sowohl in der abendländischen Tradition des Nominalismus wie auch in indisch buddhistischen Lehren, z. B. des Abhidharma und Madhyamaka, verwurzelt. Wie im Abendland, so zeigt sich auch in Indien eine Rezeptionstradition, die in der Weiterführung und Ausdifferenzierung dieser Gedanken besteht, die u. a. auch den diplomatischen Diskurs bestimmt.

Auf welche Weise ist der deutsche Philosoph Arthur Schopenhauer mit indischer Geisteswelt verbunden?

Frau Dr. Heitmann: Die Übersetzung der Upanishaden, im 19. Jh. u. a. von Abraham Hyacinthe Anquetil-Duperron, zog die Aufmerksamkeit der westlichen intellektuellen Welt auf sich. Hierzu gehörte auch Schopenhauer, der schon während seiner Studienjahre mit östlichen, asiatischen Gedanken der Inder bekannt gemacht wurde. Friedrich Majer führte Schopenhauer in die Gedankenwelt der Upanishaden ein sowie die der altindischen Philosophie des Brahmanismus. Auch Goethe gehörte zum Kreis des intellektuellen Diskurses, und beide, Schopenhauer wie auch Goethe, fanden Gefallen an den indischen Weisheiten. Arthur Schopenhauer (1788-1860), in Anlehnung an Platons Ideenlehre und östlichen Anschauungen, entwickelte seine Lehre vom subjektiven Idealismus. Er beließ es jedoch nicht bei den Studien der Upanishaden, sondern beschäftigte sich mit buddhistischen Weltanschauungen, in denen er seine atheistischen Anschauungen er-

kannte, und darüber hinaus mit der gesamten Religionsgeschichte Indiens. Viele Intellektuelle, Karl Eugen Neumann, Georg Grimm oder Friedrich Nietzsche, fanden durch Schopenhauer Zugang zu asiatischen Lehren, und auch die Verbreitung des Buddhismus in Deutschland hatte ihre förderlichen Impulse durch Schopenhauers pro-asiatische Sichtweisen erhalten.

Im Juli 1930 fand ein Streitgespräch in Berlin zwischen Rabindranath Tagore und Albert Einstein statt. Tagore meinte, dass es keine Wirklichkeit (deshalb auch Wahrheit) gibt außerhalb des menschlichen Bewusstseins. Einstein widersprach dem und sagte, dass ein Tisch da ist, auch wenn es keinen Menschen gibt, der dies wahrnimmt. Würden Sie diese als die grundlegenden Gegenpositionen der deutschen und der indischen Kultur betrachten?

Frau Dr. Heitmann: Nein. Hier zeigen sich zwei unterschiedliche Weisen der Wirklichkeitsaneignung und -interpretation, die in beiden Kulturen vertreten sind. Die Position, dass es keine Wirklichkeit außerhalb des menschlichen Bewusstseins gäbe, wird z. B. im indischen Yogacara oder Advaita-Vedanta vertreten. Für den platonischen, aristotelischen und neuplatonischen Denker ist das Wesen aller Dinge das Geistige. Diese Idee wurde im deutschen Idealismus, z. B. mit Hegels Philosophie des Geistes, weitergeführt. Einsteins Anschauung wiederum kann z. B. im indischen Materialismus nachgezeichnet werden.

In einer zunehmend globalisierenden Welt verlieren die Kulturen ihre Exklusivität und scharfe Kanten. Die Schnittmengen werden größer. Marschieren wir in Richtung einer Einheitskultur?

Frau Dr. Heitmann: Leben in seinen mannigfachen Erscheinungen ist Veränderung. Das bestätigt ein Blick in die vielgestaltige Geschichte komplexer menschlicher Kulturen. Im Rahmen einer multikulturellen Gesellschaft, deren demokratische Verfassung die Pluralität der Meinungen fördert, entstehen neue Identitäten, die aus unterschiedlichsten Quellen ihre Inspirationen erhalten. Das vitale Element der kulturellen Diversität einer pluralistisch orientierten Gesellschaft sowie die Neugierde des Menschen geben Anlass anzunehmen, dass die Zukunft sich weder in endlosen Wiederholungen des Vergangenen noch in den den Elan des Lebens erstickenden Monotonien bzw. kulturellen Vereinheitlichungen gestalten wird. ■

Dadi und die Fernbedienung

SURYABALA

„... weil es nicht anders ging.“ Dadi wurde aus dem Dorf geholt. Die zittrige, klapprige Dadi.

In der Stadt mit ihren hohen Häusern wurde sie wie ein alter Maina-Vogel in einem Käfig im siebenten Stockwerk aufgehängt. Schaute man nach unten, wurde einem schwarz vor Augen, schaute man nach oben, so sah man, wie Schachteln aufeinander gestapelt, Wohnungen über Wohnungen, am Himmel aufgehängte Wohnungen. So viele, dass der Himmel gar nicht mehr zu sehen war. Vom Ostfenster aus konnte man gerade einmal ein handbreites Stückchen Himmel erkennen. Darauf erschienen Nacht für Nacht insgesamt vier bis sechs Sterne.

Kein Großer Wagen, keine Venus.

Und morgens? Als ob irgendwo ein Krieg ausgebrochen wäre! Es dämmerte noch nicht einmal, da ging das Laufen und Rennen schon los. Mit Karacho wurden die Türen aufgerissen und zugeknallt. Schuhe, Sandalen, Kamm, Bügeleisen – ein heilloser Durcheinander! Und dann waren alle mit umgehängten Taschen und Essensdosen – ssst! – zur Tür hinaus.

Der Vater, um sein Büro zu leiten, die Mutter, um im College zu unterrichten, die Kinder, um in der Schule zu lernen.

Beim Weggehen gab die Hausherrin, ehe sie die Tür von außen schloss, Jangbahadur täglich dieselbe Anweisung: dass er für Dadi Fladenbrote, Linsen und Gemüse zugedeckt auf den Tisch stellen und dann, wenn er das Haus verließ, die Tür sorgfältig abschließen solle. Dadi wurde ebenfalls erklärt, dass sie auf keinen Fall öffnen dürfe, ganz gleich, wie oft und heftig jemand klinge. „Wir haben ja alle einen Schlüssel.“

Nach einer halben bis dreiviertel Stunde verschwand dann auch Jangbahadur, an seiner Bidi ziehend, durch die Tür, nachdem er Dadi nochmals eindringlich an jene Anweisung erinnert hatte.

Und nun? Drei, vier Mal betete Dadi ihre Gebetskette herunter, dann begann sie, alle

Nachbarn, Verwandten und Miteigentümer im Dorf zu verfluchen, die ohne Skrupel und Mitgefühl an die Adresse in der Stadt einen Brief geschickt hatten, dass ...

„... wir Euch mitteilen, dass wir Eure Mutter überredet haben, einem Umzug in die Stadt zuzustimmen. Kommt nun schnellstens und nehmt sie mit! Steht zu Eurer Verantwortung! Ihr müsst wissen, dass ihr alter, gebrechlicher Körper nicht mehr mitmacht, aber sie sieht es einfach nicht ein. Ihr Gang ist so unsicher, dass sie jeden Augenblick fallen kann, aber trotzdem läuft sie überall herum, um zu sehen, wie es den Nachbarn geht ... Zwei-, dreimal ist sie schon schwer gestürzt. Wie sollen wir es schaffen, uns ständig um Salben, Verbände und ärztliche Behandlung für sie zu kümmern?“

Außerdem habt ihr in der Stadt eine schöne Wohnung, Hilfe im Haushalt, hervorragende Lebensverhältnisse ... Also, tut etwas Gutes für die diesseitige und jenseitige Welt, indem Ihr Euch um Eure schwache und kraftlose alte Mutter kümmert, so dass auch wir, indem wir sie Euch anvertrauen, aller Pflichten und Sorgen enthoben sind. Betrachtet deshalb diesen Brief als ‚Telegramm‘ und kommt sofort, um sie abzuholen. Diesmal wird sie bestimmt mitkommen!“

Alle Vorbereitungen waren bereits getroffen worden. Eine blitzsaubere Wohnung, in einer Ecke ihr kleines Zimmer. Ein Fenster mit Vorhängen davor, ein dreibeiniger Schemel, ein Krug. Der Krug gefüllt mit Wasser, auf dem Schemel sogar ein Päckchen Kekse. Und zu alledem noch direkt vor ihrem Bett ein kleiner Fernseher!

Dadi wurde mit der gebührenden Vorsicht in dies alles hineingesetzt. Ihr wurde erklärt, wie die Wasserhähne zu öffnen und zu schließen waren. Wie der Haken am Fenster und die Türklinke funktionierten. Wie man in der Toilette die Wasserspülung betätigte.

Mitten in diesem Einführungsritual drückte der Sohn ihres Sohnes unvermittelt den

Knopf der Fernbedienung.

Dadi war wie vom Donner gerührt, überwältigt ... Als ob von Halbgottheiten wie Yaksh und Kinnar, Naga und Gandharva über Himmel, Erde und Unterwelt bis hin zu den vierzehn Welten das gesamte Universum in dieser viereckigen „Kiste“ zusammengewürfelt wäre. Vom Dämonenkönig Harinakush bis zu Shiva und Parvati! Jay Jagdambe! Dadi war glücklich. Wie ein Kind umklammerte sie die Fernbedienung und stieß einen kleinen Freudenschrei aus. Als hätte sie Aladins Wunderlampe in die Hand bekommen! Gleich darauf war es ihr peinlich ... Der Vater der Kinder ließ einen Witz los:

„Jetzt braucht ihr ihr nur noch ein paar Video-Spiele zu besorgen. Dann wird ihr wunderbar die Zeit vergehen!“

Und die Zeit begann zu vergehen. Der Tag vom Morgen bis zum Abend und die Nacht wurden nacheinander abgestreift wie die Schalen, die Jangbhador in der Küche von den Kartoffeln und den Toray schälte. Wenn auf dem Gasherd das Gemüse brutzelte, wurde es Abend, und wenn die Teller vom Abendessen abgeräumt waren, war der Tag vorbei. Der nächste Morgen begann wieder mit dem üblichen Erdbeben.

Die Familienmitglieder kamen und gingen zu unterschiedlichen Zeiten. Sie unterhielten sich ein wenig miteinander und wandten sich dann wieder ihrer jeweiligen Arbeit zu. Dadi versuchte, sich irgendwo in ihrer Nähe aufzuhalten, mit ihnen zusammen zu sein. Dann gab sie ermattet auf, kehrte in ihr Zimmer zurück und drückte den Knopf der Fernbedienung.

Nach ein paar Wochen wurde Dadi immer niedergeschlagener. Der bunte Zauber der „Kiste“ verlor seine Wirkung. Wenn Dadi Felder, Scheunen und Wasserlöcher sehen wollte, zeigte sie Blumengärten voll mannshoher Pflanzen mit großen farbigen Blüten. Wenn Dadi Dorf und Weideplätze suchte, kamen stattdessen schamlose Mädchen mit halb entblößten Brüsten, die ihre langen Röcke bis zu den Knien hoch hoben ... Und in der übrigen Zeit flogen Kugeln, knallten Gewehrschüsse ... Mal entblößte Haut, mal verschmutzte Körper, strömendes Blut ...

Als sie das zum ersten Mal sah, erschrak

Dadi so, dass ihr schwindlig wurde und sie zu Boden stürzte. Nachdem man ihr ein paar Minuten lang Wasser ins Gesicht gespritzt und ihr Rosensaft zu trinken gegeben hatte, kam sie wieder zu sich. Sie schämte sich. Zu ihrer Verteidigung sagte sie: „Macht den Knopf für die Schießereien weg! Ich will mich doch nicht umbringen! Ich hatte doch den Knopf für Radhekrishna gedrückt ... Warum werden die Götter nicht mehr gezeigt?“

Die Kinder lachten schallend. „Vor dir haben alle Götter die Flucht ergriffen!“ Dann erklärten sie ihr: „Die Sendungen kommen nicht alle täglich. Wir sind nun einmal nicht den ganzen Tag hier; also drück so lange den Knopf, bis du das Richtige gefunden hast. Ok?“

Doch als am Abend ihr Vater hörte, was geschehen war, brüllte er die ganze Familie an: „Holt den Fernseher aus ihrem Zimmer! Sonst passiert noch etwas, wenn wir nicht da sind, und wer trägt dann die Verantwortung? He? Baden, essen, trinken, Andacht halten – ist das nicht genug? In

der übrigen Zeit soll sie sich still für sich mit ihrer Gebetskette beschäftigen, klar?“ Bei der Erwähnung der Gebetskette wurde Dadi angst und bange. So wie Kindern bei der Erwähnung der Schularbeiten. Aber wie hätte sie ihrem Sohn, der schon in den mittleren Jahren war, widersprechen können? Schweigend und mit angehaltenem Atem wartete sie ab, welche Entscheidung man über sie treffen würde. Die ganze Zeit über klopfte ihr das Herz bis zum Halse. Jetzt – jetzt kam jemand, um die „Kiste“ hinaus zu tragen! Wenn irgendwo ein Riegel schrammte, blieb ihr fast der Atem weg. Gut oder schlecht, die „Kiste“ war doch immerhin eine Gefährtin, um sich die Zeit zu vertreiben. Was sollte sie den ganzen Tag ohne sie machen? Dann blieb nur noch dieses eine Fenster, durch das man außer der sargähnlich glatten Wand des benachbarten Gebäudes nichts sehen konnte. Es war, als ob sie eingemauert worden wäre.

Doch als bis spät in die Nacht hinein niemand kam, fasste Dadi wieder Mut. Die

„Kiste“ war noch da. Gerettet! Aber den Mut, auf den Knopf zu drücken, fand sie nicht. Wie betäubt saß sie mit der Fernbedienung in der Hand da. Sie konnte sich zu nichts aufraffen. Weder mochte sie die Fernbedienung aus der Hand legen, noch nach der Gebetskette greifen. Während sie so unentschlossen da saß, drückte sie auf einmal unbeabsichtigt auf den Knopf. Oh! Vor ihr in der Box waren ja Mädchen zu sehen, die im Monsun-Monat Savan auf ihren Schaukeln auf- und abschwangen und ihre Schleier flattern ließen, während sie Kajli-Lieder zum Teej-Fest sangen. Alle waren mit Zehenringen, rotem Punkt auf der Stirn, Henna-Malerei, roter Farbe auf den Fußsohlen und Armreifen geschmückt. Viel, viel mehr Make-up und Schmuck als Dadi es sich je hätte vorstellen können! (Sie hatte ja nur von „solah Shringar“ gehört – von 16 klassischen Arten einer Frau, sich zu schmücken!)

Dadis Herz hüpfte vor Freude. Das musste ein sehr wohlhabendes Dorf sein! Möge Mutter Jagdambe das Glück und den Ehe-

Für die arme Hälfte der Bevölkerung hat sich fast nichts getan

JAYATI GHOSH

Nachfolgend drucken wir Auszüge aus dem Interview „Erstaunlich und frustrierend hab, das in „Die Zeit“ von 6.12.2012 erschien. Jayati Ghosh gehört zu den bekanntesten Ökonomen von Indien. Sie lehrt an der Jawaharlal-Nehru Universität in Delhi und sitzt in einer Kommission, die den Premierminister berät. Das Interview führte der Zeit-Korrespondent in New Delhi, Georg Blume.

DIE REDAKTION

DIE ZEIT: Das Wirtschaftswachstum bringt in keinem Land der Welt so wenig für die Armen wie in Indien. Das hat einmal der Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen gesagt.

Jayati Ghosh: leider ist das eine Wahrheit, die kaum jemand kennt. Unser Wachstum beruhte vor allem auf Liberalisierungsmaßnahmen auf dem Binnenmarkt und

im Außenhandel, die in einigen Branchen einen Boom erzeugten. Beispiel Telekom. So wurde Indien zum bevorzugten Ziel internationaler Finanzinvestoren.

ZEIT: Aber die indischen Mittelschichten haben doch selbst mit profitiert.

Ghosh: Ja. Aktieninvestitionen in die-se Unternehmen und andere neue Finanzmittel haben bei uns einen Kreditboom ausgelöst, der den Konsum in den wohlhabenden Bevölkerungsschichten beflügelte. Das führte zur schnellen Zunahme des Bruttosozialprodukts. Aber die öffentlichen Ausgaben für Sozialleistungen stiegen ebenso wenig an wie der Massenkonsum oder der Lohnanteil am Nationaleinkommen. So stiegen Profitanteile, und Finanzmarktaktivitäten nehmen zu, während die Sozialindikatoren abgrundtief schlecht blieben. Für die arme Hälfte der Bevölkerung hat sich fast nichts getan.

ZEIT: Wie war es möglich, dass sogar das bettelarme Bangladesch bei den Sozialindikatoren Indien überholt hat?

Ghosh: Ganz einfach! Weil die Regierung von Bangladesh mehr tut. Seit zwei Jahrzehnten gibt sie pro Kopf mehr für die Grundbedürfnisse aus. Dazu gehören Bildung und Erziehung oder auch Straßen für jedes Dorf.

ZEIT: Mangelt es den Indern an sozialer Empathie? Sorgt das Kastensystem immer noch für die Verachtung der Armen?

Ghosh: Die Widerstandskraft des Kastensystems gegen die vielfältigen Einflüsse der Modernisierung ist erstaunlich und frustrierend. Es hat eine soziale Akzeptanz der gesellschaftlichen Hierarchie und Ungleichheit geschaffen, die alle Bevölkerungsteile betrifft, nicht nur Hindus, und in de Welt ihresgleichen sucht.

stand aller beschützen!
Hingerissen versuchte Dadi, das Lied der Mädchen mitzusingen:

Der Savan ist gekommen, ganz allmählich
... der Savan,
Öffne, mein Geliebter, die Sandelholztüren,
mein Schleier soll durchnässt werden, ganz
allmählich ...
der Savan ist gekommen, ganz allmählich ...

Beim Zuhören vergaß Dadi alles um sich herum.

Dem Text des Liedes entsprechend, begann sie zu lächeln oder eine schüchterne Miene aufzusetzen. Ihr faszinierter Blick blieb auf den Fernseher gerichtet, auf die mit Blumengirlanden umwickelten, schwingenden Schaukeln. Sie dachte nicht mehr an den Zustand ihres Körpers. Sie hatte nur noch den im sanften Regen des Savan durchnässten Schleier und die Sandelholztüren vor Augen ...

Da war plötzlich das Programm zu Ende. Auf dem Bildschirm erschien der Abspann mit den Namen der Künstler. Dadi schrak aus ihrem Traum auf. Doch an dem ergrünnten Neem-Baum ihres Herzens schwangen jene Schaukeln, jene Lieder weiter. Noch den ganzen nächsten Tag über versuchte sie, mit ihrer brüchigen Stimme und ihrer rauen Kehle das Lied von den 16 Arten, sich zu schmücken, und den Sandelholztüren zu singen.

Der Tag verging auf angenehme Weise. Auch der nächste. Aber wie viele Tage lang kann ein Mensch ein und dasselbe Lied singen? Dadi drückte jeden Tag alle Knöpfe, damit die Mädchen noch einmal kämen, noch einmal schaukelten, noch einmal Kajli sängen, aber vergeblich.

Beim Drücken der vielen Knöpfe passierte es allerdings, dass sie mitten in ihrer Suche zu sehen bekam, wie die Hütte eines armen, hilflosen Menschen niedergebrannt oder einer schreienden, sich windenden Frau Gewalt angetan wurde. Und herum geschossen wurde, als ob es ein Murnspiel wäre. „Peng, peng“, machten die Kugeln, und schon wand sich ein gerade noch quicklebendiger Mensch in seinem Blut auf dem Boden. Mal hielt ein Vater seinen toten Sohn, mal eine Frau den leblosen Kopf ihres Mannes im Schoß.

Dadi konnte nicht an sich halten. Sie brach in lautes Weinen aus. Wehklagend rief sie: „Seht nur, seht nur! Diese Teufel haben geschossen, oh Gott ... Auf diesen unschuldigen, unbewaffneten Mann ... Ich habe es mit eigenen Augen gesehen! ... Von jenseits der Brücke sind sie herüber gesprungen, die Schlächter ... Oh weh, oh weh! Wachen denn Ram-Rahim nicht mehr über die Welt? ... Der eine wird lebendig ins Feuer gestoßen, der andere im Wasser ertränkt, der nächste durch Strom umgebracht ... Wo bist du, Freund der Armen? Dinanath!“

Vor Aufregung blieb ihr die Luft weg. Ihre Lippen begannen zu zittern. Sie rief die ganze Familie herbei und beklagte, nach Atem ringend, das mit eigenen Augen Gesehene „Unrecht“. Die Kinder begannen zu lachen, aber ihre Mutter nahm Dadi ärgerlich die Fernbedienung weg: „Warum siehst du es dir an, wenn du es nicht verstehst? Alles hältst du für wahr!“ Das Fernsehgerät, das zum Segen hatte werden sollen, hatte sich in das Gegenteil verkehrt. Auch diejenigen Familienmitglieder, die sich anfangs darüber amüsiert hatten, wurden nach und nach Dadis zu jeder passenden und unpassenden Zeit laut werdenden Klagerufe müde.

Eines Tages schilderte die Hausherrin einer Nachbarin das Problem. Diese berichtete, dass morgens zwischen neun und zehn auf Kanal Sieben die Predigten eines Heiligen Mannes gesendet würden. Zwar wirke der Heilige Mann eher wie ein Hochstapler, aber für Dadi könne es das Richtige sein, um sich die Zeit zu vertreiben.

Also wurde am nächsten Morgen zur richtigen Uhrzeit vor Dadis Augen auf den Knopf gedrückt. Dadi war begeistert. Direkt vor ihr, hier in der Wohnung, erschien mit langem Bart, mit dem Aschenzeichen auf der Stirn, mit Girlanden aus Studentenblumen und Rosen geschmückt, der Mahatmaji. Überall bunte Borden, ein mit Fähnchen geschmückter Pavillon, dicht gedrängt die Zuhörer ... Im Hintergrund erklang auf der Musikanlage Bambusflöten-Musik. Und mitten drin saß der Mahatmaji majestätisch auf einem mit einem Seidentuch bedeckten Hocker.

„Jai Banke Bihari, Heber des Gobardhan, Flötenspieler, Reigentänzer, Butterdieb!

Ruft: Yashodanandan, Kansnikandan, Kanhaiyalal, er lebe ...“

„... hoooch!“ erklang der gemeinsame Ruf der hingerissenen, sich wiegenden und singenden Zuhörer. Dadi wischte sich voller Entzücken und Erregung mit dem Ende ihres Saris die Freudentränen aus den Augen.

Von nun an lief jeder Morgen auf die gleiche Weise ab. Kaum hatte Dadi ihre Morgentoilette erledigt, hastete und stolperte sie zum Fernseher, vor dem sie schon um halb neun Stellung bezog. Sowie sie sich hingesetzt hatte, stieg ihre Aufregung. Es würde doch keine Verzögerung geben? Der Mahatmaji war wohl noch nicht in seinem Pavillon angekommen ... Versuche, ihr die Dinge zu erklären, blieben ohne große Wirkung.

Mit dem Knopfdruck erschien zur Melodie von der Musikanlage, leicht lächelnd und sich über den Bart streichend, der Mahatmaji. Dadis Gesicht mit dem zahnlosen Mund strahlte wie das einer jungen Braut. Sie wandte den Blick nicht von dem Fernsehbild. Der Mahatmaji machte ab und zu auch seine Scherze. Dann lachten die Zuhörer in der „Kiste“, und Dadi lachte mit. Trotz aller Erklärungen konnte sie sich manchmal nicht zurückhalten. Zögernd und etwas beschämt fragte sie die Kinder: „Der Mahatmaji kann uns alle sehen, nicht wahr?“

„Ja, und morgen wirst du einen Brief von ihm bekommen!“

Dadi nahm den Kindern ihren Unfug und ihre Witze nicht übel. Ihre ganze Aufmerksamkeit war ja auf die alles vergessen machende Melodie und die Predigt des Mahatmaji gerichtet. Häufig versuchte sie sich hin und her zu wiegen wie die gläubigen Zuhörer im Pavillon. Und manchmal hatte sie tatsächlich das Gefühl, des höchsten Wissens teilhaftig zu werden.

Doch eines Tages passierte etwas Unerhörtes. Eine schreckliche Schande! Wie an allen Tagen, hörte Dadi gerade völlig hingeeben die Predigt des Mahatmaji, da ... Von der Musikanlage erklang die Flötenmusik. Dazwischen ertönte die Stimme des Mahatmaji: „Jener Reigentänzer, Spielgefährte der Hirtenkinder, Träger der Pfauenfederkrone, der an Vrindavan sich Erfreue...“

Da blieb der Mund des Mahatmaji offen stehen, und das Programm wechselte. Vielleicht war es die letzte Kassette mit den Predigten des Mahatmaji gewesen, und die Zeit hatte nicht ganz gereicht, so dass sie ein oder zwei Minuten vor dem Ende abgeschaltet wurde.

Danach wurde auf diesem Kanal ein anderes Programm angekündigt.

Dadi war am Boden zerstört, betäubt, fassungslos. Der vor ihr sitzende, lachende, sprechende, predigende Ma-hatmaji hatte sich auf einmal in Luft aufgelöst! Und das auch noch mit offenem Mund! Oh, nein – und dabei war er so gutaussehend gewesen und so klug! Würde sie nun nie wieder dieses leuchtende Gesicht sehen und die Flötenmusik aus Braj hören?

Die Familie bemühte sich sehr, ihr den wahren Sachverhalt zu erklären. Ein wenig verstand sie ihn auch, aber das Herz tat ihr nun einmal weh. An jenem Tag konnte sie weder essen noch trinken. Auch am nächsten Tag blieb sie trübsinnig, und am dritten Tag ebenfalls deprimiert. Da saß sie einsam in ihrem Zimmerchen, und der Tag war schwer wie ein Felsbrocken!

Als Mittel, um den Trübsinn zu überwinden, blieb ihr schließlich nur der erneute Griff zur Fernbedienung. Sie fürchtete auch, dass ihrem Sohn zu Ohren kommen könnte, Dadi sei wegen der Geschehnisse in der „Kiste“ wieder völlig außer sich. „Ein echter Sturkopf ist er, mein Sohn! Wenn er diesmal im Ärger die ‚Kiste‘ wirklich wegbringen lässt, was dann ...?“

Dadi begann also allmählich, sich wieder alles anzusehen. Was immer wann auch immer gesendet wurde, sie versuchte, sich einen Reim daraus zu machen. Anfangs begleitete sie das Geschehen auf dem Bildschirm noch mit Kommentaren und Bemerkungen. Manchmal schimpfte sie, manchmal stieß sie Verwünschungen aus. Aber da die anderen Familienmitglieder sich darüber ärgerten und wütend wurden, hörte auch das nach und nach auf. Wenn immer sie innere Unruhe verspürte, einsam oder traurig war, drückte sie auf den Knopf der Fernbedienung. Im Laufe der Zeit jagten ihr Schlägereien im Fernsehen keine Angst mehr ein, sie musste nicht mehr weinen, keine Fantasien verfolgten sie mehr. Die Familie hatte endlich Ruhe.

Wenn Eltern und Kinder abends heimkehrten, wurden sie nicht mehr grundlos von Dadi in Beschlag genommen. Stattdessen saß die Großmutter in ihrem Zimmerchen vor dem Fernsehen oder gönnte nach dem Fernsehen den müden Augen etwas Erholung. Niemandem ging sie jetzt mehr mit ihren „dummen“ Fragen auf die Nerven. Im Gegenteil, wenn gelegentlich die Rede darauf kam, auf welches Programm die Zuschauer mit wie viel tausend Briefen reagiert hatten oder welche wertvollen Dinge als Preise zu gewinnen waren oder welche langen Röcke und welche Pullover die Mädchen in der Seifen- und Hautölwerbung getragen hatten, dann konnte sie mitreden. Erwachsene und Kinder hatten gleichermaßen Spaß an den wissenswerten Informationen, die sie von Dadi erhielten, und begannen, sie ihr „Fernseh-Informationsbüro“ zu nennen. In der Küche war Jangbahadur, wenn er im Eiltempo die Linsen würzte oder die Fladenbrote von der Pfanne auf die Gasflamme warf, jetzt von Dadis ausgiebiger Fragerlei befreit. Die Medikamente seiner Mutter, die Trunksucht seines Vaters, die Hochzeit seiner Schwestern – über all diese Dinge äußerte sie keine Besorgnis mehr, machte auch keine Vorschläge mehr dazu. Auch ihre Einmischung in der Küche hörte auf. Wenn ihr erwachsener Sohn Ghee und Milch zu sich nahm – gut, wenn nicht – auch gut. Auch die Belehrung „Hauptsache, man lebt“, sparte sich Dadi jetzt, wenn er morgens ins Büro ging.

Die ganze Familie war froh und überrascht darüber, dass Dadi jetzt so viel Anpassungsbereitschaft und Verständnis für die Verhältnisse zeigte. Ende gut, alles gut. Alle konnten nun in Ruhe und Frieden leben. So vergingen Tage, Wochen und Monate. Eines Sonntags am frühen Nachmittag war auf der lauten Straße vor dem Haus plötzlich ein Geräusch zu hören, das wie das Knallen von Schüssen klang. Innerhalb von Minuten war die ganze Nachbarschaft wie vor Schreck erstarrt. Ein furchtbarer Schock hatte alle Geräusche verstummen lassen.

Es stellte sich heraus, dass an einer Ecke nur drei Gebäude weiter zwei maskierte Unbekannte auf einen 18-jährigen Jungen geschossen hatten. Danach waren sie ge-

flüchtet. Den toten, von Kugeln durchsiebten Körper seines Sohnes umklammernd, saß der Vater wie betäubt, wie versteinert da ... Niemand traute sich in seine Nähe ... In der Stille, die einem den Atem nahm, war das Heranrasen der Polizeiautos zu hören.

Es war ein Sonntagnachmittag. Eltern und Kinder, alle waren zu Hause. In ihren Gesichtern stand die Angst geschrieben. Es war der jüngste Enkel, der auf den Gedanken kam, zur Großmutter zu laufen. In verständlicher Aufregung rüttelte er sie wach und erzählte ihr in einem Atemzug die ganze Geschichte.

Anfangs verstand Dadi gar nicht, um was es ging. Sie bat das Kind, ihr alles noch einmal zu erklären. Der Enkel wiederholte die Geschichte. Diesmal bekam er es dabei mit der Angst zu tun, dass Dadi vielleicht zu weinen anfangen könnte. Dann würde Mutter ihn zu allem Überfluss auch noch ausschimpfen.

Doch weit gefehlt! Dadi reagierte weder alarmiert noch aufgeregt. In aller Ruhe erhob sie sich mit Hilfe ihres Stockes. Sie wusch sich den Schlaf aus den Augen, setzte ihre Brille auf und sagte mit ruhiger Stimme im Ton von Informationen aus „zuverlässigen Quellen“ zu ihrem Enkel: „Ich weiß Bescheid. Schon seit gestern. Ich habe es gestern schon gesehen.“

„Was?“ fuhr der Junge auf. „Bist du noch ganz bei Troste? Es ist doch gerade erst, vor einer halben Stunde, passiert! Und du sagst ‚Ich weiß es schon seit gestern!‘“ Dabei ahmte er Dadis Tonfall nach.

„Das ist egal“, erwiderte die Großmutter seelenruhig und streichelte das Kind. „So etwas passiert doch jetzt dauernd. Gestern haben sie in der ‚Kiste‘ genau dasselbe gezeigt. Tag und Nacht sind diese Dinge im Gange. 24 Stunden lang!“ Dann befeuchtete sie mit der Zunge die Lippen ihres zahnlosen Mundes und sagte: „Ich brauche einen Tee. Habe ich lange geschlafen ...? Sieh doch mal nach, mein Kind, ob Jangbahadur Tee aufgesetzt hat!“ ■

Aus dem neu erschienen Band: „Der Alte und die Affen. Geschichten vom Altwerden im modernen Indien.“ Herausgegeben und aus dem Hindi übersetzt von Indu Prakash und Heidemarie Pandey. Heidelberg: Draupadi Verlag, 2012

Kirchen Deutschlands und Indiens

Vielgestaltige Partnerschaft und Zukunftsperspektive

PROF. DR. HANS-JÜRGEN FINDEIS

Die Kirchen Deutschlands und Indiens haben eine lange Tradition enger Beziehung und Kooperation. Bereits im 17. Jahrhundert haben die deutschen Jesuiten gute Kontakte mit der katholischen Kirche Indiens gepflegt. „Als Gelehrte im geistlichen Gewand“, wie Walter Leifer in seinem Buch „Indien und die Deutschen“ (1969) sie nennt, haben die deutschen Missionare, evangelische sowie katholische, viel Substantielles geleistet für die Entwicklung indischer Sprachen, Literatur und anderer Wissenschaften. Zahlreich sind die Institutionen und Einrichtungen im Bereich Bildung, Gesundheit, Soziales etc. in Indien, die von den Kirchen Deutschlands unterstützt werden. Auf der anderen Seite sind heute ca. 450 indische Priester im pastoralen Bereich und ca. 2000 indische Ordenschwestern im Bereich Kranken- und Altenpflege in Deutschland tätig. Im folgenden Beitrag versucht Prof. Dr. Hans-Jürgen Findeis, Emeritus Professor für katholische Theologie an der Universität Bonn, eine Übersicht über die Breite und Tiefe der Beziehung zwischen deutschen und indischen Kirchen zu geben.

DIE REDAKTION

Die Kirchen Deutschlands und Indiens - als Partner heutiger zwischenkirchlicher Solidarität und Kooperation - haben ihre je eigene lange Geschichte und ihre jeweils besonderen religiösen, gesellschaftlichen und kulturellen Prägungen. Heute sind sie als Kirchen in ihren inneren und äußeren Situationen mit ihren unmittelbaren lokalen und zugleich translokalen Kontexten und Herausforderungen konfrontiert. Dabei ergeben sich auf verschiedenen Ebenen Entwicklungen und Aufgaben, die zum Teil nur gemeinsam in kooperativer Abstimmung angegangen werden können.

Beziehungen zwischen Kirchen verschiedener Traditionen

Wenn die Kirchen heute aufeinander zugehen und gemeinsam handeln, stehen sie bereits in einer Tradition der Beziehungen. Zur Vorgeschichte des heutigen zwischenkirchlichen und länderübergreifenden Verhältnisses gehören seit dem 17. und 18. Jh. Beziehungen, die im Verlauf des missionarischen Engagements des europäischen Christentums entstanden sind und bis heute nachwirken. Die einstige Übersee-Mission führte zur Gründung und Entwicklung von (westlich-) christlichen Gemeinden abendländisch-katholischer

und reformatorischer Tradition in Indien. Das geschah gleichsam im Schatten ökonomischer und politischer Interessen europäischer Mächte und war nicht immer von ihnen gewünscht. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat sich z.B. die historische Erforschung des protestantischen missionarischen Wirkens auch in Einzeluntersuchungen den Aktivitäten und Auswirkungen in Südasien (bes. Indien) zugewandt.¹ Auch katholischerseits sollte das zum Teil verstreute Archivmaterial für die historisch umfassende Untersuchung der missionarischen Begegnung der deutschen Christen mit den Menschen und vielfältigen kulturellen, religiösen, philosophischen und sozialen Traditionen und Phänomenen des indischen Subkontinents genutzt werden.

Die seit 1910 durchgeführten Weltmissionskonferenzen, die ökumenische Bewegung und der Ökumenische Rat der Kirchen bildeten im 20. Jh. einen internationalen kirchlichen Rahmen für die deutsche evangelische Kirche und die evangelischen Missionsvereinigungen, die sich in Indien engagierten und mit evangelischen Kirchen dort in Kontakt standen und stehen. Eine eigene Rolle fiel dabei der Bereitstellung von theologischen Lehrern



Prof. Dr. Hans-Jürgen Findeis

und der sich seit dem 19. Jh. entwickelnden evangelischen Missionswissenschaft zu (so weist beispielsweise die Personalliste der Leipziger Mission für Indien zwei Namen auf, die missionswissenschaftlich und religionskundlich bedeutsam wurden: (Prof.) Dr. Hans-Werner Gensichen (1952-1957) und (Prof.) Dr. Michael von Brück (1980-1985). Seit den 70er Jahren gewann die zwischenkirchliche ökumenische Partnerschaft an Bedeutung für das Evangelische Missionswerk und die Landeskirchen, auch für Kirchenkreise und einzelne Gemeinden und Initiativen in Deutschland. So erkannte man u.a. auch, dass zur gelebten Partnerschaft Geben und Empfangen, thematische Auseinandersetzung und Gestaltung von Prozessen „wechselseitigen Lernens“ – im Sinne von interkulturellem, entwicklungs-politischem und ökumenischem Lernen – gehören. Daraus erwachsen immer wieder neue Impulse zur Selbstbesinnung in der Begegnung mit anderen, zur Erneuerung und Ökumenizität der Kirche im Vollzug der „ökumenischen Partnerschaften“, in die die Beziehungen der deutschen evangelischen Kirche zu den evangelischen Kirchen in Indien eingebunden sind. In der Nachgeschichte des 2. Vatikanischen Konzils (dessen Beginn vor 50 Jahren in diesem Jahr gefeiert wird) hat sich die weltkirchliche Mitverantwortung der Ortskirchen und die Beziehung zwischen

den katholischen Ortskirchen, dazu die ökumenische Zusammenarbeit auf vielen Gebieten deutlich verstärkt. Die indischen Kirchen innerhalb der Katholischen Kirche haben im Sinne des Konzils Aufgaben der Mitwirkung übernommen, die über die Diözesen der indischen Bischofskonferenz hinausreichen. Dazu gehört auch die ökumenische Nachbarschaft mit den orthodoxen und protestantischen Kirchen. Für die indischen unierten orientalisch-katholischen Kirchen der westsyrischen und der syrisch-chaldäischen Traditionen besteht ein besonderes Verhältnis zu den Kirchen, die wie sie an der Thomas-Tradition teilhaben. Gerade aus der europäischen Perspektive sind die indischen Kirchen nicht mehr nur empfangende, sondern auch gebende Kirchen. Das trifft nicht zuletzt für die zwischenkirchlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Indien zu. Ein Faktor war und ist zweifellos dabei die Zusammenarbeit auf verschiedenen Gebieten der sog. Entwicklungshilfe und der sozialen Förderung, der sich Caritas wie auch die Diakonie und andere Hilfswerke (Misereor, Brot für die Welt; Evangelisches Missionswerk; Missio Aachen u.a.) widmen. Eine besondere Aufgabe stellt sich dabei mit der Förderung von indischen Studierenden und von Bildungsarbeit allgemein. Wichtig wurden in Einzelfällen Entsendung und Einsatz kirchlichen Personals aus Deutschland zur Unterstützung von Mission und Evangelisierung bzw. Gemeindepastoral, auch die Begegnung und der Dialog mit den Religionen und sozialen Kreisen (bes. der unteren marginalisierten und diskriminierten Schichten) in der pluralistischen gesellschaftlichen Umwelt Indiens. Die Liste ist nicht vollständig, zeigt aber, dass die Beziehung nicht nur auf einen Aspekt beschränkt war und ist. Schon die Beteiligung an der Evangelisierung bzw. Mission von Europa/Deutschland aus auf dem indischen Subkontinent ging de facto über die Verkündigung des christlichen Evangeliums und Glaubens, die Gemeindegründung und Gemeindebetreuung hinaus. Beispielgebend waren z.B. die Initiativen zu Schulgründungen (vor allem für Mädchen und Kinder aus niedrigen Kasten), medizinische Hilfen und Ausbildungen, Sozialarbeit (Aussät-

zige, Dalits, Adivasi, Frauen und Mädchen), Übersetzungsprojekte, Sprach- und Kulturforschungen, ethnologische Studien, Aufwertung und Verschriftlichung von Sprachen, Förderung des Druck- und Pressewesens, an denen deutsche Christen mit anderen in verschiedenen Orden und Missionsorganisationen teil hatten. Auch heute leben diese Traditionen in Programmen und Projekten der Kirchen weiter.

Südwest-indische Kirchentraditionen als integraler Bestandteil indischer Kultur und Gesellschaft

Um eine allein von der europäischen oder westlichen Perspektive geleitete, aber generalisierte Betrachtungsweise der Beziehung von Anfang an zu relativieren, sei hier der Finger darauf gerichtet, dass das älteste indische Christentum sich ursprünglich nicht dem Kommen der Portugiesen und anderer Europäer seit dem 15./16. Jh. verdankt. (Frühere westkirchliche, römisch-katholische Kontakte mit Indien sind z.B. durch Johannes von Monte Corvino im 13. Jh. oder Jordanus Catalani im 14. Jh. und andere bezeugt.) Schon in der Kirche des Altertums wusste man um Christen in Indien. Und bereits vor dem Kommen nicht-muslimischer Händler und Mächte war ein seit Jahrhunderten in Gemeinden organisiertes indisches Christentum im Südwesten Indiens manifest – und damit Bestandteil der umfassenderen Religionsgeschichte des indischen Subkontinents. Süd-indisches Christentum hat seine religionsgeschichtlichen Wurzeln im Orient (für uns der sog. Nahe Osten) und zeigt in seinen charakteristischen kirchenorganisatorischen, theologischen, liturgischen und kirchensprachlichen Elementen eine lange Verbundenheit mit den syrischen und persischen Kirchentraditionen. Über Jahrhunderte hat das vorkoloniale indische Christentum seine kirchliche Verbundenheit mit den Zentren der Kirche vor allem im mesopotamisch-persischen Raum gepflegt und auf diese Weise seine charakteristische, orientalisch-christliche Prägung bewahrt. Soziologisch und kulturgeschichtlich zeigt es eine indische Identität inmitten der anderen Religionen Keralas – eine Identität, die von westlichen Interessenvertretern (auch kirchli-

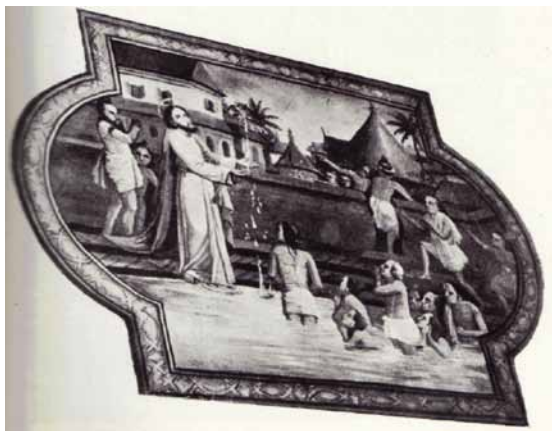
cherseits) anfänglich missdeutet und nicht immer respektiert worden ist.

Eigenart und Eigenrechte der indischen Kirchentradition finden im Zuge der nachkonziliaren Entwicklung seit wenigen Jahrzehnten auch innerhalb der katholischen Weltkirche Anerkennung. Die Entwicklungen der Beziehungen der unierten orientalischen indischen Kirchen zur vatikanischen Ostkirchenkongregation, das von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2006 gewährte Recht der Wahl des Großbischofs als Haupt der syro-malabarischen Kirche durch die syro-malabarische Synode, schließlich die jüngsten Kreierungen von südindischen Kardinälen unterstreichen den bedeutenden Fortschritt im Verständnis und in der Gestaltung der Katholizität nach innen und nach außen². So stellte Kurien-Kardinal Leonardo Sandri (Präfekt der Ostkirchenkongregation) im Januar 2012 zu seinem Kerala-Besuch (ohne die evangelischen Christen – darunter die Thomas-Christen der Mar-Thoma-Kirche – hier ausdrücklich zu nennen) fest: „...zwischen den religiösen Konfessionen, also den katholischen, orthodoxen und jakobitischen, sowie Indiens großen Religionen wie dem Hinduismus und dem Islam herrschen Kooperation, gutes Zusammenleben und gegenseitiger Respekt.“ Wie er selbst in das Zusammenleben der Thomas-Christen mit den Hindu-Nachbarn hineingezogen worden ist, erzählte der Kardinal aus Rom voller Begeisterung: „Ich wurde zum Beispiel in allen Zeremonien, an denen ich teilgenommen habe, von den Hindus herzlich empfangen. Sie kamen sogar einmal mit einem Elefanten, dem ich mich nähern durfte. Oder bei einer anderen Gelegenheit sind sie mit ihren Cembali und ihren Musikern gekommen und haben inmitten all der Katholiken aufgespielt: das ist ein friedliches Zusammenleben!“³ Ähnliches werden auch deutsche kirchliche Würdenträger bei Besuchen in Kerala erfahren haben können... und bei ihren Erinnerungen vielleicht überlegen, mit welchen vergleichbaren Erlebnissen sie ihre Mitbrüder und Partner bei deren Besuchen in Deutschland überraschen können... auch zur Förderung des dialogischen Miteinanders der katholischen Kirchen

verschiedener Riten und Traditionen nicht nur in Indien, sondern auch z.B. in Europa, vor allem dort, wo indische Christen zum Leben der Kirchengemeinden beitragen. Das ist übrigens ein besonderes Anliegen des Großbischofs der Syro-Malabaren, Kardinal Mar George Alencherry, dessen Leitspruch lautet: „Dienst am Dialog der Wahrheit und der Liebe“! Das seit Jahrhunderten gepflegte Miteinander der Religionen in gegenseitiger Achtung fand auch seinen Ausdruck in der Würdigung der Auszeichnung der keralesischen syrisch-katholischen Großbischofe durch die Kardinalswürde in 2012.

Dieses Christentum der sog. Thomaschristlichen Kirchen, die ihren Ursprung auf das Wirken des im Neuen Testament und in apokryphen Schriften genannten Apostels Thomas zurückführen, besteht heute – infolge der Einwirkungen der westlichen Kirchen und kirchenpolitischer Eingriffe, aber auch als Folge entschlossener Verteidigung eigener Rechts-traditionen und Identitätsmerkmale – in dreifacher Form (orthodox, katholisch, evangelisch), wobei die katholische Kirche allein drei kirchliche Hierarchien und Kirchentraditionen umfasst: die mit Rom unierte Kirchen orientalischer Tradition (also die syrisch-malabarische und die syro-malankarische Kirche) und die lateinische Kirchentradition, die im Wesentlichen durch die Kolonial- und Missionsaktivitäten aus dem Westen in Indien Fuß gefasst hat. Die daraus resultierenden kirchenrechtlichen Probleme sind bis heute noch nicht gänzlich zur Zufriedenheit der syrisch-katholischen Kirchen Indiens gelöst. Das hat auch Großbischof George Alencherry in Rom angesprochen. Evangelischerseits bietet sich ebenfalls eine differenzierte Partnerschaft der reformatorischen Traditionen in Indien an, die sich nach der Erlangung der politischen Unabhängigkeit z.T. in neue Kirchenstrukturen gegliedert hat. So besteht z.B. neben den katholischen und orthodoxen Kirchen die Mar-Thomas-Kirche, die reformatorisches Traditionsgut integriert hat. Insgesamt können annähernd 160 verschiedene Kirchen und Denominationen mit evangelisch-reformatorischem Hintergrund (evangelikale Formen eingeschlossen) gezählt werden,

zu denen auch Kirchen aus der deutschen Missionstätigkeit gehören. Daraus ergibt sich auch die Möglichkeit einer breiter gestreuten Verbindung zu indischen Partnerkirchen bzw. Partnerorganisationen. Veranlasst durch die Verfolgung von Christen im Bundesstaat Orissa trat auch die EKD ausdrücklich für die leidenden indischen Christen und Partnerkirchen ein.⁴ Zum ökumenischen Kontext gehören auch die Kirchen der orientalischen Orthodoxie wie z.B. die Jakobitisch syrisch-orthodoxe Kirche oder die Malankara orthodox-syrische Kirche.



Bekehrung der Brahmanen durch heiligen Thomas. Bild an der Wand der Parur Kirche, einer der 7 Kirchen, die heiliger Thomas in Kerala gegründet hat.

(Quelle: The St. Thomas Christian & Encyclopaedia of India, George Menachery, 1973)

Die Beziehung zu den syrisch-katholischen Kirchen der Thomas-Tradition

Wenn wir gegenwärtig von „Beziehungen zwischen den Kirchen Deutschlands und Indiens“ sprechen, spielen die Kirchen der Thomas-Christen gerade in unserer Zeit eine besondere Rolle, vor allem für die gegenwärtige personalbezogene Kooperation katholischer Diözesen Deutschlands und Indiens. Sie gehören in der heutigen Situation zu den Geberkirchen bzw. zu den entsendenden Ortskirchen, die einerseits das Recht der eigenen Autonomie stärken möchten und andererseits zugleich ihren Beitrag auch für lateinische Diözesen Indiens leisten. Auffällig ist in ihren eigenen Gemeinden (heute zum Teil auch in Territorien lateinischer Diözesen wie z.B. in Delhi, Chennai, Bangalore, Hyderabad), dass sie eine stärkere Beteiligung der Laien-Christen an der Verwaltung der Pfarrgemeinde und in der Katechese, dazu eine lebendige häusliche religiöse Praxis pflegen und die pastorale und kirchenrechtliche Verantwortung für

Gläubige ihrer Tradition außerhalb ihrer Jurisdiktionsterritorien geltend machen. Daraus ergeben sich zur Zeit noch Probleme, die sicher die deutschen Bischöfe dort vermieden wissen möchten, wo syrisch-katholische Priester in den Dienst für lateinisch-katholische Gemeinden genommen werden bzw. keralesische Christen in den deutschen Pfarreien an ihrer Traditionspflege und Verbundenheit mit den syrisch-katholischen Diözesen und Geistlichen festhalten. Ein weiterer Impuls auch für die Katholische Kirche in Europa bzw. Deutschland ist in neue-

rer Zeit deutlicher hervorgetreten: Die syrisch-katholischen Bischöfe Indiens bemühen sich um eine von innen ausgehende katholische Ökumene der über 20 mit Rom unierte katholischen Kirchen, die zusammen mit der lateinisch-katholischen Kirche (als Weltkirche) im ökumenischen Dialogverhältnis zu den orthodoxen Kirchen stehen. Daraus können sich im Rahmen der aktuellen Kirchenbeziehungen auch Anregungen für die Entwicklung des ökumenischen Engagements der katholischen Kirche und der Gemeindeglieder in europäischen Rahmen ergeben, ebenso unter anderem ein offeneres Verständnis für die innerkatholische und ökumenische Vielfalt der Liturgietraditionen.

Beispiele für Partnerschaftsbeziehungen der kirchlichen Hilfswerke

Abgesehen von bilateralen Kontakten und Kooperationen der Kirchenleitungen, die gegenwärtig wegen der Entsendung indischer Priester für die Pastoral-Hilfe in Deutschland im Blickpunkt des kirchli-

chen und öffentlichen Interesses stehen, realisieren sich die deutsch-indischen Kirchen-Beziehungen in internationalen kirchlichen Strukturen (z.B. des Weltrates der Kirchen, der Weltbischofssynode u.a.) und in kirchlich getragenen Organisationsformen (z.B. Misereor, Brot für die Welt, Missio Aachen u.a.). Hinzuzufügen sind verschiedene Gruppeninitiativen und Programme, in denen sich besonders persönlich Engagierte zusammentun. Sie bieten personale und sachliche Hilfe und Förderung im partnerschaftlichen Miteinander vor Ort bei konkreten individuellen, sozialen, auch strukturell bedingten, meist lokalen Problemsituationen an. Dieses ist ein wichtiger Beitrag, der von der Einsatzbereitschaft und dem Zusammenwirken der Kräfte aller Beteiligten lebt und zum Aufbau eigener Netzwerke führt, die auch kirchennah agieren können. So manche Einzelinitiative hätte nicht auf Dauer Bestand, wenn es nicht viele ungenannte Förderer gäbe und mit unterstützenden Mitteln aus kirchlichen Fonds gerechnet werden könnte. Dazu kommen noch Förderungen staatlicher Organisationen und Ministerien. Die vielgestaltige Weise des Zusammenwirkens als Bestandteil der zwischenkirchlichen Beziehungen kann nur exemplarisch angedeutet werden. Es steht aber außer Frage, dass es sich um ein wichtiges Element der Solidarität über ethnische, soziale, kulturelle und religiöse Grenzen hinweg handelt. Es wäre sinnvoll, diesen Bereich gesondert mit mehr Details darzustellen, zumal dann auch die indischen Partner bzw. Partnerorganisationen, ihr Beitrag und ihre Bedeutung stärker hervortreten könnten.

Hier möchte ich mich mit einigen Andeutungen und Hinweisen begnügen, die rein selektiv sind und keine persönlichen Präferenzen oder spezielle Wertungen des vielfältigen Engagements anzeigen sollen. Bei einem Überblick über die zahlreichen Projekte erweist sich allgemein die besondere Ausrichtung auf konkrete und möglichst präzise bestimmte Probleme und Aufgaben. Darüber hinaus tritt generell und so auch im Falle Indiens eine unübersehbare Integration der Menschenrechtsorientierung bei der Projektarbeit mit indischen Partnern hervor. Beispielphaft

dafür seien Hilfsprojekte von Misereor genannt.⁵ Im Einsatz für die Straßenkinder in Delhi verfolgt man unter dem Kennzeichen „Butterflies“ das Ziel, Jungen und Mädchen (Über-)Lebensperspektiven und die Möglichkeit einer Berufsausbildung zu erschließen. Dazu gehört u.a. medizinische Betreuung, stundenweise Unterricht auf der Straße, Geld-Sparen, Schutz vor Betrug. Es handelt sich um den Schutz und die Anwendung der Menschenrechte auf die Kinder und für die Kinder in ihrer ungeschützten Situation der Ausbeutung, ein Engagement mit der Option, die Chancen für ein menschenwürdiges Leben für die Zukunft der Straßenkinder zu erschließen. Misereor trägt auf diese Weise zur Durchsetzung der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen von 1989 (auf der Grundlage der Allgemeinen Menschenrechtserklärung und weiterer Menschenrechtsdokumente der UN) bei. Gerade in den Städten als Migrationszentren bedarf es der Multiplikation solcher Initiativen. In die gleiche Richtung geht die Förderung durch Misereor, wenn Kindern von Müllsammlerinnen und Müllsammlern in Kalkutta Unterricht erteilt wird oder wenn Teppichkinder von der Sklavenarbeit des Teppichknüpfens mit Hilfe der Partnerorganisation DOWS im Bereich von Allahabad (Uttar Pradesh) befreit werden. Wie auch in anderen Projekten sind hier Möglichkeiten geschaffen, durch Lernen und berufliche Grundausbildung aus den Zwängen von Armut, Entrechtung und Ausbeutung herauszukommen. Die Beispiele zeigen einen Weg der Entwicklungszusammenarbeit, bei der Partnerorganisationen die erfolversprechende Strategie vor Ort mit konzipieren und umsetzen, zugleich dabei durch Misereor unter den Schutz der Menschenrechte gestellt und bei ihrem Einsatz für die Durchsetzung von Menschenrechten gestärkt werden. Bei dem aner kennenswerten kooperativen Einsatz von Misereor und anderen kirchlichen bzw. kirchennahen Organisationen aus Deutschland darf jedoch nicht übersehen werden, dass die indische katholische Kirche ihrerseits (wie auch andere Kirchen) in karitativen bzw. diakonischen Bereichen vor allem durch Einsatz- und Fachpersonal und durch die Schaffung

von Institutionen präsent ist. So ist Caritas India als offizielle Organisation der indischen Bischofskonferenz (gegründet 1962) ein wichtiger Partner für Misereor für die Verwirklichung von Solidarität, die Durchsetzung sozialer Gerechtigkeit und die Förderung der Teilhabe an den Menschenrechten.⁶ Alle finanziellen Beiträge zur Förderung von Partnerprogrammen in Indien unterliegen verschärften gesetzlichen Regelungen nach FCRA (Foreign Contribution Regulation Act). Das erfordert einen hohen Standard des Finanzmanagements, um den staatlichen Anforderungen zu genügen. Die bewährte langjährige Partnerschaft von Misereor und Caritas India wurde durch den Besuch des neuen Generaldirektors von Misereor (Pirmin Spiegel) in Begleitung einer Delegation bei Caritas India am 16. Nov. 2012 auch für die zukünftige Zusammenarbeit auf der Basis des katholischen Ethos bestärkt.

Ein im Rahmen der ökonomischen, politischen und sozialen Entwicklung Indiens (aber auch anderer Regionen in der Welt) relevantes zwischenkirchliches und ortskirchliches Arbeitsfeld ist, um noch ein wichtiges Beispiel für einen Problembe reich zu nennen, der Einsatz von Misereor mit der Partnerorganisation „Laya“ zur Förderung der Selbsthilfe und der Unabhängigkeit der Adivasi. Dieser Einsatz wird nicht nur die „grünen“ Christen und die Förderer bedrohter indigener Völker ansprechen: Hier wird eine kirchliche Hilfsorganisation zum „Anwalt indigener Waldbewohner“ und trägt damit zur Durchsetzung der „Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte der indigenen Völker“ bei. Diese bekräftigt, „dass indigene Menschen ohne Diskriminierung Anspruch auf alle völkerrechtlich anerkannten Menschenrechte haben und dass die indigenen Völker kollektive Rechte besitzen, die für ihre Existenz, ihr Wohlergehen und ihre integrierte Entwicklung als Völker unerlässlich sind“. Konkret handelt es sich hier z.B. um ein Projekt, das in Andra Pradesh lokale Stromgewinnung aus erneuerbarer Energie in abgelegenen Lebensräumen fördert! Dazu zählt auch ein Projekt zusammen mit DULAL um die Unterstützung der „Eigendynamik“

von Adivasi (in Orissa), deren Selbstvertrauen wiederaufgebaut und gestärkt wird dank der Wiedergewinnung und Anwendung von traditionellem Wissen, das für Anbaumethoden unter landwirtschaftlich schwierigen Bedingungen und damit für die Überwindung der negativen Folgen der sog. „Grünen Revolution“ genutzt wird. Auch hier werden fundamentale Menschenrechte nicht nur angemahnt und eingeklagt, sondern durch die solidarische Tat in Kooperation mit Partnern vor Ort zur Wirklichkeit, zuallererst das Recht auf Leben. Auch in den Bereich der Adivasi-Förderung fällt z.B. die Zusammenarbeit mit der Gesundheitsorganisation RAHA in Chhattisgarh zur Prävention und Therapie von Armutskrankheiten. Dies sind alles Beispiele für eine kooperative und praktische Solidarität in aktiver Partnerschaft mit indischen Projektgruppen und -organisationen vor Ort, die sich leicht auf weitere kirchliche und zwischenkirchliche Formen der Zusammenarbeit ausdehnen ließen.

Das bei Misereor hervortretende Engagement für die Menschenwürde und Menschenrechte gibt der Zusammenarbeit in Indien ein für die Menschen, für die Gesellschaft, für die staatlichen Organe und nicht zuletzt für die Kirchen und die einzelnen Christen signifikantes Profil. Es ist anerkennenswert, dass nach J. Sayer „die Menschenrechtsarbeit mit den unterprivilegierten Dalits und Tribals ein zentrales Anliegen der Entwicklungszusammenarbeit von MISEREOR in Indien“ geworden ist. Das ist nicht nur ein hehres Programmziel, sondern es bewährt sich in der Unterstützung der „Identitätswahrung der Tribals“. Es handelt sich dabei um eine Arbeit, die ein in Indien selbst vielfach soziologisch und politisch kontrovers diskutiertes Ziel verfolgt und die Menschenrechte der indigenen Völker und der diskriminierten, bedrohten Minoritäten zur Wirkung bringt. Im gleichen Sinn engagiert sich auch der Evangelische Entwicklungsdienst neben anderen Hilfsinitiativen, Vereinen und Ordensgemeinschaften.

Akute Problemfelder missachteter Menschenwürde und Menschenrechte und bedrohter Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten betreffen auch gezielt lokal an-

setzende Ausbildungsprojekte und z.B. die Förderung des Kleingewerbes im indischen Entwicklungsprozess der Gegenwart. Dass sich dabei vor Ort herausstellen kann, dass gut gemeinte Projekte lebensgefährlich werden können und neue Bedrohungen und Menschenrechtsverletzungen auslösen, hat sich bei den Vorfällen im Distrikt Kandamal (Orissa) auf erschreckende Weise gezeigt. Dazu haben Misereor und andere Organisationen und kirchliche Repräsentanten bis hin zur hohen Politik in Deutschland Stellung bezogen. Auch die indische Kirche und Politik haben ihre Position zur Geltung gebracht. Untersuchungen wurden eingeleitet, Hilfsmaßnahmen eingeleitet. Die soziale und politische Grundproblematik und die Notsituation der vielen Betroffenen und in Lagern Lebenden sind noch nicht beseitigt. Die Vorfälle lösten notwendige Signale der Solidarität auf zwischenkirchlicher und zwischenstaatlichen Ebenen aus, die die internationale Bedeutung lokaler Ereignisse und die Solidarität im Sinne der universalen Menschenrechte mit Nachdruck unterstrichen. Hier sei nur auf die Stellungnahme des Vorsitzenden der indischen Bischofskonferenz, Kardinal Placidus Toppo, hingewiesen, der den komplexen Hintergrund und den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang der Ausschreitungen (seit 2007) und Christenpogrome (Weihnachten 2008) kritisch zur Sprache brachte. Er verwies auf die Missachtung der Menschenwürde im traditionellen Gesellschaftssystem und auf die Schwierigkeit, die moderne menschenrechtlich orientierte Verfassung Indiens durchzusetzen. Selbst zur Legitimierung der Attacken und der sozialen, ökonomischen und politischen Unterdrückung der Dalits (bzw. Scheduled Castes) und der Adivasi würden Traditionen herangezogen, die von der Verfassung nicht gestützt seien. Nach Kardinal Toppe sind die Konflikte und Übergriffe in Orissa nicht nur eine Sache der Religion, vielmehr gehe es um „umfassendere gesellschaftliche Aspekte“. In welche übergreifende Zusammenhänge zwischenkirchliche und überkirchliche partnerschaftliche Kooperation und Solidarität hineingeraten kann und hineinwirken muss, kann am Beispiel der Bemühungen um Transparenz und Öffentlichkeitsar-

beit bei Projekten vor Ort, aber auch im Rahmen von internationalen politischen Entscheidungsprozessen gezeigt werden. Hier wird erkennbar, dass infolge der Verbindung mit der Menschenrechtsagenda kirchliche Zusammenarbeit und partnerschaftliche Entwicklungsarbeit zunehmend politisch wird. Jedes Projekt, das sich gegen die Missachtung von Menschenrechten stellt, fordert diejenigen heraus, die aus der Missachtung Vorteile ziehen. Im Falle des von Misereor zusammen mit dem Partner „Indo Global Social Service Society“ (IGSS) seit 2011 gemeinsam durchgeführten Projekts für die „City Makers“, d. h. für die etwa 150.000 Straßenbewohner New Delhis, hat sich gezeigt, welche Bedeutung heute die Sensibilisierung der Öffentlichkeit und der Funktionsträger einer Stadt gewinnen kann, vor allem dann, wenn sich für das Engagement einer marginalisierten und diskriminierten Bevölkerungsgruppe in den städtischen Großräumen eine rechtliche Unterstützung durch das Oberste Gericht einstellt. Dieses hat 2010 alle Städte verpflichtet, Unterkünfte für die Obdachlosen (street dwellers) zu errichten. Angesichts der circa 78 Millionen obdachlosen Inderinnen und Inder eine unvorstellbare Aufgabe für eine langfristige solidarische und partnerschaftliche Zusammenarbeit vieler Projektgruppen und nationaler wie internationaler Organisationen. Die City Pastoral der Kirchen und kirchlichen Organisationen, vor allem der in den Slums präsenten social workers, ist seit langem mit der Problemlage der Menschen, besonders der Migranten und ungeschützt Lebenden vertraut.

Ein bemerkenswertes Beispiel für die Notwendigkeit und Möglichkeit von Öffentlichkeitsarbeit sei eigens hervorgehoben. Es handelt sich um die Allianz von Misereor und der Heinrich-Böll-Stiftung der Grünen (und anderen Organisationen) in der Warnung vor den Folgen des Freihandelsabkommens zwischen EU und Indien. Angesichts der Abschlussphase 2012 ist diese Warnung erneuert worden, zumal auch die USA mit gleicher Zielrichtung auf die indische Regierung Druck ausüben. Seit 2007 wird bei den Verhandlungen eine Öffnung des indischen Marktes für internationale Handelspartner und Großinvestoren ange-

strebt, die jedoch zum Nachteil der Armen, Geringverdiener, der Kleinbauern, lokalen Minishops und Straßenhändler wirksam werden wird. Den Kritikern ging es nicht um theoretische Diskussionen über das Für und Wider der Marktprozesse in der Ausweitung und Durchsetzung der Globalisierung und um die Verwirklichung des neuen liberal-ökonomischen Programms der indischen Regierung seit den 90er Jahren. Die öffentliche Warnung „vor gravierenden Verletzungen des Rechts auf Nahrung von Milch- und Geflügelbauern sowie Straßenhändlern“ durch die Ausdehnung von Supermärkten (Malls), wie sie bereits in den Metropolen zu beobachten sind, hat ein reales Fundament in der bereits seit 1999 beobachtbaren Vernichtung von Erwerbsmöglichkeiten für 14 Mill. Bäuerinnen und Bauern infolge der 44fachen Erhöhung der Milchpulverexporte aus der EU nach Indien! Darauf weisen die Organisationen in ihrer kritischen Öffentlichkeitsarbeit ausdrücklich hin. Auch schon in Deutschland mussten Konsumenten (und Milchbauern) Erfahrungen mit Verknappung und Verteuerung von Milchprodukten auf dem Markt machen... wegen des angeblich gestiegenen Appetits auf die Milch glücklicher deutscher und europäischer Kühe in Indien und China und der globalen Umleitungen des Milchkanals zugunsten neuer, gewinnträchtiger Märkte.

Menschenrechte und Sozialethik

Mit Recht bezieht Misereor in der angezielten politisch-ökonomischen Prosperität der angeblichen Win-Win-Partner EU und Indien einen menschenrechtlichen Standpunkt mit Verweis auf den Lissabon-Vertrag und gibt ein Zeichen für die zwischenkirchlichen Beziehungen und die darin eingebundenen Hilfsorganisationen. Ihre religiös verankerte Ethik und ihr Menschenrechtsengagement sind durch die moderne globale Marktpolitik und das vorherrschende Profitstreben herausgefordert. Die praktisch werdende Menschenrechtsprogrammatische in der beispielhaft genannten Öffentlichkeitsinitiative reagiert auf die Herausforderungen, denen sich die internationale Menschenrechtsagenda der UN im Kontext der Globalisierung stellen muss. Sie setzt auch das Potenzial

frei, das – beispielgebend für die gesamte Kirche – die Päpste seit Johannes XXIII. und bis Benedikt XVI. – in Weiterführung der kirchenamtlichen Sozialethik und Gesellschaftslehre und mit der bewussten Aufnahme der Menschenrechtsthematik – für die Kirche und ihr Wirken für Heil und Wohl der Menschen als Aufgabe und Verantwortung zur Geltung gebracht haben. In diesem Zusammenhang darf daran erinnert werden, dass in den Einsätzen an konkreten Brennpunkten Grundanliegen der christlichen Soziallehre wirksam wer-

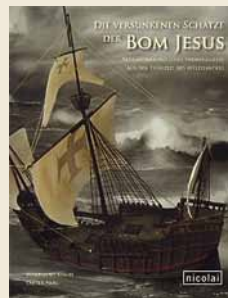
den, die gerade die Entwicklung der katholischen Gesellschaftslehre bzw. Sozialethik geleitet haben. Gerade deutsche Soziallehrer und Sozialethiker haben großen Anteil an der Entwicklung der modernen katholischen und evangelischen Soziallehre.⁷ Für die kirchlichen und theologischen Beziehungen zwischen Deutschland und Indien bietet sich hier eine Möglichkeit verstärkten Engagements. Es war nicht zuletzt Kardinal Oswald Gracias (Erzbischof in der indischen Wirtschafts- und Finanzmetropole Mumbai), der im Okt.

NEUES BUCH

Die versunkenen Schätze der Bom Jesus

Sensationsfund eines Indienseglers aus der Frühzeit des Welthandels

Wolfgang Knabe,
Dieter Noli.
288 Seiten, 350 farbige
Abbildungen
nicolai Verlag, Berlin
2012



Im Jahre 1533 kämpft sich ein kleines, vom Sturm schwer beschädigtes portugiesisches Schiff mit dem Namen Bom Jesus allein durch die aufgepeitschte See. Vor der Küste des südlichen Namibia versinkt es in den Fluten. Fast fünf Jahrhunderte später gibt der trockengelegte Meeresboden im heutigen Diamantensperrgebiet sein lang gehütetes Geheimnis preis. Mit einer Fülle von Abbildungen versehen, beschreibt dieser spektakuläre Band nicht nur detailgenau das Schiff, seine Bewaffnung und die an Bord befindliche Ladung, sondern auch die Seerouten der Handelsfahrten und die damals wichtigsten europäischen Export- und Importgüter. Eine spannende historische Expedition in eine Zeit, in der süddeutsche Kaufleute, im Wesentlichen die Fugger, den beginnenden Welthandel prägten.

Das nichterreichte Ziel des versunkenen „Bom Jesus“ war das neue Verwaltungszentrum Portugiesisch-Indiens: Goa. Auszug aus dem Buch:

Die neue Hauptstadt Goa

1530 verlegt der Generalgouverneur Nuno da Cunha das Verwaltungszentrum Portugiesisch-Indien aus dem Pfefferhandelszentrum Cochin nach Goa, das dadurch den Status einer Hauptstadt des Vizekönigreiches Indien erhält. Der portugiesische König Joao III. sieht sich zu diesem Schritt gezwungen, da es mit dem König von Cochin zu wachsenden politischen Differenzen gekommen war, weil die in Cochin lebenden Portugiesen sich geweigert hatten, dem Raja von Cochin Steuern zu entrichten. Um diesen Streit beizulegen, weist Joao III. seine Verwaltung an, nach Goa um zuziehen und alle weiterhin in Cochin verbleibenden Portugiesen zu verpflichten, an den Raja von Cochin eine Zollsteuer in Höhe von sechs Prozent auf alle eingeführte Waren abzuführen.

Am 25. Oktober 1533 trifft die Flotte in Goa ein. Sie bringt die Nachricht vom Untergang der Bom Jesus nahe der Inselgruppe Tristan da Cunha mit, die den Faktor des portugiesischen Königs besonders hart trifft, der bei einheimischen Hindu-Maklern und bei jüdischen und christlichen Bankkaufleuten wieder einmal ein hohes Schuldenkonto angehäuft hat. Nicht nur ein Teil des Kupfers für den Einkauf des Pfeffers ist nun verloren, sondern auch das Geld Königs zum Schuldenausgleich – 15000 Cruzados und mehr.“

2011 die Bedeutung der kirchlichen Soziallehre mit Blick auf den Dienst der Kirche an den Armen und Kranken und angesichts der Diskriminierung der Frauen in Indien hervorgehoben hat. In seinem Beitrag auf der Südasien-Konferenz zur Erinnerung an die Veröffentlichung der Sozial-enzyklika „Mater et magistra“ von Papst Johannes XIII. (1961) unterstrich der Kardinal die Grundprinzipien der Heiligkeit des Lebens, der Würde des Menschen und seiner sozialen Natur gemäß der christlichen Soziallehre - dabei fügte er mit Recht hinzu, diese Lehre sei unglücklicherweise nicht allgemein bekannt. Hier ist ohne Frage noch ein für kirchliche und theologische Lehreinrichtungen wichtiger Bereich der Zusammenarbeit, durch die auch die pastorale Präsenz der Kirchen in den Gesellschaften verstärkt werden könnte. Kardinal Oswald Gracias nannte folgende Schlüsselprobleme für die sozial-ethische Mission der Kirche im gegenwärtigen Indien: Flüchtlinge und Zwangsvertriebene, Umgang mit HIV/AIDS, Kampf gegen Hunger und Armut, Schutz für die Rechte der Dalits und Adivasi, Kampf gegen Korruption, Schutz der Ethik im Wirtschaftsmarkt und Auswirkungen der Globalisierung,

schließlich unterstrich er mit Verweis auf die Enzyklika des Papstes Johannes Paul II. über die Würde und Berufung der Frauen (Mulieris Dignitatem, 1988) das gravierende Übel in der indischen Gesellschaft: die diskriminierende Behandlung und schwerwiegende, tödliche Misshandlung des weiblichen Geschlechts. Die von Kardinal Gracias genannten Problemfelder ließen sich ergänzen und weiter konkretisieren, doch sie sprechen als solche schon gemeinsame ökumenische Handlungsbereiche der Kirchen in Indien und der zwischenkirchlichen bzw. überkirchlichen Kooperationen an. Die angeführten Beispiele für partnerschaftliche Projektarbeit und grundsätzliche, alle Kirchen herausfordernde pastorale, gesellschaftliche, ökonomische, politische bzw. religionspolitische und vor allem menschenrechtliche Probleme beherrschen seit Jahrzehnten auch die Beziehungen zwischen den Kirchen Deutschlands und Indiens. Die dadurch veranlassten und darauf reagierenden markanten, menschen- und situationsnahen partnerschaftlichen Kooperationen vollziehen sich nicht vorrangig auf der hohen kirchenamtlichen Ebene, sondern werden vor allem im personalen Engagement inmitten der betroffenen Men-

schen eines sozialen Bereichs und einer pastoralen Situation verwirklicht. Diese Situationen führen amtliche kirchliche Funktionsträger bzw. religiöse Hauptamtliche und Laienkräfte, Christen, Andersgläubige, Säkularisten, weltanschauliche, religiöse und politische Fundamentalisten und Reformer zusammen und ermöglichen den Kirchen und Kirchen-Christen unter den Bedingungen ihrer Mitwelt ihr geschwisterliches Zeugnis des religiösen Glaubens und der ihn vergegenwärtigenden helfenden, heilenden und befreienden Tat zu leben. Die darin wirksam werdenden vielfältigen Beziehungen und Formen des Zusammenwirkens dürfen nicht ausgeblendet werden, wenn in neuerer Zeit die zwischenkirchlichen, übernationalen Beziehungen mit bevorzugtem Blick auf den pastorale Einsatz von Priestern und Ordensleuten aus Indien in Deutschland zum Thema der Medien gemacht wird. Da diese Situation für die aktuelle Kirchenbeziehung ernst zu nehmen ist, wird im 2. Teil (in der nächsten Ausgabe) das Echo in den Medien und die Bedeutung der Aufnahme indischer Personals in die Pastoral der katholische Kirche Deutschlands, d. h. besonders in den Diözesen Köln und Augsburg, behandelt.

(Fortsetzung folgt in der Sommerausgabe 2013)

Siddhartha Kaul aus Indien ist neuer Präsident von SOS-Kinderdorf International

Generationenwechsel im Rahmen der 19. Generalversammlung an der Spitze von SOS-Kinderdorf International: Helmut Kutin (70), Nachfolger von SOS-Gründervater Hermann Gmeiner, wollte nach 27 Jahren nicht nochmals kandidieren: „Die Zeit ist reif, die Präsidentschaft an die jüngere Generation zu übertragen, und ich bin voller Zuversicht, dass sie im Sinne Hermann Gmeiners handeln wird!“

Der gewählte neue Präsident Siddhartha Kaul, 1954 in Indien geboren, studierter Architekt, begann 1978 mit dem Aufbau des Kinderdorfes Madras und war zuletzt stellvertretender Generalsekretär von SOS. „Der weltweite wirtschaftliche Abschwung hat Auswirkungen auf SOS-Kinderdorf, auch wenn die Notlage von Kindern weltweit nicht nur mit wirtschaftlichen Faktoren zu tun hat“, sagte Siddhartha Kaul in



seiner Rede vor der Generalversammlung nach seiner Wahl. „Gemeinsam werden wir versuchen, alles Nötige zu tun, um bis Ende des Jahrzehnts einer Million Kindern ein fürsorgliches familiäres Umfeld bieten zu können. Es wird eine große Herausforderung sein, dieses Ziel in der heutigen schwierigen Situation zu erreichen.“

RAINER DAMM
(Quelle: Internet)

Anmerkungen:

1 Materialreich informieren die beiden Bände von Michael Mann (Hrsg.): „Europäische Aufklärung und protestantische Mission in Indien“ und „Aufgeklärter Geist und evangelische Missionen in Indien“; beide im Draupadi Verlag, Heidelberg, erschienen. Sie seien für die intensivere Beschäftigung mit der Vorgeschichte heutiger Beziehungen sehr empfohlen.

2 Kardinal Mar George Alencherry, Großerbischof von Ernakulam-Angamaly, Kerala (Oberhaupt der syro-malabarischen Christen), kreiert von Papst Benedikt XVI. im Febr. 2012; Thottunkal, Großerbischof von Thiruvananthapuram/Trivandrum, Kerala (Oberhaupt der syro-malankarischen Christen), Kardinalserhebung am 18.2.1012

3 Bericht von Vaticanhistory-news, 20. Jan. 2012.

4 EKD - Länderbeispiel Indien. Reminiszenz 2011.

5 Gewünschte Details finden sich in den von Misereor veröffentlichten jährlichen Rechenschaftsberichten (Misereor. Jahresbericht).

6 Eine aktuelle Informationsbasis bietet „Caritas India Newsletter“.

7 Der spätere Kardinal zu Köln, Josef Höffner, war selbst als Professor für katholische Gesellschaftslehre an der Universität Münster!

Die Thomas-Christen Indiens

Der verstorbene Theologielehrer Paul Wiertz aus Sinzig hat ein Schrifttum hinterlassen, das Auskunft über die Entstehung und Besonderheiten der Thomaschristen aus Kerala, Indien, gibt. Nachfolgend drucken wir Auszüge aus diesem Schrifttum.

DIE REDAKTION

„Die Thomaschristen Indiens stellen eine besondere Gruppe unter den Christen der altorientalischen Kirchen dar. Ihre Besonderheit ergibt sich aus mehreren, miteinander eng zusammenhängenden Gründen:

- ▶ Der Wahrscheinlichkeit einer apostolischen Gründung.
- ▶ Der exponierten geographischen Lage und der damit zusammenhängenden fast völligen Abgeschlossenheit von anderen christlichen Kirchen über viele Jahrhunderte.
- ▶ Der Tatsache, dass sie die einzige Gemeinschaft darstellt, die den Untergang der syrischen Kirchen Asiens im Mittelalter überlebt hat.
- ▶ Der engen Verbindung mit der sie umgebenden indischen (Hindu) Kultur und Gesellschaft.
- ▶ Der Konfrontation mit dem lateinischen (später auch anglikanischen und protestantischen) Westen seit der Landung der Portugiesen, und der daraus resultierenden Spaltungen.
- ▶ Der bis heute wirkenden Auseinandersetzung um die Anerkennung der syrischen Traditionen als gleichwertige und eigenständige Traditionen.

Die Thomaschristen in Kerala haben die folgenden Gruppierungen:

- ▶ Die beiden Gemeinschaften der katholischen Thomaschristen, nämlich die (unierte) Syro-malabarische und die (unierte) Syro-malankarische Kirche.
- ▶ Die Syrisch-Orthodoxe (auch ‚Jakobitische‘ oder ‚Malankarische‘) Kirche

in ihren beiden Zweigen: Die mit dem Patriarchat von Antiochia in Verbindung stehende, von einem Maphrian geleitete Kirche (‚Patriarchan Partei‘) und die autokephale, dem Katholik des Ostens unterstehende Kirche (‚Katholikos Partei‘).

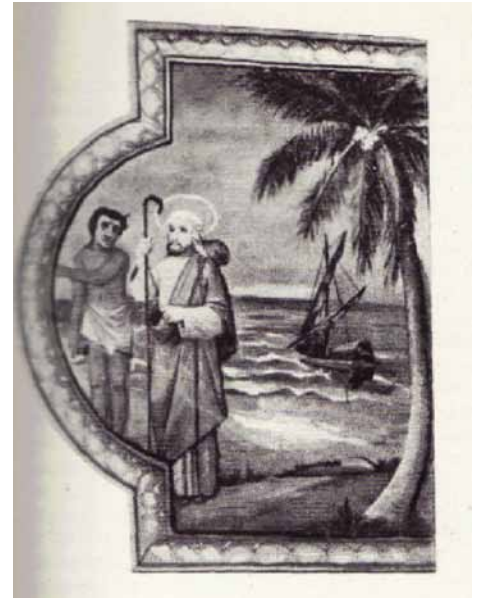
- ▶ Die Mar-Thoma-Kirche (anfänglich auch ‚Reformierte Syrer‘ genannt).
- ▶ Die Anglikanischen Syrer.
- ▶ Die Kirche des Ostens (auch ‚Mellusianer‘ oder ‚Neunestorianer‘ genannt).
- ▶ Die Kirche von Thozhiyur (Anjoor), auch ‚Unabhängige Jakobitische Kirche‘ genannt.

Der Ursprung

Eine Missionstätigkeit des Apostels Thomas in Indien wird sowohl von indischen als auch von westlichen Überlieferungen bezeugt. Die südindische Tradition, die bis heute in Malabar und an der Koromandelküste lebendig ist, besagt, dass der Apostel auf dem Seeweg nach Indien kam und dort im Jahre 52 nach Chr. eintraf. Er soll Juden und Inder, vorwiegend aus der Kaste der Brahmanen, bekehrt haben. Er soll auch Priester geweiht, Kreuze aufgerichtet, sieben Kirchen erbaut und viele Wunder gewirkt haben. Schließlich begab er sich nach Mailapur in die Nähe von Madras, wo er den Märtyrertod starb und begraben wurde. Diese Tradition kommt heute in Festen zu Ehren des Apostels, in Wallfahrten zu Kirchen und Orten, die mit dem Heiligen verbunden sind, und in der Verehrung der Stätte seines Martyriums und seines Grabes bei und in Mailapur zum Ausdruck.

Die westliche Tradition kennt seit dem 3. Jh. eine Missionstätigkeit des Apostels Thomas in Parthien und Indien. Der Leib des Apostels soll nach dem Zeugnis des hl. Ephräm später nach Edessa überführt worden sein.

Für einen historischen Kern dieser Überlieferungen sprechen sowohl die engen Handelsbeziehungen zwischen Alexandria und Persien mit Ägypten im 1. Jh. n. Chr. als auch der Nachweis griechisch-römischer



Ankunft von Apostel Thomas in Kodungallur, Kerala, im Jahr 52. Bild an der Wand der Kirche von Parur, die von Apostel Thomas gegründet wurde.

Kolonien in Südindien. Überdies gibt es Ähnlichkeiten zwischen dem Baumaterial des Thomasgrabes in Mailapur und der römischen Niederlassung von Arikamedu. Auch der Nachweis jüdischer Gemeinden in Südindien im 1. Jh. n. Chr. ist in diesem Zusammenhang vom Bedeutung.“

NEUES BUCH

Maya, die Spur Indiens

Beiträge zum Versehen behinderter Welten und einer indischen Heilpädagogik. Thomas Friedrich. (Edition Neuer Diskurs 27) Paulo Freire Verlag, Oldenburg 2012.

Mit dem Buch liegt eine Aufsatzsammlung vor, die sich aus eigenen Indienehrfahrungen speist – Besuchen, Hospitationen und Korrespondenzen. Es ist ein Zeitdokument der Beobachtung und Reflexion, besonders unter der Perspektive von Behinderung: ein Zeitdokument in Anbetracht des rasenden Eindrucks, den das öffentliche (und althergebrachte koloniale) Bild vom Elefanten Indien abgibt.



H. G. Dr. Mathews Mar Thimothios
Metropolitan, UK-Europe-Africa Diocesan
Metropolitan

Die Syrisch-Orthodoxe Gemeinde aus Kerala in Deutschland

JOSE PUNNAMPARAMBIL UND JOHN KOCHUKANDATHIL

Zur Zeit leben ca. 16.000 Christen aus dem indischen Bundesstaat Kerala in Deutschland. Die große Mehrheit von ihnen sind Thomaschristen, die ihren Ursprung auf den Apostel Thomas zurückführen. Die Syrisch-Orthodoxen Christen aus Kerala bilden nur eine kleine Gruppe. Sie besteht aus ca. 50 Familien mit schätzungsweise 100 Mitgliedern. Schwerpunktmäßig leben sie in den Städten wie Köln, Bonn, Bielefeld, Hamburg und Heidelberg. Die Gemeinde ist eingetragen als Verein unter dem Namen „St. Gregorius Indisch Orthodoxe Kirche in Deutschland e.V.“ mit Amtssitz in 52146 Würselen, Pleyerstraße 58. Die Gemeinde hat einen selbst eingestellten Seelsorger, dessen Lebensunterhalt teilweise von den Gemeindemitgliedern selbst getragen wird. Der amtierende Seelsorger ist Rev. Father Laiju Mathew, wohnhaft in 55122 Mainz, Zimmer 329, Am Gonsenheimer Spieß 1 (E-Mail: laijumathew@gmail.com). Die Gemeinde feiert regelmäßig die heilige Messe nach orthodoxen Riten in Städten wie Bonn, Köln, Bielefeld etc.



Rev. Father Laiju Mathew, German Parish vicar

Über das Gemeindeleben der Syrisch-Orthodoxen und dessen Verortung in der deutschen Kirchenlandschaft haben wir dem Seelsorger Father Laiju Mathew folgende Fragen gestellt. Seine Antworten drucken wir nachfolgend zusammen mit den Fragen:

Meine Welt: *Wie aktiv ist das Gemeindeleben der keralesischen Orthodoxen in Deutschland? Gibt es nennenswerte Zusammenarbeit Ihrer Gemeinde und der hiesigen Kirchen – katholischen sowie evangelischen?*

Father Mathew: Die indische orthodoxe Gemeinde in Deutschland ist unab-

hängig und steht auf eigenen Beinen. Wir bekommen lediglich von der katholischen sowie evangelischen Kirche für unsere heilige Messe sowie für andere wichtige Veranstaltungen Räume zur Verfügung gestellt.

Meine Welt: *Wie integriert sind die keralesischen Orthodoxen*

in der deutschen Gesellschaft? Halten Sie es für notwendig, dass die keralesischen Orthodoxen in Deutschland ihren besonderen Sitten, Ritualen, Traditionen etc. streng folgen und daran festhalten?

Father Mathew: Wir halten an allen Traditionen, die wir von unseren Vorfahren ausgehändigt bekommen haben, fest. Wir dürfen eigenständig keine Veränderungen vornehmen, die heilige Synode muss diesen erst zustimmen.

Meine Welt: *Wie sehen Sie die Zukunft der keralesische orthodoxe Gemeinde in Deutschland?*

Father Mathew: Wenn die Gemeindemitglieder der 2. Generation aktiv an unserer Arbeit teilnehmen, dann sehe ich eine gute Zukunft für die Gemeinde. Unsere Kirche hat eine Tradition von fast 160 Jahren, und deshalb bin ich zuversichtlich, dass der heilige Geist uns für immer führen wird. Es gibt keinen Anlass zur Sorge.

(Die Fragen stellte Jose Punnamparambil)



Die Syrisch-Orthodoxe Gemeinde aus Kerala in Deutschland

InderKinder

Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland

Im Jahr 2008 hat MEINE WELT ein Buch mit dem Titel „Heimat in der Fremde“ herausgebracht mit autobiographischen Erzählungen über ihr Migrantenleben von 20 Indern/Inderinnen, die überwiegend in den 1960er und 1970 Jahren nach Deutschland einwanderten.

Jetzt liegt ein Folgeband vor mit dem Titel „InderKinder. Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland“, erschienen beim Draupadi Verlag, Heidelberg. Dieser Band beinhaltet autobiographische Erzählungen sowie Reflexionen der hier geborenen Kinder der ersten Generation der indischen Migranten.

Nachfolgend drucken wir Kostproben aus diesem Buch sowie zwei Rezensionen ab: eine von Frau Navina Sundaram, die als erste Generation-Inderin jahrelang für den Norddeutschen Rundfunk als Weltspiegel-Moderatorin gearbeitet hat, und die andere von Frau Jana Koshy, eine Indologin und Studentin, die als Tochter indischer Eltern in Deutschland geboren und aufgewachsen ist.

DIE REDAKTION

Zwischen zwei Kulturen

DANIELA SINGHAL

Nachfolgend drucken wir als Kostprobe den Beitrag „Zwischen zwei Kulturen“ von Daniela Singhal aus dem neu erschienenen Buch „InderKinder. Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland“, Herg. Urmila Goel, Nisa Punnamparambil-Wolf und Jose Punnamparambil, Draupadi Verlag, Heidelberg, 2012. Rezensionen über das Buch sind an anderer Stelle in diesem Heft abgedruckt.

DIE REDAKTION

„Sag mal, du kommst doch auch irgendwie aus dem Süden, oder?“ Eine Frage, die ich aufgrund meiner Haarfarbe und Gesichtskonturen und anderer Indizien oft gestellt bekomme. Es geht dann meist so weiter:

„Ja, komme ich.“

„Bist du Spanierin?“

„Nein.“

„Ach, okay, bestimmt Italienerin.“

„Auch nicht.“

„Türkei?“

„Fehlanzeige.“

„Okay, ich habe es: Du kommst aus Peru!“

„Das stimmt auch nicht.“

„Dann sag doch mal.“

„Mein Vater ist Inder.“

„Ach, echt? Das hätte ich nicht gedacht. Wie eine Inderin siehst du wirklich nicht aus.“

Bin ich aber! Zumindest ein bisschen.

„Mein Name ist Kamala, Kamala merah nam. Sabko merah salam, Sabko merah salam.“ Eines der wenigen Hindilieder meiner Kindheit. Kamala merah nam – ich heiße Kamala. Genau genommen: Daniela Kamala Singhal. Ich bin das Kind einer deutsch-indischen Fusion: Mein Vater ist

Anil Kumar, meine Mutter ist Bernadette. Ich bin also halbe Inderin. Oder halbe Deutsche? Oder einfach nur Deutsche mit indischen Wurzeln? Bin ich eher Daniela oder eher Kamala oder einfach beides? Und kann ich beides überhaupt sein?

Delbrück in Ostwestfalen. Eine nette, beschauliche, katholische Kleinstadt. Hier ließen sich meine Eltern aus diversen, mir manchmal unverständlichen Gründen nach ihrer Hochzeit nieder; hier eröffnete mein Vater seine Arztpraxis; hier wurde ich am 26. Januar 1983 geboren. Erst viele Jahre später wurde mir bewusst, dass ich an genau dem Tag zur Welt kam, an dem Indien alljährlich mit einem großen militärischen Spektakel seine Verfassung, sein Bestehen als demokratische Republik feiert. Sehr viel später, als ich anfing, mich wirklich für meine indischen Wurzeln zu interessieren.

Die indische Kultur meines Vaters war seit meiner frühen Kindheit immer irgendwie Bestandteil in meinem Leben, aber irgendwie auch nicht. In unserem Wohnzimmer hing ein großer Wandteppich mit einer Szene aus der Bhagvad Gita und diverse andere aus Indien stammende Bilder. Es gab oft indisches Essen, meine Mutter trug gerne bunte Salwar Kameez und Saris und ich manchmal auch. Bei uns wurde mehr mit Curry als mit Pfeffer gewürzt, und Lassi war uns manchmal lieber als Kakao. Am liebsten hätten wir immer mit den Händen gegessen, was aber unserer deutschen Ziehoma, die uns unter der Woche betreute, gar nicht gefiel, weil es nicht den deutschen Sitten entsprach. So einigte man sich auf folgende Lösung: Unter der Woche wird mit Messer und Gabel gespeist und am Wochenende mit

den Händen. Wir guckten am Sonntag mit meinem Vater Bollywoodfilme statt ‚Sendung mit der Maus‘ und verlangten nicht nur nach Rolf Zuckowski, sondern auch nach Ravi Shankar. Meine Mutter reiste mit uns in den Tessin zu einem Kurs der renommiertesten indischen Lehrerin für klassischen indischen Tempeltanz in Europa. Mein liebstes Kinderbuch hieß ‚Gita und ihr Dorf in Indien‘. In dem Buch gab es sogar eine Kamala, und es wurde kindgerecht erklärt, wie die Frauen in Indien ihre Saris binden, wie Chappatis

gemacht werden und was die Vorteile einer Lehmhütte sind. Wir hatten auch Hefte zum Hindilernen. Leider wurde daraus nie richtig etwas. Mein Vater sprach nicht Hindi mit uns. Sein Bruder handhabte es mit seinen Kindern in den USA ganz anders: Sie wuchsen im Sinne der hinduistischen Traditionen auf, lernten Hindi und flogen regelmäßig nach Indien. Ihr Kontakt zum Subkontinent war schon allein dadurch, dass die Mutter meines Vaters viele Jahre bei ihnen lebte, direkter. Ich lebte, solange ich denken kann, immer schon

irgendwie in zwei Welten. Der indischen, bunten, etwas anderen Welt zuhause und der katholischen, kleinbürgerlichen Welt im Kindergarten und später in der Schule. Ich wurde katholisch getauft, ging in einen katholischen Kindergarten, eine katholische Grundschule und später auf ein katholisches Gymnasium. Ich machte mit bei der Kommunion und bei der Firmung auch. Der christliche Glauben und seine Riten waren in meinem Leben lange Jahre sehr viel präsenter als der Hinduismus. Trotzdem habe ich mich immer schon anders

IM HERBST 2012 IM DRAUPADI VERLAG ERSCHIENEN

InderKinder

Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland

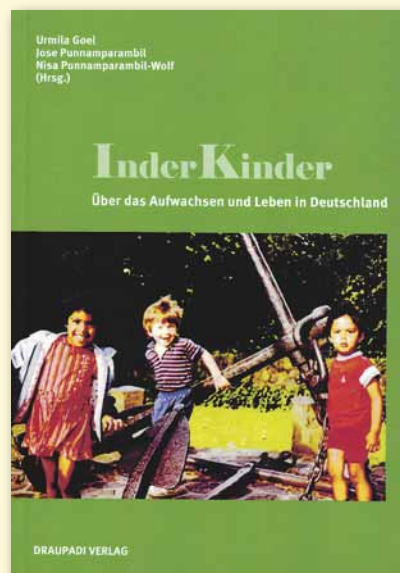
URMILA GOEL,
JOSE PUNNAMPARAMBIL,
NISA PUNNAMPARAMBIL-WOLF

„Inder, Kinder, Chip-Erfinder“ – seit der Diskussion um ‚Computer-Inder‘ und die Kampagne ‚Kinder statt Inder‘ im Jahr 2000 wird Migration aus Indien nach Deutschland auch öffentlich wahrgenommen.

In diesem Buch schreiben Kinder von Migranten und Migrantinnen aus Indien, die schon lange keine Kinder mehr sind und von denen viele schon selber Kinder haben, über das Aufwachsen und Leben als InderKind in Deutschland. Mit ihren autobiographischen Erzählungen und wissenschaftlichen Essays ermöglichen sie vielfältige Einblicke in wenig bekannte Migrationsgeschichten, in Prozesse des Anders-Gemacht-Werdens sowie dem mal mehr und mal weniger selbstbewussten Umgang mit Zuschreibungen.

Inhaltsverzeichnis:

Urmila Goel, Jose Punnamparambil und Nisa Punnamparambil-Wolf: InderKinder – eine Einleitung zum Buch; Axaram: rheingold, Maymol Devasia-Demming im Gespräch mit Nisa Punnamparambil-Wolf: „Wenn ich da bin, bin ich da, und wenn



ich hier bin, bin ich hier!"; Rita Panesar im Gespräch mit Elisabeth Wazinski: Einheimisch oder zweiheimisch?; Betty Cherian-Oddo: „Woher kommst du?“ „Köln! Meine Eltern sind ursprünglich aus Indien.“; Daniela Singhal: Zwischen zwei Kulturen; Simon Chaudhuri: Zwischen mehreren Kulturen die eigene Identität bewahren; Diptesh Banerjee: Die „Multi-Kulti-Lüge“; Nicole Karuvallil: Mit zwei Kulturen leben, nicht zwischen; Sherry Kizhukandayil im Gespräch mit Harpreet Cholia: Deutsch-Inder – British Indian. Alles das Gleiche, oder?; Renuka Jain: Zerrissen zwischen den beiden Kulturen habe ich mich nie gefühlt!; Esther Dischereit: Nivedita Prasad – Porträt einer Feministin of Color: „Ich wollte auf der anderen Seite stehen“; Begegnungen zwischen Merle Kröger und Urmila Goel: Cut! – über ein Buch und vieles mehr; Ur-

mila Goel: Die Reflexionen der InderKinder – eine Einleitung zu den Essays; Shobna Nijhawan: Punkt, Punkt, Komma, Strich – wer bin ich?; Rohit Jain: Zwischen Assimilation, Exotik und Kosmopolitismus – intime und öffentliche Aushandlungen des Andersseins; Pia Skariah Thattamanni: Vom Dazwischen-Sitzen und Daneben-Benehmen. Über Erwartungen, Rassismus und weiße Empfindlichkeiten; Nivedita Prasad im Gespräch mit Urmila Goel: Zu Anderen machen – über Rassismus, Integration und Schwarzen Feminismus; Paul Mecheril: „Selbst“-Beschreibungen: die Repräsentation und ich; Sandra Chatterjee: Post- migrantisch? Nomadisch? Hapa? Was für eine Erfahrung ... ?; Urmila Goel: Bibliografie zu InderKindern.

Die Kampagne ‚Kinder statt Inder‘ in Deutschland war für viele Kinder von Migranten und Migrantinnen aus Indien ein prägendes Ereignis.

(Aus der Einleitung von ‚InderKinder‘)

Urmila Goel, Jose Punnamparambil und Nisa Punnamparambil-Wolf: *InderKinder. Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland* 220 S., *Erhältlich in jeder guten Buchhandlung oder direkt beim DRAUPADIVERLAG, Dossenheimer Landstraße 103, 69121 Heidelberg, Tel. 062 21 - 412 990, E-Mail: info@draupadi-verlag.de Draupadi Verlag. Ein Verlag für Indien. www.drapadi-verlag.de*

gefühlt. Dieses „Anders“ lässt sich mit dem rationalen Verstand nur schwer greifen und schwer in rational verständliche Worte fassen. Es war einfach ein Gefühl, das seit meiner frühen Kindheit existierte. Meine Mutter meldete mich in der Schule mit meinem indischen Zweitnamen Kamala an. Sie meinte es gut, und heute weiß ich diese Namensgebung enorm zu schätzen und bin dankbar dafür. Doch damals, damals war mir dieser Name und irgendwann auch meine indische Herkunft vor allem eins: Peinlich!

Kamala das Kamel und der Barbieschrein

„Kamala, du Kamel“, hörte ich oft. Oder: „Ach, da ist ja die Kamala aus Kambodscha!“ In der Schulzeit war ich alles andere als stolz auf meine indische Herkunft. Ich versuchte, sie zu verbergen, mich anzupassen. Ich wollte einfach nur normal sein, eine normale Familie haben ohne eine Mutter im Sari und einen Vater im Lungghi. Ich dachte sogar irgendwann darüber nach, meinen Namen ändern zu lassen. Kamala weg. Singhal auch weg. Und dafür Müller, Meier, Schmidt. Heute würde ich keinen meiner Namen gegen irgendeinen anderen eintauschen! Es gibt ein Foto aus meiner Kindheit, das meinen Bruder Marcel Kamlesh und mich zeigt: Wir sitzen auf dem Schoß eines Swamis aus Indien. Ich trage einen rosa Schlafanzug mit einem Bild von Heidi und dem Ziegenpeter; mein Bruder hat ein türkiseses Schlafgewand mit zwei Koalabären an. Der Swami hat einen langen, dichten grauen Bart, trägt ein gelbes Gewand und sieht sehr weise aus. Immer wieder besuchten uns Gäste aus Indien, auch die Mutter meines Vaters kam einige Male für ein paar Wochen nach Delbrück. Dadimas Besuch war unglaublich aufregend für uns Kinder. Sie kam, und alles war auf einmal ganz anders: In ihrem Zimmer errichtete Dadima einen kleinen Schrein in einem alten Schuhschrank mit einer Statue von Ganesha und glänzenden Bildern von Lord Shiva, Lakshmi und Co. Jeden Morgen rezitierte sie vor diesem Schrein Gebete, sang Mantrien und huldigte so ihren Göttern. Sie fütterte sie mit Bananen und Apfelstückchen, einmal sogar in deutscher Manier mit einem Käsebrot. Am

Anfang war das für mich sehr befremdlich, dann wurde es zu einem Spiel, und auch ich errichtete in meinem Zimmer ebenso einen kleinen Schrein. Ganesha saß darin, aber auch ein Gummitroll mit neongrünen Haaren und eine Barbie. Nach dem Vorbild meiner Oma sang auch ich meinen Angebeteten Lieder und opferte ihnen Gummibärchen und Toffees. Wir gingen mit meiner Oma in den Zoo und auf das Delbrücker Volksfest Katharinen Markt. Dort war meine Oma in ihrem leuchtend blauen Sari und dem roten Punkt auf der Stirn fast so eine Attraktion wie Schießbude und Autoscooter. Wir legten uns auf Teppiche in den Garten, und ein mit meiner Mutter befreundeter Harmoniumspieler musizierte für uns. An meinem Klettergerüst hing ein buntes Tuch mit dem Antlitz von Lord Krishna. Zuhause gab es in der Zeit, als meine Oma uns besuchte, mehr indisches Essen denn je. Stundenlang standen meine Mutter und Dadi in der Küche und zauberten die leckersten indischen Köstlichkeiten. Am liebsten mochte ich Gaja Halva, Aloo ka Raita und Rasmalai, diese herrlichen Käsebällchen in einer Zucker-Kardamom-Milchsoße. Schon bei meiner ersten Reise nach Indien entdeckte ich die indischen Süßigkeiten für mich.

First time India

Zum ersten Mal in Indien war ich mit gerade mal zwei Jahren zusammen mit meiner Mutter und meinem Vater. Ich erinnere mich kaum daran, aber es gibt süße Fotos, wo ich mit einem dicken Windelpopo auf einer Bastliege vor einem Lehmhaus sitze, umringt von jungen indischen Männern, und glücklich lache. Meine Mutter erzählte mir später, dass ich auf dieser Reise sehr krank geworden bin und mich nach deutscher Orangenlimonade mit Kohlensäure sehnte. Nach dieser ersten Reise dauerte es 18 Jahre, bis ich das nächste Mal nach Indien zurückkehrte. In der Pubertät wollte ich gar nichts mit Indien zu tun haben. Es interessierte mich einfach nicht. Statt auf den Subkontinent reiste ich in die USA und lebte dort ein Jahr. Indien war einfach kein Thema. Und wenn, dann ein unangenehmes. Vor allem meine Mutter bemühte sich immer wieder darum, dass wir in Kontakt zu der Kultur unseres Vaters

kommen. Ihm selber war das eigentlich, aus welchen Gründen auch immer, gar nicht so recht. Nun gibt es einiges aufzuholen. Vor einer Weile besuchte ich in Berlin einen Yoga-Workshop einer renommierten Lehrerin aus New York, eine Amerikanerin, die in einem Ashram in Indien aufwuchs, Sanskrit studierte und in diesem Bereich zu einer Koryphäe wurde. In dem Workshop erklärte sie die Bedeutung verschiedener Mantrien und sang diese mit uns: ‚Jayantrai mangala Kali, batra kali kapalini.‘ Sie erzählte Geschichten über indische Gottheiten und indische Gepflogenheiten. Irrendwann musste ich weinen, denn wieder einmal wurde mir bewusst, wie wenig ich doch über diese Kultur weiß, die eigentlich ein Bestandteil meiner selbst ist. Vielleicht hätte ich doch Indologie studieren oder noch einmal länger in Indien leben sollen? Diese Gedanken kommen oft. Manchmal kann ich sie verwerfen, meist aber nicht. Zu stark sind die unsichtbaren Kräfte, die mich immer wieder zurück nach Indien ziehen. Auch wenn ich bis jetzt insgesamt erst fünfmal dort gewesen bin. In meinem Alter gibt es sicherlich Indienfans, die den Subkontinent schon etliche Male mehr bereist haben und ihn wesentlich besser kennen als ich.

Wem gehören die Kühe auf der Straße?

Einige davon lernte ich auf einer Touristenreise durch Südindien kennen, die ich als Reiseleiterin betreute. Das war eigentlich eine eher wahnwitzige Idee, denn ich war 25 und hatte noch keinerlei Erfahrungen in diesem Bereich gesammelt. Dennoch bewarb ich mich bei der Agentur und wurde für eine 3-wöchige Reise durch Tamil Nadu und Kerala gebucht. 20 Reisende galt es zu betreuen, zu unterhalten. Einige waren bereits des Öfteren in Indien gewesen, andere zum allerersten Mal. Zu Beginn der Reise zeigten sie sich erstaunt über ihre junge Begleitung und vielleicht auch ein bisschen verängstigt. Aber ich denke, dass sie meine indische Herkunft beruhigt hat. Als sie davon erfuhren, stellten sie mir bald alle möglichen und teilweise auch unmöglichen Fragen über Indien: Wie viele Sorten Reis gibt es in Indien und wie heißen sie? Wie heißen denn die ganzen Kasten auf

Sanskrit genau? Wie viele Grundschüler gibt es in diesem Land und wem gehören die Kühe, die auf der Straße herumlaufen? Vieles konnte ich ad hoc natürlich auch nicht beantworten. Indien ist so groß und in so vielerlei Hinsicht vielschichtig: Man hat unmöglich auf jede Frage, die dieses Land betrifft, die passende Antwort. Auch nicht als halbe Inderin. Dass mein Interesse für den Subkontinent überhaupt geweckt wurde, habe ich meiner besten Freundin zu verdanken. Wir studierten zusammen in Köln Politik und Volkswirtschaft. Zuvor arbeitete sie als Stewardess bei der Lufthansa. Sie war viel rumgekommen in der Welt und auch schon einmal in Indien. Sie wohnte in Köln zusammen mit einer anderen Stewardess; die beiden waren zusammen in Indien gewesen und hatten in ihrer Küche ein großes Bild aufgehängt, das sie beide vor dem Taj Mahal zeigte. Beide konnten viele schöne Dinge aus Indien berichten, was in mir, die ich bis dahin erst einmal als Kleinkind in Indien war, extreme Sehnsüchte weckte. Auf einmal hatte ich den Wunsch, mehr über die Heimat meines Vaters zu erfahren, selber nach Indien zu reisen und dort länger Zeit zu verbringen. Der Wunsch war so stark, dass ich dafür 2004 meine Ausbildung an der Journalistenschule in Köln frühzeitig beendete und mit einer Organisation nach Südindien, Karnataka, ging, um dort an einer indischen Grundschule Englisch zu unterrichten. Eine der schwierigsten, aber auch eine der besten Entscheidungen meines Lebens, die den Grundstein für vieles legte, was meinen Weg in den kommenden Jahren ebnete.

Kundapur, oh Kundapur

Zum ersten Mal mit vollem Bewusstsein in Indien war ich also erst mit 21 Jahren. Ich lebte in einer Gastfamilie in Kundapur, einem kleinen Ort an der Küste, zehn Stunden von Bangalore, der Hauptstadt Karnatakas, entfernt. Aufgenommen hatten mich und zwei andere deutsche Freiwillige die christlichen Inder Vincent und Victoria in ihrem kleinen Haus in der Chicken Sal Road. Zwei emsige Menschen, die einen Hühnchengrill im Ort betrieben. Ein unglaublich idyllischer Ort mit kleinen Häusern unter Palmen

und vielen Flüssen. Nur fünf Minuten von unserem Haus entfernt war ein großer See, auf dem den ganzen Tag kleine Holzfischerboote schwammen. In Kundapur entflammte meine Liebe für Indien. Eine Liebe, die seitdem stetig gewachsen ist und weiter wächst. Auch wenn mich dieser erste Indienaufenthalt vor diverse Herausforderungen stellte, wie vielleicht jeden, der zum ersten Mal nach Indien reist. Ich fand es manchmal viel zu heiß und viel zu voll auf den Straßen. Ich sehnte mich bisweilen nach gutem deutschen Brot und echter deutscher Schokolade. Und Nutella. Ich wollte mir nicht sagen lassen, wie ich meinen Schal um den Hals zu tragen oder wie viele Bangels ich anziehen habe. Inder können manchmal so unglaublich distanzlos sein! Mitzubekommen, dass es Kasten und somit Menschen zweiter und dritter Klasse gibt, die auch als solche behandelt werden, machte mich unglaublich wütend. Und die Armut an jeder Straßenecke traurig. Aber all dies rückte irgendwann in den Hintergrund, denn meine Seele war ergriffen, schien endlich an dem Ort angekommen zu sein, nach dem sie sich schon lange sehnte. Ich wurde immer indischer und genoss es: Ich begann, mit den Händen zu essen, ließ mir Salvar Kameez schneiden und meine Jeans links liegen; ich kaufte mir unzählige bunte Armreifen und Bhindis, trank lieber Chai als Coca Cola, besuchte Tempel, zelebrierte Poojah und saß oft stundenlang bei einem Chaiwallah auf der Straße und beobachtete das Geschehen um mich herum. Ich begann, im heiligen Buch der Hindus, der Bhagwad Gita, zu lesen und nahm Yogaunterricht bei einem indischen Yogalehrer. Interessant war vor allem der Vergleich mit den anderen Freiwilligen aus Deutschland. Irgendwie hatte ich als halbe Inderin den Anspruch, mich schneller zu assimilieren als sie, indischer zu werden als sie, was rational betrachtet natürlich Quatsch, aber emotional einfach da war. Ich blieb insgesamt sechs Monate in Indien. Die letzten Wochen verbrachte bei meiner Oma in Nordindien, in Faridabad. Dort merkte ich zum ersten Mal, was es bedeutet, eine junge indische Frau zu sein, welchen Restriktionen man im patriarchalischen Familiensystem Indi-

ens unterliegt. So sehr wir die gemeinsame Zeit auch genossen, Dadi und ich gerieten immer wieder aneinander, weil ich mir mehr Freiheiten nehmen wollte, als sie mir zugestand: Ich machte zu der Zeit ein Praktikum im ARD-Studio in Neu-Delhi, eine Zugstunde von Faridabad entfernt. Ich hatte überlegt, mir eine Wohnung vor Ort zu nehmen, entschied mich aber doch für das Pendeln mit dem Zug. Meine Oma protestierte: Das gehe auf gar keinen Fall. Sie werde mir einen Fahrer besorgen. Mit dem Zug zu fahren, das sei viel zu gefährlich für eine junge Frau wie mich. Ich erhob Einspruch. Was ich nach meiner Erfahrung von Armut und Dorfleben in Südindien vor allem nicht wollte, war ein Fahrer oder jegliche andere Art von Sonderbehandlung. Ich setzte mich durch, beziehungsweise meine Oma gab irgendwann nach, und ich durfte mit dem Zug nach Neu-Delhi fahren. Für meine Oma müssen es furchtvolle Tage gewesen sein. Mehrfach am Tag rief sie mich an: „Kamala, are you okay? Do you have enough to eat? Are you warm enough?“ Ich war drei Jahre zuvor von Zuhause ausgezogen – so wie man das bei uns in Deutschland halt macht, man wird selbstständig, steht auf eigenen Füßen –, und das Wiedergewöhnen an eine derartige Betüddelung fiel mir schwer. Aber ich gewöhnte mich daran, und zurück in Deutschland vermisste ich sie.

Zurück in Deutschland nach dieser ersten längeren Zeit in Indien vermisste ich einiges. Ich reiste aus in einem roten, glitzernden Punjabi, mit Armreifen und Bhindi – ganz normal in Indien. Aber in Deutschland eben nicht. Ich glaube, viele Mitreisende im ICE glaubten, dass ich mich in der Jahreszeit vertan und gedacht habe, dass schon Karneval sei. Die ersten Wochen zurück in Deutschland waren schwierig. Für mich und auch für meine Familie. Ich zog mich zurück, weinte viel, wollte selten aus dem Haus, raus ins deutsche Leben gehen.

Ich vermisste die bunten Farben, die Gerüche, das Läuten der Glocken am Tempel. Ich vermisste es, mit den Händen zu essen und barfuß zu laufen, und ich vermisste es,

Öl in die Haare massiert zu bekommen. Ich vermisste sogar das Hupen der Autos und den Adrenalinschub beim Überqueren einer Straße in Neu-Delhi. Ich vermisste Affen im Park und die Gewürzstände auf den Märkten.

Ich wollte wieder das selbstgebackene Chappati meiner Oma essen und Chai statt Latte Macchiato trinken. Ich wollte zurück nach Indien. Sofort! Ich hatte das Gefühl, nicht mehr in Deutschland leben zu können. Dieses Gefühl wurde irgendwann schwächer, und ich gewöhnte mich wieder an mein Leben in Deutschland. Aber wie gesagt: Von Zeit zu Zeit kommt es zurück!

Chale Chale Chale merah Hati

„Und sprichst du auch richtig gut Hindi?“ Diese Frage wurde mir schon oft gestellt, und immer wieder wurmt es mich, wenn ich wahrheitsgemäß antworten muss: „Nein, leider nicht.“ Denn so ist es: Ich kann ein paar Hindi-Lieder singen, ein bisschen Smalltalk führen, aber richtig gelernt habe ich die Sprache nicht. Bis jetzt. Es gab immer wieder ein paar Anläufe: Zum Beispiel bei meinem ersten Indienbesuch. Damals war ich jedoch die meiste Zeit in Südindien. In Karnataka lernte ich ein bisschen Kanada, in Tamil Nadu ein paar Sätze Tamil. Dann lebte ich bei meiner Großmutter in Faridabad. Doch die Kommunikation mit ihr war auf Englisch wesentlich einfacher als auf Hindi. Zurück in Köln begann ich einen Hindi-Kurs am Indologie-Institut. Doch mein eigentliches Studium nahm mich so sehr in Beschlag, dass ich ihn irgendwann abbrach. In meinem Bücherregal steht seitdem ‚Teach yourself Hindi‘, und ich habe Karteikarten, auf denen alle Buchstaben der Devnagari-Schrift groß aufgezeichnet sind. Immer wieder nehme ich mir vor, einen neuen Anlauf zu machen, doch dann verweht dieser Plan irgendwo in den Windungen des Berufsalltags. Kein Hindi zu sprechen ist ja eigentlich keine Schande. Auch wenn es die meistgesprochene Sprache in einem aufstrebenden Schwellenland ist. Ein junger deutscher Unternehmer in Delhi sagte mal zu mir: „Irgendwann wird niemand mehr um Hindi herumkommen, glaube ich. Wer jung ist und Karriere ma-

chen will, der sollte Hindi lernen!“ Gut, er betreibt eine Sprachschule in Neu-Delhi, und das Mantra auf Hindi ist sein Beruf, aber dennoch: Vielleicht ist ja wirklich etwas dran. Vielleicht ist Hindi eine Sprache der Zukunft. Dass ich diese Sprache nicht spreche, wird mir vor allem dann schmerzlich bewusst, wenn ich von Zeit zu Zeit mit meiner Oma telefoniere. Sie wird alt, und die englische Sprache ist nicht mehr so präsent, weshalb sie oft minutenlang mit mir in Hindi spricht. „Dadi, you know I don’t understand Hindi so well“, muss ich ihr dann irgendwann sagen. Und sie antwortet meist: „Oh, I forgot my dear. What a pity.“

Italienerin? Türkin? Argentinierin?

Nein, warte: Spanierin!

Vielleicht sollte ich statt Hindi einfach Türkisch lernen. Letztens wurde ich im Berliner Kiez Neukölln mal wieder auf Türkisch angesprochen. Ein Kioskbesitzer sagte mir sogar einmal, dass ich eine ‚türkische Aura‘ habe. Dass ich indische Wurzeln habe, überraschte ihn total. Und ich frage mich: Wie müsste ich denn aussehen, um

indischer zu erscheinen? Wahrscheinlich müsste meine Haut dunkler sein, mein Haar schwärzer und länger und weniger gelockt. Inderinnen mit lockigem Haar gibt es ja wirklich selten. In Indien werde ich auch immer wieder dazu aufgefordert, mir die Haare ordentlich zu ölen, da sie durch die Locken so trocken aussehen: „You have to put in some good amount of oil. Otherwise your hair will be lost.“ Ich bin ein Chamäleon: Ob in Italien, in der Türkei, in Argentinien oder Spanien – in vielen Ländern gehe ich mit ein bisschen Anpassungsaufwand schnell als Einheimische durch. Eine Gabe, die ich aber erst spät als ebensolche habe schätzen können. Eigentlich wollte ich lange Zeit blond sein. Dunkles Haar, wie langweilig! Auf blonde Mädels stehen doch die Jungs. Also habe ich mir blonde Strähnen gefärbt. Im Nachhinein betrachtet sah das ziemlich dumm aus. Damals neben all meinen blonden Freundinnen habe ich es quasi als ein Muss empfunden. Aber das hat sich nach der Pubertät gelegt! Heute weiß ich die Vorteile meiner Haarfarbe mehr zu schätzen!

NEUES BUCH

Der Rauchblaue Fluss

Amitav Ghosh. Der Rauchblaue Fluss.

Roman. Aus dem Englischen von Barbara Heller und Rudolf Hermstein. Karl Blessing Verlag, München 2012.

Am Oberlauf des Ganges schufteten die Menschen Anfang des 19. Jahrhunderts für die britische Opiumindustrie. Verfolgung, Intrigen und Not vereinten eine Gruppe von Auswanderern und Flüchtlingen, die an Bord der „Ibis“ – einem ehemaligen Sklavenschiff – nach Mauritius flohen. Amitav Ghosh schilderte in seinem letzten Roman DAS MOHNROTE MEER die Schicksale jener, die nun in seinem neuen Epos DER RAUCHBLAUE FLUSS nach Kanton gelangen. Auch hier am Perfluss machen vornehmlich die britischen Kaufleute Unmengen Geld mit dem Opiumhandel. Die politischen Verhältnisse spitzen sich zu, da der chinesische Kaiser den Handel mit Opium verbieten will.

Wie schon in seinem Weltbestseller DER GLASPALAST gelingt Amitav Ghosh ein fesselndes soziales Drama und ein großartiger Abendteuerroman – diesmal erweckt er das faszinierende China des 19. Jahrhunderts auf magische Weise zum Leben.

Amitav Ghosh, 1956 in Kalukutta (jetzt Kolkata) geboren, wuchs in Bangladesch, Sri Lanka und Nordindien auf. Er studierte Geschichte und Sozialanthropologie in Neu-Delhi, und nach seiner Promotion in Oxford unterrichtete er an verschiedenen Universitäten Indiens und Amerikas. Er lebt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in New York, verbringt jedoch jedes Jahr mehrere Monate in Kolkata. Mit seinem Roman DER GLASPALAST (Blessing, 2000) gelang dem schon vielfach ausgezeichneten Autor weltweit der große Durchbruch. Zuletzt erschien sein Roman Das mohnrote Meer bei Blessing (2208). www.amitavghosh.com

Alles eine Frage der Heirat

Ich bin jetzt 29, und eine Frage, die meine indische Familie in den vergangenen Jahren natürlich immer mehr bewegt hat, ist die nach meiner Heirat. Schon 2005 fragte meine Oma: „So, Kamala. When do you want to get married?“ „Ich weiß es nicht, Dadi“, habe ich geantwortet. „Es gibt ja auch gerade keinen passenden Kandidaten.“ „Okay, my dear. Then I will start to look for someone for you!“ Ich habe das als Scherz gewertet, denn meine Oma hat lange in den USA gelebt und kennt sich aus mit den westlichen Gepflogenheiten. Aber nein. Sie meinte es ernst. In den folgenden Wochen bekamen wir immer mal wieder Besuch von jungen Männern aus der Nachbarschaft, für die ich Tee kochte und die mir viele Fragen stellten. Ein passender Kandidat war aber nicht dabei, was weniger mich und vor allem meine Oma traurig stimmte. Und jetzt? Jetzt fragen mich alle. Mein

Vater, meine Oma, mein Onkel, meine Tante: „Kamala, wann wirst du denn wohl mal heiraten?“ Im letzten Jahr hätte ich wohl einen guten Fang machen können: Angeblich der Sohn eines mit meinem Vater befreundeten Millionärs. Aber ich habe anscheinend nicht schnell genug reagiert, und nun ist er schon verheiratet. Schade eigentlich. Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr freunde ich mich mit der Vision von mir als Ehefrau an der Seite eines Millionenerben in Mumbai an. Mein Vater hatte auch schon einmal die Idee, mich irgendwelchen Freunden irgendwo in Bollywood vorzustellen. Er kennt – wie die meisten Inder – natürlich überall sehr wichtige Leute. Die Kontakte habe ich noch nicht gut genutzt, das wird mir oft vorgehalten. Aber als im Westen aufgewachsene junge Erwachsene mache ich halt gerne mein eigenes Ding. Nun wohne ich in Berlin und bin, so fühlt es sich an, der indischen Kultur hier näher

als in all den anderen deutschen Städten, in denen ich bisher wohnte:

Es gibt hinduistische Tempel, viele kulturelle Veranstaltungen an der indischen Botschaft und durch diverse indische Vereine. Es gibt unzählige Yogastudios, eine sehr renommierte Schule für indischen Tempeltanz. Ich praktiziere täglich Yoga, was mich erdet und mich meinen indischen Wurzeln immer näher bringt. Vielleicht gehe ich dieses Jahr wieder für eine längere Zeit nach Indien, um Geschichten zu finden und zu erzählen und um endlich mal Hindi zu lernen und bei meiner Oma zu sein. Denn trotz allen Auf und Abs erlebe ich meine indischen Wurzeln mittlerweile vor allem als eins: Eine unglaubliche Bereicherung in jeglicher Hinsicht! Ich möchte nicht mehr jemand anderes mit einer anderen Haarfarbe, einer anderen Augenfarbe, einem anderen Namen sein. Mein Name ist Kamala. Kamala merah nam. ■

REZENSION

Mit Widersprüchen leben

InderKinder – Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland

NAVINA SUNDARAM

Vorweg eine ausgesprochene Gratulation an das Herausgeberteam für das Buch. Es ist ein löbliches Unterfangen, eine Sammlung von autobiographischen Narrativen kombiniert mit wissenschaftlichen Essays in einen Gesamtkontext zu stellen und daraus vielfältige und aufschlussreiche Erkenntnisse aus einem hierzulande wenig bekannten Migrationsterrain zu ziehen. Mit „InderKinder“ ist endlich die postkolonialistische Rassismus- und Migrationsdebatte auch in Deutschland angekommen. Insofern hat sich das Buch schon gelohnt.

Das Projekt hat, wie ich meine, einen klitze-kleinen Riss. Urmila Goel, auch ein Inderkind, ist sich der Gefahr durchaus bewusst. Zusammen mit dem Vater/Tochterduo, Jose und Nisa Punnampambal ist sie Mitherausgeberin, aber die Handschrift

der kritischen Rassismusforscherin ist unverkennbar. Anders als bei dem Vorgänger dieses Buches, „Heimat in der Fremde“ (Draupadi Verlag, 2008), in dem Menschen aus Indien, allesamt älteren Semesters - angetrieben von dem gnadenlos unermüdlischen Jose – ihre Migrationsgeschichten zu Papier brachten (auch ich habe dort zum Thema gegrübelt), wollte das Herausgeberteam unbedingt die autobiographischen Narrativen nicht allein stehen lassen, sondern sie durch einordnende Essays aus Expertenhand ergänzen. Aber Urmila ist zu klug, um in die soziologische Falle zu tappen - die InderKinder sollten nicht als Betroffene konstruiert werden, die zwar ihr Leben erzählen, aber nicht darüber reflektieren können ohne die Hilfe von Experten. Aber ohne Experten geht es für die Kultur- und Sozialanthropologin nun



mal nicht – so kam sie auf die exzellente Idee, für die Essays InderKinder zu gewinnen, die sich wissenschaftlich mit Fragen von Migration, Rassismus und postkolonialen Verhältnissen auseinandersetzen. Eine weise Entscheidung. Die Essays sind gut – besonders angetan hatten mir die reifen Reflexionen von Rohit Jain aus Bern. Das Interview mit der energischen Menschenrechtsaktivistin und promovierten Wissenschaftlerin Nivedita Prasad aus Berlin ist ein eye-opener – eine echte Entdeckung. Niveditas Ausführungen, auch weil sie so voller Zorn über die Verhältnisse sind, gefallen mir: Sie beobachtet gut: über die Indische Community in Berlin, die Nivedita als „sehr Schicht-homogen“

kennengelernt hat: „Wenn ich höre, wir sind anders als die anderen, weil die sich nicht integrieren, dann lese ich daraus, wir sind besser als die anderen, weil wir gebildeter und akademischer sind. Das ist eine ganz klassische Schicht-Überheblichkeit“. Recht hat sie.

Tolle Geschichten

Mit wenigen Ausnahmen handelt es sich um middle-class und upper-middle-class InderKinder, die im Buch zu Wort kommen. Tolle Geschichten von und Interviews mit Diptesh, Rita, Maymol, Daniela, Simon, Nicole, Sherry, Betty, Renuka, Merle. Allesamt interessante, teilweise fesselnde, anrührende, tapfere, originelle oder einfach „normale“ stress-freie Autobiographien. Nein, nichts gegen die einzelnen Beiträge. Einige der Protagonistinnen kenne ich persönlich. Also, was ist es dann? Warum sträubt sich bei der Lektüre etwas in mir dagegen? Ich glaube, es liegt daran, dass alle unsere Erfahrungen und Lebensentwürfe (inklusive meiner) einmalig sind – unique. Ich weigere mich, eine Statistik zu sein, ich bin anders als die Anderen, und ich finde es immer äußerst unangenehm, mich für eine Erhebung herzugeben, als Material für eine ethnosozologische Studie zu gelten – der Fluch der Soziologie. Es ist die Reduktion, wogegen ich mich aufbäume und offensichtlich nicht nur ich. Die Choreographin Sandra Chatterjee endet ihren Essay wie folgt: „Obwohl ich mich mit den Theorien Halls (Stuart) und auch Scotts (Joan), mit der ich diesen Essay begann, seit mehr als zehn Jahren theoretisch auseinandersetze, fällt mir eins weiterhin schwer: limitierende Identitätsbeschreibungen zu überwinden und als Positionierungen neu zu artikulieren. Dies hat mir die Arbeit an diesem Essay aufs Neue gezeigt. Denn als Identitätszuschreibung bringt mich die Erfahrung des in Deutschland immer wieder „Auf Indien Verwiesen-Werdens“ künstlerisch weiterhin zum Verstummten.“

Paul Mecheril, dessen Arbeiten ich schon seit längerem kenne und schätze, nennt das „doing India“ or „doing Indianness“. Ein wunderbarer Begriff. Wer von uns kennt das nicht? Diesen Moment, egal ob wir seit 40 oder 50 Jahren in Deutschland unse-

ren Lebensmittelpunkt haben, in dem wir immer wieder in Erklärungsnot geraten: „Bei uns (sprich in Deutschland) ist es so, und wie ist es bei euch (sprich in Indien)?“ Und dann fängt frau/man eben die Leier „doing India“ an oder verstummt – je nach dem ... frau/man bleibt lebenslänglich, in Mecherils Worten „an die Logik der natio-ethnischen Ordnung gebunden“. An dieser Stelle sei mir etwas Persönliches erlaubt: 1998, als ich eine Nervenkrise in der Oberberg-Klinik in Hornberg im Schwarzwald kurierte, verlangte ich eine ältere Psychotherapeutin, die Erfahrung mit Migrationsgeschichten hat, weil ich dadurch glaubte, mich besser verstanden zu wissen. Eine ältere könne ich nicht bekommen, meinte der treudeutsche Klinikdirektor, aber eine mit Migrationserfahrung, weil sie früher mal einen türkischen Freund gehabt hat!!! Ich hatte Glück, dass meine Psychotherapeutin Paul Mecherils Arbeiten über Patchwork Identities kannte und sie mir zu lesen gab. So ging mein Klinikaufenthalt nicht ganz aus wie das

berühmte Hornberger Schießen. Aber dies nur am Rande.

Recht aufs Scheitern

Eigentlich, nach einem halben Jahrhundert in Deutschland, möchte ich das Recht aufs Scheitern haben, ohne dass gleich auf meine Ethnizität Bezug genommen wird. Das ist ja auch der Spagat in diesem Buch, was dem ansonsten gelungenen Projekt den klitze-kleinen Riss, wie ich meine, gibt: Das äußerst sensible Herausgeberteam hat sich vorgenommen, die Befindlichkeiten von InderKindern über das Aufwachsen und Leben in Deutschland zu eruieren, aber nicht alle InderKinder waren mit der (Selbst)-Definition und (Selbst)-Repräsentation einverstanden. Wir, die großen und die kleinen InderKinder, können aber gut mit Widersprüchen leben. So ist das Resultat auf jeden Fall spannende, aufschlussreiche Lektüre. ■

Navina Sundaram ist Filmemacherin und ehemalige NDR-Redakteurin/Reporterin

REZENSION

Eine Plattform für Stimmen junger Menschen mit indischer Herkunft

InderKinder – Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland

JANA KOSHY



Jana Koshy hat Indologie studiert und ist jetzt Studentin von Kultur und Sozialanthropologie in Köln.

Als ich „InderKinder – Über das Aufwachsen in Deutschland“ zum ersten Mal in die Hand nahm und es zu lesen begann, fiel es mir schwer, es wieder aus der Hand zu legen. Zu selten sind solche Erzählungen der jungen Menschen, die von ihren Erfahrungen in ihrem bisherigen Leben in und um Deutschland berichteten, zu essentiell die Betrachtungen der wissenschaftlichen Essays, die diese Reflektionen wie eine Spiegelhalle umgeben. Zu selten gibt es jene Einschreibungen in die Zeit. Einschreibungen, die das Leben der Menschen beschreiben, die sich nun schon seit einigen Jahrzehnten in stetigen Austauschprozessen ihre Zugehörigkeit zu benennen befinden, sei es auf Basis der Zuschreibung zu einem kulturellen Raum¹

oder auf dem kreativen Potenzial der Schaffung einer neuen Sphäre. Eine solche Plattform für Stimmen junger Menschen mit indischer Herkunft ist keine Selbstverständlichkeit, und das ist, was dieses Buch so wertvoll macht. Alle Beiträge in diesem Band verweisen auf eine spezielle Dynamik unserer heutigen Zeit innerhalb der deutschen Gesellschaft (ebenso wie in einem globaleren Rahmen natürlich auch): Eine Dynamik, deren Betrachtung zentrale Fragestellungen aufwirft: Ist ein multikulturelles Leben in dieser Gesellschaft möglich? Wenn ja, wie äußert sich ihr Gelebt-Werden? Verbunden mit diesen Fragen ist das Verständnis um die Alltäglichkeit einer multikulturellen Qualität einer Gesellschaft und ihrer Bürger, ohne diese zu bloßen Hohlräumen hegemonialer Vorstellungen und ihrer Implikationen zu machen. Die Schaffung einer Austauschplattform, wie sie dieses Buch vollzieht jedoch, und ebenso jegliche Ideen und Diskurse, die aus dieser entstehen, ist ein Schritt in Richtung einer solchen natürlichen² Wahrnehmung.

„InderKinder – Über das Aufwachsen und Leben in Deutschland“ besteht aus autobiografischen, biografisch-dialektischen und wissenschaftlichen Beiträgen, die eine Vielfalt von Facetten rund um das Leben in Deutschland als Bürger vollständiger oder teilweiser südasiatischer Herkunft und einhergehende Fragestellungen, Konflikte, Wünsche und Lösungsstrategien beleuchten. Dabei werden Lebenswelten einzelner Personen in Verknüpfung zu öffentlichen Aushandlungen einer solchen Biografie dargestellt und in größere Kontexte eingebettet, ohne ihnen ihre Qualität als Beschreibungen von Wirklichkeit zu nehmen. Da ist die Erzählung von Betty Cherian, die bereits im Titel ihres autobiografischen Beitrags eine klare Grenze zieht: „Woher kommst du? Köln! Meine Eltern sind ursprünglich aus Indien.“ Die wenigsten jungen Menschen einer solchen Biografie, die in Deutschland aufgewachsen sind, fühlen sich hier fremd, werden oft jedoch als solche wahrgenommen.³ Dieses Buch bietet einen guten Einblick in die Erfahrungs- und Gefühlswelten, die hinter einer solchen Begegnung stehen. Wir erfahren von Nicole Karuvallil, die bewusst

versucht, sich innerhalb beider kultureller Räume zu verorten – nicht zwischen. Eine interessante Perspektive, die darauf verweist, dass es ein Dazwischen gar nicht geben kann, sondern nur ein Miteinander. Die Autoren der autobiografischen Erzählungen schildern die Problematik, sich in diesen beiden Räumen zu bewegen, über erste Begegnungen der Verfremdung und Nähe (siehe: Diptesh Banerjee und Nisa Punnamparambil-Wolf), die Kunst, sich das kulturelle Wissen beider Welten anzueignen und zu verwenden (siehe: Simon Chaudhuri und Nicole Karuvallil) und neue Aspekte seiner eigenen Herkunft, Persönlichkeit oder Identität (siehe: Daniela Singhal) zu entdecken.

Transkulturelle Erfahrung

Besonders ansprechend finde ich die im Buch dargestellten Gespräche zwischen Personen, da diese auf eine sehr direkte Art wiedergeben, wie konkrete Situationen erlebt wurden. Die direkten Fragen des Gesprächspartners führen die Gedanken jeweils spannend fort. Das Gespräch zwischen Harpreet Cholia und Sherry Kizhukandayil zeigt uns auf, dass die Erfahrungen, die in diesem Kontext gemacht werden, spezifische sind und dass es über nationale Grenzen hinweg den Nährboden für völlig andere Erfahrungen gibt. Als Mensch mit indischer Herkunft geboren zu werden hat in England (dem Land, in dem Harpreet lebt) eine völlig andere Bedeutung als in Deutschland. Personen hier und dort sehen sich mit unterschiedlichen Umgehensweisen mit dem Thema der Migration konfrontiert, und auch die Erfahrungen der Mehrheitsgesellschaft mit Menschen anderer Herkunft spielt eine entscheidende Rolle in der Gestaltung eines gesellschaftlichen Alltags. Diptesh Banerjee illustriert dies in seiner autobiografischen Erzählung von einer solchen Erfahrung. Die deutsche Gesellschaft sei weder auf der Ebene der einzelnen Akteure noch auf der makrostrukturellen Ebene institutioneller Organisation bereit, eine Multikulturalität zu leben. Seine „wütende Stimme“ betitelt diesen Missstand als die „Multi-Kulti Lüge“, legt im nächsten Schritt die Konsequenzen einer solchen Lüge an Hand seiner eigenen Erfahrungen

offen und formuliert einen Protest – den Wunsch-, diesen mit dem Motor des politischen und künstlerischen Aktionismus zu bekämpfen. Künstlerisch-philosophisch ist auch der Beitrag des Künstlers Axaram, der fragmenthaft und doch innig die Frage nach der Relation von Herkunft, Sein und Werden formuliert. Verbildlichung seiner Ausführungen ist das Foto, das das Deckblatt des Buches schmückt. Ein Foto, das unterschiedliche Aspekte dieser großen Verortung von Personen in Zeit und Raum illustriert. Wie transkulturelle Erfahrung als intellektuelle Ressource im akademischen Rahmen genutzt werden kann, zeigen uns diverse Beiträge in diesem Buch. Viele der Autoren haben sich ebenso auf einer analytisch-wissenschaftlichen Ebene mit dieser Thematik auseinandergesetzt, eine unabdingbare Notwendigkeit für die Formung einer kritischen Stimme innerhalb der deutschen akademischen Landschaft, die aus solchen Erfahrungen schöpfen kann. Die Essayisten beschäftigen sich auf unterschiedlichen Ebenen mit den impliziten und expliziten Fragestellungen dieser Erfahrungen. Ihre Ausführungen bieten den größeren analytischen Rahmen, innerhalb dessen die Erfahrungen junger Menschen anderer Herkunft als der deutschen von den hegemonialen Strukturen der Mehrheitsgesellschaft klassifiziert, positioniert und identifiziert werden. Ein jeder Essay betont dabei einen anderen Aspekt. Neben der Darstellung des generellen gesellschaftlichen Rahmens, innerhalb dessen eine solche Erfahrungswelt gelebt werden kann (siehe Paul Mecheril und Pia Skariah Thottamannil), werden ebenso individuelle Parameter erläutert (siehe Rohit Jain und Shobna Nijhawan). Viele Aspekte der wissenschaftlichen Essays sind von Bedeutung und inspirierend für weitere Überlegungen – eine detaillierte Darstellung dieser würde jedoch den hiesigen Rahmen sprengen. Die normative Frage nach einer kritischen Position, die ein jeder von uns einnehmen könnte, findet auf unterschiedlichen Ebenen Gehör: Auf einer akademisch-intellektuellen, einer künstlerischen und einer rein individuellen, nicht-öffentlichen. Zusammenformen sie in jedem Fall eine politische Position: Wie können wir mit einem Wis-

sen um die Beschaffenheit der heutigen Gesellschaft umgehen? Vor allem in den Essays von Nivedita Prasad und Pia Skariah Thottamannil werden Positionen, die aus einem Wissen um eine solche Beschaffenheit entstanden sind, beschrieben. Pia tut dies, indem sie mit polemischer Qualität immer wieder auf die Perspektive des „weißen Deutschen“ verweist; Nivedita Prasad indem sie sich ihre eigene Position in einem ebenso hierarchisierten Raum erkämpft, der selbst gegen eine anders geartete Form der Hierarchisierung angeht. Beide Beispiele zeigen, wie eine solche kritische Auseinandersetzung aussehen, vor allem jedoch eine politische Aktivität kanalisiert und durch die eigene Person gelebt werden kann.

Akteure der Peripherie bleiben stumm

Vergleiche ich meine eigenen Begegnungen mit anderen Menschen ähnlicher biografischer Voraussetzungen mit den Beiträgen in diesem Buch – seien es die autobiografischen, die autobiografisch-wissenschaftlichen oder die wissenschaftlichen –, so merke ich, dass mir ein Aspekt immer wieder in den Sinn kommt. Ein Aspekt, der mir zentral erscheint, jedoch nur wenig behandelt wird⁴: Die Frage nach den unterschiedlichen Sphären, innerhalb derer sich Akteure mit einer anderen Herkunft als der deutschen bewegen, ist auch eine Frage um ihre jeweiligen Eigenschaften und Qualitäten. Urmila Goel weist in ihrem überleitenden Essay darauf hin, dass es eine ganz bestimmte Gruppe von Menschen mit einer solchen Verortung ist, die hier zu Wort kommt. Das sehe ich genauso. Ich würde noch weiter gehen und sagen, auf Grund bestimmter Parameter wie sozialem Status, Bildung und Aushandlung der eigenen Identität sind diese Stimmen des Zentrums. Zwar gibt es keine als tatsächlich geschlossene Einheit wahrgenommene diasporale Gemeinschaft, jedoch nimmt sie meiner Meinung nach hier und da die Qualitäten – sprich die Eigenschaften – einer solchen an. Innerhalb einer solchen Gemeinschaft, die teils aus Eigenzuschreibung, teils aus Prozessen des „Otherings“ entsteht, gibt es ebenso Strukturen der Peripherie und

der Zentralität. Alle Ebenen zeichnen sich durch Heterogenität aus, doch impliziert der Gedanke der Peripherie bestimmte Voraussetzungen für den Zugang zu einem öffentlichen Diskurs. Während das Zentrum in diesen Beiträgen eine Sprache findet, sind die Akteure der Peripherie, diejenigen, die im Hintergrund bleiben. Es sind diejenigen, deren Leben von der Frage um Verortung geprägt, eher konfliktreich und dramatisch abläuft, deren Lebensentwurf weniger Kohärenz enthält. Menschen, für die eine Aushandlung mit Prozessen sozialer Sanktion und unterschiedlichen Problemen in der Findung ihrer Identität und Zuordnung verbunden ist. Ihre Stimmen sind (noch) ungehört. Meiner Meinung nach sind dies Stimmen von Subalternen⁵ in der Gruppe der Personen anderer Herkunft als der deutschen, oder in diesem Falle innerhalb der Gruppe der Personen mit indischer Herkunft. Sie bleiben stumm, solange sie mit den negativen Erfahrungen der sozialen Sanktionen das Private und Intime vorziehen. In meinem Leben sind mir einige solcher Menschen begegnet, mal laut, mal leise. Mal offen ablesbar, mal im Verborgenen gelebt und nach außen hin mit Perfektion dekoriert. Mal wird mit harter Offenheit darüber gesprochen, mal gekonnt gelogen. Der jeweilige Kontext, innerhalb dessen die jeweilige Erfahrung stattgefunden hat, ist eben nicht nur innerhalb eines überregionalen Rahmens wichtig, sondern ebenso innerhalb der Struktur einer (evtl. imaginierten⁶) Gemeinschaft. So sind die Autoren der einzelnen Beiträge alle Akademiker und stammen aus Familien, denen der Zugang zu Bildung einfach möglich ist. Marginalisierung war eher im Kontext der deutschen Gesellschaft ein Thema, jedoch niemals innerhalb der Gemeinschaft, die sich im deutschen Raum aus den Personen indischer Herkunft heraus gebildet hat. Diese Prozesse sind jedoch nicht selten und prägen das Selbstbild dieser Personen, die eher in einer Peripherie (auf Basis ihrer Lebenswege und Zuordnungen) verortet werden. Dies ist den Herausgebern des Buches durchaus bewusst, doch ging es mir nur darum, an dieser Stelle nochmals darauf zu verweisen. Urmila Goel verweist in ihrem überleitenden Essay auf diesen

Umstand und ruft dazu auf, die Beiträge zu erweitern, indem man sich auf ihrer Homepage⁷ mit einem eigenen Beitrag einbringen kann.

Meine eigenen Erfahrungen sind von unterschiedlicher Qualität, sie sind jedoch geprägt von meinem intellektuellen Bedürfnis, mich mit beiden kulturellen Räumen auseinanderzusetzen. Aber natürlich lässt sich dieses Bedürfnis nicht von den konkreten Situationen, in denen man sich innerhalb dieser bewegt, abgrenzen. Aufgewachsen in einer konservativen und wenig flexiblen diasporalen Gemeinschaft in Bielefeld, sind mir soziale Sanktionen nicht fremd, auf der anderen Seite ebenso die Empfindungen, die über Prozesse der Ausgrenzung oder Integration im deutschen Raum stattfinden. Zwischen all diesen Erfahrungen fühle ich mich jedoch in erster Linie als Mensch, der sich in einer globalen Sphäre bewegt. Meine eigene Herkunft soll mich begleiten und jede weitere Begegnung als Nährboden für die Definierung dieses „Mensch-Seins“ dienen.

„InderKinder – Über das Aufwachsen in Deutschland“ ist ein Buch, das einlädt zu schmunzeln, zu grübeln, sich zu erinnern, den einen oder anderen politischen Aktionismus zu leben, aber vor allem sich zu beteiligen: An einem großen Entwurf der Darstellung völlig unterschiedlicher Menschen, die hier in Deutschland leben. Ein Entwurf, der eben durch diesen Beitrag eine klarere Kontur bekommt und dazu beiträgt, das abstrakte und vorurteilbehaftete Bild des „Deutschen mit Migrationshintergrund“ in ein menschliches und dynamisches zu verwandeln. ■

Anmerkungen:

- 1 Nennen wir ihn der Einfachheit halber den indischen oder deutschen Raum.
- 2 Oder als „natürlich“ empfundenen...
- 3 Im späteren Verlauf des Buches gehen die Essayisten auf Prozesse des „Othering“ ein und öffnen damit die analytische Ebene hinter einer solchen Erfahrung.
- 4 Siehe hierzu den überleitenden Essay von Urmila Goel
- 5 In Anlehnung an Gayatri Spivak
- 6 In Anlehnung an Benedict Anderson
- 7 www.Urmila.de

Die alten Menschen Indiens*

HEIDEMARIE PANDEY

Indien ist zugleich ein altes und ein junges Land. Alt sind seine Geschichte, seine Kultur, seine Traditionen. Jung ist seine Bevölkerung. Rund 25 Jahre beträgt das Durchschnittsalter der Inderinnen und Inder¹. Die Jungen prägen das Bild des neuen, modernen, wirtschaftsstarken Indiens. Mit ihren Hoffnungen und Erwartungen an Bildungs-, Arbeits- und Konsummöglichkeiten stellen sie zugleich eine große Herausforderung für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft dar.

Das Schicksal der Alten gerät darüber leicht in den Hintergrund. Aber auch die Zahl der indischen Senioren nimmt zu. Verbesserte Ernährung und Gesundheitsversorgung haben dazu beigetragen, dass die Lebenserwartung auf rund 64 Jahre gestiegen ist. Die Zahl der über 60-jährigen hat sich in den vergangenen 50 Jahren verdreifacht² und wird 2013 voraussichtlich rund 8 Prozent oder 100 Millionen betragen.

Über die Versorgung der alten Menschen hat man sich in Indien bis vor wenigen Jahrzehnten wenig Gedanken gemacht. Sie galt – und gilt zum großen Teil noch heute – als selbstverständliche Aufgabe der Familien. Im Idealfall lebten die Eltern im Alter mit ihren Söhnen und deren Frauen und Kindern im Verband der Großfamilie zusammen, wurden von den Schwiegertöchtern versorgt und gepflegt und genossen, da sie nominell weiterhin an der Spitze der Familienhierarchie standen, hohes Ansehen und den uneingeschränkten Respekt der Familienmitglieder. Der Wunsch indischer Ehepaare nach einem Sohn hat hier eine seiner Wurzeln, denn Töchter gehörten nur bis zu ihrer Hochzeit zu diesem Familienverband.

Die heutigen indischen Seniorinnen und Senioren haben meist noch diese Form der Altersversorgung verinnerlicht. Sie möchten ihr Alter bei ihren Söhnen oder

zumindest bei einem Sohn im Kreise einer respekt- und liebevollen Familie verbringen.

Doch im modernen Indien erfüllen sich diese Träume immer seltener. Urbanisierung, Globalisierung, Wirtschaftsaufschwung und die Entwicklung einer Konsumgesellschaft haben die traditionelle Familie geschwächt. Junge Menschen vom Lande ziehen in großer Zahl in die Städte, um dort zu arbeiten. Für die Versorgung der Alten in ihren Dörfern stehen sie nicht mehr zur Verfügung. Andere junge Leute wandern in die USA und nach Europa aus – den alternden Eltern sind sie dann in der Regel keine Hilfe mehr.

Die Wohnverhältnisse in den Städten lassen meist nicht zu, dass die Großfamilie zusammenbleibt. In der Kleinfamilie von Vater, Mutter und Kindern erwartet die Großeltern ein ganz anderes Leben, als es früher üblich war. Viele indische Frauen sind heute berufstätig. Sie können und wollen oft nicht mehr die Rolle der Schwiegertöchter früherer Zeiten übernehmen. Dazu kommt, dass Mittelschicht-Familien häufig nur noch zwei Kinder haben. Daraus entsteht trotz der breiten Basis der indischen Alterspyramide eine ähnliche Problematik, wie man sie in Deutschland und anderen westlichen Ländern kennt: Weniger Junge müssen immer mehr Alte versorgen.

Einsamkeit und Entfremdung

Die „Times of India“ veröffentlichte Ende Dezember 2009 eine Umfrage unter Übersechzigjährigen in Delhi³. Von 1.000 Befragten lebten 809 in Kleinfamilien mit weniger als sechs Mitgliedern. 34 Prozent sagten, Einsamkeit und Entfremdung seien ihre größten Probleme. Bei 17,9 Prozent stand Geldknappheit an oberster Stelle. In Indien bekommen nur wenige Menschen eine Rente. Die meisten sind auf wirtschaftliche Unterstützung durch Familienangehörige angewiesen. 15,5 Prozent

gaben an, dass Streitigkeiten um den Familienbesitz ihnen den Seelenfrieden raubten. Zehn Prozent hatten keine Freunde und keine Kontakte zu Verwandten oder Nachbarn.

Aufschlussreich ist auch ein anderes Ergebnis der Umfrage: Während sich die Mehrheit der befragten Seniorinnen und Senioren unzufrieden mit ihren Lebensverhältnissen äußerte, war die Wahrnehmung in ihrem sozialen Umfeld eine gänzlich andere: Man glaubte allgemein, dass die Alten ein glückliches Leben hätten. Es fällt offensichtlich schwer, sich vom Klischee der heilen indischen Familienwelt, in der man sich (im Gegensatz zu den Ländern des Westens) selbstlos um die Alten kümmert, zu verabschieden. Auch die Alten selbst tun dies nur ungern.

So stellte die Organisation HelpAge India bei einer Untersuchung in neun Großstädten fest, dass alte Menschen am häufigsten in der IT-Metropole Bangalore beschimpft und emotional verletzt werden, 40 Prozent auch in ihren Familien⁴. Sie wollten jedoch außerhalb der Familie nicht darüber sprechen, weil sie sich schämten. Die Journalistin Agnes Tandler beobachtete in Delhi einen betagten Hausbesitzer, dessen Kinder sich sein Haus aneignen wollten. „Es ist ihm sichtbar unangenehm, mit seiner Geschichte das heile Bild vom indischen Familienverbund zu stören. Umgehend entschuldigt er seine Kinder: „Das ist alles wegen der astronomischen Hauspreise heutzutage.“⁵

Altenheime

Alternativen zum Leben in der Familie gibt es kaum. Altersheime sind nach wie vor dünn gesät. In ganz Indien sollen es etwa 1.000 sein. Ihre gesellschaftliche Akzeptanz ist nicht groß: Wohl die wenigsten Inderinnen und Inder können sich vorstellen, in ein Altersheim zu ziehen. Bleiben noch die religiösen Alternativen: Man kann Asket bzw. in selteneren Fällen Asketin

werden und in einem Ashram leben. Oder man bleibt Laie, lässt sich aber an einem heiligen Ort wie Varanasi (Benares) nieder, um dort auf den Tod und eine bessere Wiedergeburt zu warten – ein Weg, den nicht jeder gehen kann und will.

Die immer prekärer werdende Lage der indischen Seniorinnen und Senioren hat den Staat in einigen Bereichen zum Handeln veranlasst. So wurde 2007 ein Gesetz erlassen, das die Unterhaltungspflicht der Kinder gegenüber ihren Eltern fest schreibt. Allerdings ist fraglich, ob dieses Gesetz angesichts der Scheu der Alten, ihre Probleme nach außen zu tragen, und der sich oft über viele Jahre hin ziehenden Gerichtsverfahren reale Verbesserungen bringt. Des Weiteren wurde 2011 ein Gesundheitsprogramm für ältere Menschen aufgelegt, das die Einrichtung geriatrischer Zentren und erste Schritte zu einer ambulanten Altenpflege vorsieht. ■

* Aus der Einleitung des neue erschienen Bandes „Der Alte und die Affen. Geschichten von Altwerden im modernen Indien“, herausgegeben und aus dem Hindi übersetzt von Indu Prakash und Heidemarie Pandey. Draupadi Verlag, 2012.

Anmerkungen:

1 Population Division of the Department of Economic and Social Affairs of the UN-Secretariat, *World Population Prospects: The 2010 Revision*.

2 *Times of India*, 1. 2. 2011, S. 19.

3 *Old Feel Alienated in Small Families*, *Times of India*, 28. 12. 2009.

4 *Times of India*, 13. 2. 2012, S. 15: „Pensioners' paradise B'lore now tops in abuse of elderly“

5 Agnes Tandler: *Konsum statt Familienwerte – In Indiens Mittelschicht geht der Respekt vor älteren Menschen verloren. Welt-Sichten, Magazin für globale Entwicklung und ökumenische Zusammenarbeit*, 04-2009.

REZENSION

Neue Einsichten in den Reichtum des Lebens

JOHANNA MAASS

O. N. V. Kurup. Ein Tropfen Licht.

Gedichte. Herausgegeben und aus dem Malayalam ins Deutsche übersetzt von Annakutty Valiamangalam K.-Findeis. Draupadi Verlag, Heidelberg 2012

„Licht, führe mich!

Verwandle mich in Licht!“

Wie ein goldener Faden zieht sich das Licht durch die Gedichte Kurups und ist Hoffnung, Kraft und Inspiration zu-gleich. Es erhellt dem Leser eine Welt, die ihm sowohl fremd als auch vertraut ist.

O. N. V. Kurup ist einer der bedeutendsten zeitgenössischen Dichter Indiens. 2007 wurde er mit der höchsten indischen Auszeichnung für Literatur geehrt, dem Jnanapitham. Jetzt ist eine Auswahl seiner Lyrik in Übersetzung aus dem Malayalam in Deutschland im Draupadi Verlag erschienen. Die von Prof. Dr. Annakutty V. K.-Findeis übersetzten Gedichte gewähren Einblick in verschiedene Facetten von Kurups Schaffen. Hierbei gelingt es Frau Find-eis, dem Leser einen leichten Zugang zu seinem Werk zu ermöglichen und dabei die Authentizität desselben zu erhalten. Der erste Teil des Buches ist dem Licht gewidmet. Dichtungen wie „Sonnengesang“ oder „Feuer“ schaffen für den Leser eine gute Annäherung an die Sprachmelodie und Stimmung von Kurups Lyrik. Sich am Reichtum des Lebens berauschend und auf alt-indische Mythologien zurückgreifend, enthüllt der Dichter seine Verehrung für Natur und Poesie. Die Natur ist auch das Hauptthema des zweiten Kapitels. Hier kritisiert Kurup die zunehmende Zerstörung der Umwelt und spricht sich für einen nachhaltigeren Umgang mit unserer Erde aus. Immer wieder gelingt es ihm, eine Brücke zwischen klassischen Motiven und aktuellen politischen und sozialen Problemen zu schlagen. So auch

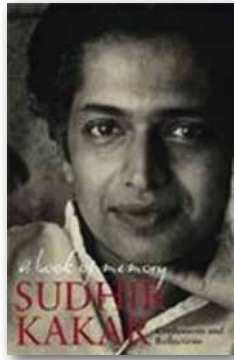
in den Kapiteln „Politische und (sozial-)kritische Gedichte“, „Religionen“ und „menschliche Existenzen“. Hier werden Themen wie die Gleichberechtigung der Frau oder die Verwobenheit der Weltreligionen sowie die Idee von einer Welt, in der alles Leben und alle Menschen miteinander verbunden sind, aufgegriffen. Zu Ursprüngen von Kurups Dichtung findet der Leser in den Kapiteln „Kinderlieder und Aphorismen“ und „Selbstreflexionen des Dich-ter“. In der Kindheit schon von seinem früh verstorbenen Vater an Sprache und Literatur herangeführt, hat er Gespür für und Achtung vor der Kraft von Wort und Dichtung.

Kurup, der einerseits tief in seiner Heimat Kerala verwurzelt ist, ist andererseits ein über Grenzen hinwegsehender Freidenker, für den alles Leben miteinander verwoben ist. Die in seiner Lyrik aufgegriffenen Bilder aus seiner Kindheit und aus seiner Heimat Kerala führen den deutschen Leser nach Indien und lassen ihn durch die bildreiche Sprache neue Einsichten in den Reichtum des Lebens gewinnen. Die Fülle von Themen, denen sich Kurup dabei widmet, macht seine Dichtung lebendig. Neben Dichter ist er auch Gesellschaftskritiker und Philosoph. Er greift mythologische Themen auf und spannt einen Bogen zwischen den Kulturen und Religionen, erkennt die Schönheit im alltäglichen Fluss des Lebens und offenbart eine tiefe Liebe zur Natur und zum Menschen. Und so ist die Liebe der zweite goldene Faden in Kurups Dichtung. Wie er in seinem Gedicht „Nur Liebe“ schreibt:

„Komm her,
die für dich bewahrten
Honigtropfen zu schmecken!
Keine Gegengabe –
brauchen wir.
Nur eines: Die Liebe.“

Jedes Leben ist interessant

Sudhir Kakar: Die Seele der Anderen. Mein Leben zwischen Indien und dem Westen. Aus dem Englischen von Klaus Modick. C.H.Beck Verlag, München 2012



studierte er Betriebswirtschaft und erkannte erst durch die Begegnung mit dem Psychoanalytiker Erik Erikson in Neu-Delhi (als dieser über Mahatma Gandhi forschte) seine eigentliche Berufung. Kakar studierte Psychoanalyse am Sigmund-Freud-Institut

Wer soll eine Autobiographie veröffentlichen? Die in Schubladen weggesteckten Manuskripte von Kriegsteilnehmern, Professoren und Unternehmern sind Legion. Sie alle meinten, ihr Leben sei so beispielhaft gewesen, dass ihnen unbekannte Leser davon profitieren könnten. Sudhir Kakar zeigt, dass jedes Leben interessant ist, blickt man nur tief genug in „den Schlamm“ seines Unterbewusstseins hinein. Seine Autobiographie wechselt zwischen der Reflexion über das Schreiben von „Erinnerungen“ und dem psychologisch Unwägbareren von Erinnerungen, zwischen seinem Lebensbericht und dessen psychologischer Exegese. Kakars Leben ist ungewöhnlich, weil er sich von einer in alte Traditionen eingebetteten indischen Kindheit und Jugend emanzipieren konnte, um nach mehreren Ansätzen mit Studien- und Lehraufenthalten in Europa und Amerika den Beruf des Psychoanalytikers zu wählen, ein Beruf, der modern-westlicher nicht sein könnte. Dabei blieben jedoch die indischen Wurzeln stets integrativer Teil seines Selbstverständnisses. Ständig analysiert Kakar diese Verbindung, ihre Komplexität und ihre Brüche.

Im Jahr 1938 im nordindischen Panjab in die obere Mittelschicht hineingeboren, hatte Sudhir Kakar eine behütete und privilegierte Kindheit und Jugend. Doch der Preis dafür war: der Vater, ein hoher Staatsbeamter, und die Mutter erwarteten, dass sich der begabte Sohn ihren Vorstellungen und Ansprüchen entsprechend entscheiden würde. Auch er sollte Beamter werden, auch er ein Studium wählen, das darauf vorbereitete. Er wurde Ingenieur, dann

in Frankfurt und wurde danach einer der ersten Psychoanalytiker Indiens mit einer Praxis in Neu-Delhi. Inzwischen hat er sie aufgegeben und lebt mit seiner zweiten – deutschen – Frau in Goa. Dort geht Kakar seiner zweiten Berufung weiterhin nach: dem Schreiben. Weltweit berühmt wurde er durch seine Studie „Kindheit und Gesellschaft in Indien“ (engl. 1982; dt. 2007), die zum ersten Mal untersucht, welche Wirkung Mythos und Familienhierarchie auf das psychische Verhalten der Inder besitzt. Kakar beschäftigte sich daraufhin mit den Beziehungen zwischen Sexualität und Spiritualität. Drei große indische Gestalten, bei denen Eros und Religion ihre je eigene Verquickung eingingen, hat er beschrieben: Vatsyayana, den Autor des „Kamasutra“, M. K. Gandhi und Shri Ramakrishna. Dabei hat er es gewagt, aus der streng akademischen Betrachtung auszubrechen, um sie in der Form von Romanen zu beschreiben.

Selbsterfahrung

In seiner Autobiographie geht er diesen Stationen sorgfältig und selbstkritisch nach. Faszinierend zu lesen, wie jenem über alle Grenzen von Tradition und Religion, wissenschaftlicher Disziplin und Methode strebenden Mann sein Leben gelang. Es hat sich trotz der vielen unterschiedlichen Foci nicht zerstreut, sondern sich dem einen Ziel untergeordnet: der Selbsterfahrung – einer zutiefst indischen Sehnsucht. Darum wirkt seine Autobiographie wie eine ausgedehnte Selbstanalyse. Getreu dem psychoanalytischen Ethos verschweigt er weder Verfehlungen noch

(im bürgerlichen Verständnis) Peinlichkeiten, er moralisiert aber nie, sondern wertet sein und das Verhalten anderer höchst vorsichtig. Der illusionslose und dennoch sympathisierende Blick des Psychoanalytikers bewahrt die Darstellung vor rigiden Urteilen und kategorischen Feststellungen. Das Raster, das Kakar reflektorisch ausspannt, definiert die kulturspezifischen Reibungsflächen und Verflechtungen, die entstehen, wenn indisches und europäisch-nordamerikanisches Kulturerbe einander begegnen und miteinander familiäre oder professionelle Beziehungen aufbauen. Immer wieder wird die feste Einbindung und „Auflösung“ in der Familie der Inder dem Unabhängigkeitsstreben und Individualismus westlicher Menschen gegenübergestellt. Kakar bekennt: „Den Konflikt zwischen den Freuden der Individualität und meinen frühen Erinnerungen an die Wärme in der Verbindung mit anderen habe ich nie vollständig lösen können.“ Darauf folgt dieser wichtige Satz: „Ich glaube, dass die traditionelle indische Vorstellung der Person, die offen, porös und mit allem Existierenden verbunden ist, ein unverrückbares Erbe der Menschheit darstellt, das erhalten und verteidigt werden muss gegen diejenigen, die [...] die Existenz eines anderen Persönlichkeitsmodells nicht dulden wollen.“

Indisch-westliche Kulturmorphologie

Was den Autor zu seinem Werk getrieben hat, beschreibt Kakar als eine „lebenslange Suche nach den Ursprüngen der indischen Identität im Vergleich oder Kontrast zur Identitätsentwicklung der westlichen Gesellschaften“. So entsteht eine indisch-westliche Kulturmorphologie, wie sie lebendiger, unorthodoxer und aufregender nicht sein könnte. Man spürt den Erzähler, den Romancier durch. Mir scheint, dass Sudhir Kakar in diesem Buch seine ihm angemessene Form gefunden hat. Seine Romane leiden manchmal unter dem ordnend-nüchternen Blick des Psychiaters. In

dieser Autobiographie jedoch verbinden sich Erzähler und Wissenschaftler aufs Glücklichste.

Dies ist ein wichtiges Buch, darum ist es bedauerlich, dass das Lektorat nicht die angemessene Sorgfalt aufwandte. Die Nachweise in den Endnoten gehen durcheinander, ebenso die Buchtitel im Text. Diese und andere Ungereimtheiten mindern zwar nicht den Wert des Buches, doch sie stören den Lesegenuss.

Sudhir Kakar ist der einzige indische Intellektuelle von Weltgeltung, der infolge seines Studiums und seiner langen Aufenthalte in Deutschland fließend Deutsch spricht und deshalb die deutsche intellektuelle Situation genau kennt und aus ihr heraus schreibt und argumentiert. Wir müssen ihn ernst nehmen, wenn er vor westlicher Arroganz warnt und zeigt, was uns Indien jenseits eines abgegriffenen Romantizismus als gesellschaftliches und individuelles Korrektiv geben kann. ■

MARTIN KÄMPCHEN

Dinesh Kumari Chenchanna wird ZDFkultur/3sat-Koordinatorin

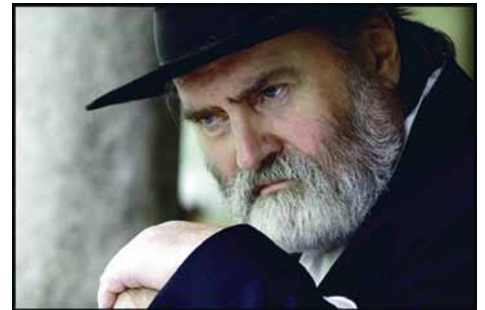
Dinesh Kumari Chenchanna wurde 1970 in Banganapalli, Indien, geboren und ist in Berlin und Rüsselsheim aufgewachsen. Sie absolvierte ein Bauingenieurstudium an der Technischen Universität Darmstadt und war von 1994 an beim Hessischen Rundfunk tätig, unter anderem als Onlineverantwortliche für das Hessen Fernsehen. ZDF-Intendant Dr. Thomas Bellut hat Dinesh Kumari Chenchanna zur Koordinatorin ZDFkultur/3sat berufen. Die neue Position übernimmt sie als Nachfolgerin von Daniel Fiedler am 1. Januar 2013. Chenchanna kam 2009 als Onlineredakteurin zum ZDF und leitete zuletzt die crossmediale Sendereihe „Der Marker“ bei ZDFkultur.

ZDF-PRESSESTELLE

Das Erlebnis der indischen Philosophie

Nachruf auf Udo Keller

MARTIN KÄMPCHEN



Udo Keller war eine singuläre Gestalt im deutschen Wirtschafts- und Kulturleben. In Pommern 1941 geboren, arbeitete er sich von den ärmlichen Verhältnissen eines Flüchtlingskindes zum wirtschaftlichen Erfolg hinauf. Zunächst als freier Versicherungskaufmann tätig, gründete er 1986 die Finanzdienstleistungsfirma tecis Holding AG. Redebehaftet und charismatisch machte er sie zu einem europäischen Spitzenunternehmen. Als Sechszjähriger zog er sich an einen schleswig-holsteinischen See zurück und gründete die Udo Keller Stiftung Forum-Humanum, die sich dem interkulturellen und interreligiösen Dialog widmet. Schon als junger Mann inspirierte ihn die Lektüre der indischen Lehrer Ramakrishna und Vivekananda sowie die Predigten von Meister Eckhart. Jetzt konnte Keller endlich seiner Berufung folgen. In wenigen Jahren schuf er mit der Alleinförderung des Verlags der Weltreligionen, der Gründung der Akademie der Weltreligionen in Hamburg und der Beteiligung am dem Forum Scientiarum in Tübingen Zeichen, die weiterwirken werden. Udo Keller ist am 21. November 2012 nach schwerer Krankheit gestorben.

Die Entdeckung der indischen Philosophie muß wie ein Sturm in ihn eingedrungen sein. Engen Vertrauten erzählte Udo Keller manchmal, wie er sich jeden Abend, von der Arbeit zurückgekehrt, sogleich aufs Bett legte, um bis zum Einschlafen zu die deutschen Übersetzungen von Swami Vivekananda und Shri Ramakrishna zu lesen, die damals schon in unkommentierten Ausgaben auf dem Markt waren. Er vergaß dabei die Außenwelt, auch die

Familie, um sich ganz in diese andere, zunächst sehr fremde Welt hineinzusetzen. Der starke Sog, den die indische Gedankenwelt in ihm auslöste, stammt von ihrem radikalen Einheitsdenken, das Gott, Mensch und Welt als das Eine Göttlich-Absolute definiert. So wird die komplexe und komplizierte, für den abendländischen Menschen stets dualistisch aufgebrochene Welt in eine suggestive Einheitsformel zusammengefaßt. Sie erlaubt und verlangt, „Spiritualität“ – ohne die Vermittlung von Riten, von Institutionen, von Geschichte und moralischen Gesetzen – unmittelbar zu erfahren. Diese Erkenntnis der Einheitsphilosophie, daß alles göttlich ist und nichts außerhalb des Göttlichen steht, hat Udo Keller vermutlich als eine innere Befreiung empfunden.

Die Erkenntnis wird Udo Keller beglückt und beseelt haben, sie hat ihn aber gewiss auch zum Einzelgänger gemacht. Denn eine solche Erkenntnis läßt sich nicht erzählend weitervermitteln. So sehr sie uns mit „dem Ganzen“ vereint, ebenso macht sie uns auch einsam. Man muss sich den starken Kontrast zwischen dieser Welt und der platten Geldwelt vorstellen, in der Udo Keller seinen Arbeitsalltag verbrachte. Wie sehr müssen sich diese beiden Welten in ihm gerieben haben! Daß diese Reibung ihn nicht zum Eigenbrötler oder Schwarmgeist werden ließ, sondern ihn zu einem praktischen Werk inspirierte – eben der Gründung seiner Stiftung – zeigt, wie stark er die philosophische Einheitsvorstellung dennoch mit dem normalen Leben zu integrieren wusste. ■

